BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE DE LAUSANNE

EX
DONO

CHARLES
DE
SZILASSY

1971

1526

BZ 4652 .1

111628

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Erster Theil.

Der Legitime und die Republikaner.

Erster Theil.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

D51434

Der Legitime
und
die Republikaner.

Eine Geſchichte
aus dem letzten amerikaniſch-engliſchen Kriege.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Erſter Theil.

Dritte durchgeſehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1845.

Ich zittere für mein Volk, wenn ich der Ungerechtigkeiten gedenke, deren es sich gegen die Ureinwohner schuldig gemacht hat.

Jefferson.

Vorwort

zur gesammelten Ausgabe der Werke des Verfassers des „Legitimen und der Republikaner" ꝛc.

Zwölf Jahre sind verflossen, seit „der Legitime und die Republikaner" dem deutschen Publikum zuerst vorgelegt worden. Jüngere Geisteskinder haben sich im Verlaufe dieses Zeitraumes an den Erstling angeschlossen, die allmählig zu einer ziemlich zahlreichen Familie angewachsen. Mehr oder weniger erfreuten sich alle einer günstigen oder ausgezeichneten Aufnahme.

Zwar fiel das erste Vortreten des Verfassers einigermaßen auf. — Ohne Namen, ohne Empfehlung irgend einer literarischen Notabilität, den beifälligen Zuruf einer befreundeten Coterie oder den Nachdruck einer einflußreichen buchhändleri-

ſchen Firma — fremd — von fernen Geſtaden, kam er ſo ziemlich in Yankeeweiſe, gleichſam einen neuen Markt für ſeine Produkte ſuchend. Auch ſtutzte man über die neue Erſcheinung, verlor ſich in Muthmaßungen, aber gaſtfreundlich — wie es von einem deutſchen Publikum nicht anders zu erwarten ſtand — beurkundete ſein Empfang jenes wohlwollende Entgegenkommen, das die Stamm-Nation der tonangebenden Völker in beiden Hemiſphären ſo würdig charakteriſirt, und das ihn jedenfalls, wenn nicht entſchieden, doch mitbewogen haben mag, vorzugsweiſe Ihr die Reſultate ſeiner Anſchauungen und Beobachtungen von Menſchen und bürgerlichen Geſellſchaften in den Kindern ſeiner Muße darzulegen.

So folgte denn dem „Legitimen" ein zweiter, von dem erſten weſentlich verſchiedener Verſuch — anſcheinend von geringer Prätenſion — aber in der That die Vorhut eines größeren Werkes. Wir meinen die „transatlantiſchen Reiſeſkizzen," wie

sie in der ersten Auflage, und die „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre," wie sie in dieser gesammelten gegenwärtigen Auflage betitelt sind.

Sie gefielen als lebendig und frisch hingeworfene Genrebilder des amerikanischen Lebens und Treibens, als glückliches Catching the manners as they fly, als bestimmt und scharf charakterisirende Randglosse zum am wenigsten verstandenen, aber wichtigsten Volks- und Geschichtsbuche des modernen Völkerlebens, an dem sich bereits so mancher vielgepriesene Staatsmann, so mancher berühmte Stubengelehrte den beschränkten Kopf zerbrochen, in seinen Prophezeihungen zu Schanden geworden.

In einigen kritischen Blättern wurde der Wunsch ausgesprochen, unverweilt die Fortsetzung dieser zwei Bändchen, oder doch ähnlicher Genrebilder mehrere zu erhalten; der Verfasser zog es jedoch vor, seine Leser auf neue Gebiete zu führen, den „Virey" und mit diesem das wirre Treiben in Mexico — ferner die „Lebensbilder aus beiden Hemisphären" dazwischen treten zu lassen, und dann

erſt den Faden dieſer „transatlantiſchen Reiſeſkizzen“ mit „Ralph Doughby, Pflanzerleben, die Farbigen“ weiter zu ſpinnen, und mit „Nathan“ zu ſchließen.

Dieſe Bände, beſonders der letztere, fanden eine ausgezeichnete Aufnahme. In achtungswerthen Zeitſchriften wurde es mit Dank anerkannt, daß der Verfaſſer den Leſer aus der troſtloſen Idioſyncraſie gewöhnlicher Phantaſiegebilde heraus — und in eine neue und praktiſche Welt eingeführt, beſonders aber daß er dieſe neue praktiſche Welt nicht, wie dieß zur Gewohnheit geworden, von ihren ſchlimmen gehäſſigen, ſondern ihrer beſſern Seite — ihrer weltgeſchichtlichen Bedeutung aufgefaßt und dargeſtellt. Er gab darauf die „neuen Land- und Seebilder, das Cajütenbuch“ und „Süden und Norden.“

An den drei letzteren Schriften wurde einiges ſehr geprieſen, anderes eben ſo ſehr getadelt. Man fand die „neuen Land- und Seebilder“ häufig zu em-

pfindsam, zu faselnd, am „Cajütenbuche," daß es kein Roman sey, an „Süden und Norden," daß die Phantasie zu üppig ausschweife.

Der Verfasser hat es bisher vermieden, über die Grundsätze, die ihn bei dem Entwurfe dieser Schriften geleitet, nähern Aufschluß zu geben. Im Bewußtseyn, daß er, wenn nicht eine neue Bahn eröffnet, doch die bisherige zu erweitern gestrebt, war ihm vor allem daran gelegen, nicht sowohl diese von ihm eingeschlagene Bahn zu rechtfertigen, als dem Publikum im Allgemeinen, dem Kunstrichter insbesondere, Gelegenheit zu geben, ihre Urtheile unbestochen durch seine Kunstansichten auszusprechen, mit einem Worte, diesem Urtheile nicht durch Dictiren des seinigen vorzugreifen.

Darum vermied er es so viel als möglich lange Einleitungen vorauszusenden, ließ höchstens nur ein und das andere über die nächsten Veranlassungen oder seine Tendenzen im Allgemeinen fallen, sich einzig dahin aussprechend, daß jeder besondere

Stoff auch eine besondere Form bedinge; darum unterließ er irgend eine kritische Autorität, eine bedeutende schriftstellerische Persönlichkeit in Anspruch zu nehmen, gab diese Werke ohne Namen — in leichten kunstlosen Rahmen, um, wie er in seinem Nachworte zu „Nathan" sagt, sie dem Urtheile eines Jeden bloß zu stellen.

Dieß ist nun so ziemlich und zwar in einem Umfang geschehen, wie es, seit Walter Scott, Fenimore Cooper, Lytton Bulwer, höchstens nur bei Dickens der Fall gewesen. Zwar haben sich in Deutschland erst die Kunstrichter der jüngern Generation ausgesprochen; die älteren, die das Höchste bereits in ihren Zeitgenossen Göthe und Schiller erblickt zu haben glauben, vielleicht auch den Jahren entrückt, oder durch Verhältnisse beengt sind, in welchen sich freiere moderne Volkszustände schwer mit ungetrübten Augen schauen lassen, — keine unwesentliche Bedingung bei Lesung oder Beurtheilung eines solche Zustände schildern-

den ſchöngeiſtigen Werkes — haben weder Zeit noch Raum zu einer Würdigung erübrigt. Im deutſchen Publikum ſelbſt haben dieſe Schriften aus Urſachen, die außer ſchriftſtelleriſchem Bereiche ſind, ſich nur langſam Bahn gebrochen; dafür haben ſie ſich jedoch ein anderes — und zwar das Stammverwandte jenſeits des Oceans — um ſo überraſchender gewonnen. Sie haben ſich da das Bürgerrecht mit Einemmale erworben, ſind in den Händen nicht bloß von Tauſenden, ſondern von Hunderttauſenden, Bürgern der Vereinigten Staaten — deſſelben Landes, deſſen ſoziale Zuſtände der Verfaſſer dargeſtellt. Auflagen aller Art — in Büchern, in Heften, in Journal-Bogen — ſind da ausgegeben worden; dem Verfaſſer liegen buchſtäblich Tiſche — Körbe voll amerikaniſcher Journale vor, alle mehr oder weniger mit Kritiken über dieſe Schriften angefüllt, alle den Verfaſſer entweder mit unverdientem maaßloſem Lobe, oder gleich unverdientem gehäſſigem Tadel — ja maliciöſem Hohne überſchüttend.

Begreiflicher Weise ist es aber in einem Vorworte nicht am Orte, auf eine Widerlegung leidenschaftlicher oder böswilliger Urtheile einzugehen. Diese wird wohl in der dem Verfasser ohnehin durch schriftstellerische Convenance gebotenen kritischen Beleuchtung seiner literarischen Wirksamkeit früher oder später von selbst erfolgen. Gegenwärtig glaubt er nur dahin sich aussprechen zu müssen, daß wenn ihn einerseits die schiefen, ja mitunter gehässig böswilligen Urtheile amerikanischer Kritiker unangenehm berührten, er andrerseits in eben dieser leidenschaftlichen Gehässigkeit, und wieder gegenseitig leidenschaftlichen Partheinahme die Beruhigung fand, daß diese Werke nicht unwürdig der Beachtung erkannt worden, da sie ohne sein Zuthun nicht nur übersetzt und in verschiedenen Auflagen verbreitet, sondern Lieblings-Lectüre des Volkes der Vereinigten Staaten geworden. Es freut ihn dieses von Seite des in politischer Beziehung unstreitig aufgeklärtesten Volkes der Erde abgelegte Zeugniß um so mehr, als er es nun achtungsvoll der deutschen

Nation darlegen kann, die es zuerſt war, welche dieſe ſeine Schriften würdigte, ſich zuerſt in dem humanen Sinne, der Sie vor allen Nazionen ſo ſehr auszeichnet, ausſprach.

Er glaubt nun auch die Erklärung beifügen zu müſſen, daß dieſe Schriften, ſo wie ſie, mit Ausnahme eines einzigen, zuerſt in Deutſchland herausgegeben, ſo auch größtentheils in deutſcher Sprache geſchrieben worden.

Einzig „der Legitime und die Republikaner" wurde zuerſt in den Vereinigten Staaten zu Philadelphia bei Carey & Lea im Jahr 1828 in zwei Bänden unter dem Titel „Tokeah or the white Rose" herausgegeben, aber blos der erſte Theil in der deutſchen bei Orell und Füßli in Zürich 1833 erſchienenen Auflage unverändert belaſſen, der zweite Theil hingegen gänzlich umgearbeitet. Ferner erſchienen von den transatlantiſchen Reiſeſkizzen „die Nacht an den Ufern des Tenneſſee" (A night on the banks of the Tennessee) in dem New-Yorker belletriſtiſchen Journale „The mirror;" die übrigen, obwohl ur-

ſprünglich engliſch niedergeſchrieben, wurden zuerſt von derſelben Buchhandlung Orell und Füßli im Frühjahr 1834 und folglich als deutſche Original-Werke herausgegeben.

Dieſen folgte in demſelben Jahre der gleichfalls einzig und allein in deutſcher Sprache herausgegebene, obwohl noch in der engliſchen concipirte „Virey," ferner die bereits in deutſcher Sprache niedergeſchriebenen „Lebensbilder aus beiden Hemiſphären," welchen ſich im Jahre 1835 der dritte Band der „transatlantiſchen Reiſeſkizzen" — auch der dritte Band der „Lebensbilder aus beiden Hemiſphären" betitelt — anſchloß. Dieſe, ſo wie die ſpäter im Jahr 1836 bei Friedrich Schultheß in Zürich herausgekommenen Bände IV. V. VI., Pflanzerleben, „die Farbigen" und der das Werk ſchließende „Nathan," ferner die „neuen Land- und Seebilder" I. II. III. und IV. Band, „das Cajütenbuch" II Bände, die von der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung verlegten drei Bände „Süden und Norden," wurden ohne Aus-

nahme in deutscher Sprache niedergeschrieben und sind sonach als deutsche Original-Werke zu betrachten.

Der Verfasser glaubt diese Erklärungen um so mehr geben zu müssen, als die Uebersetzungen beinahe aller seiner Schriften ins Englische und deren Herausgabe in den Vereinigten Staaten bereits mehrere Journale, namentlich das „Ausland," das „Buch der Welt" und die „Erheiterungen," zu Rückübersetzungen veranlaßt haben, welche die rechtmäßig erworbenen Ansprüche seines Verlegers beeinträchtigen, und so heilige Eigenthumsrechte verletzen. Er erwartet, seine dießfällige Erklärung werde künftigen Eingriffen dieser Art ein Ziel setzen.

Von den obbenannten Werken erscheinen in gegenwärtiger gesammelter Auflage: „Der Legitime und die Republikaner," „der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812," die „Lebensbilder aus beiden Hemisphären," die aber, um fernere Irrungen zu vermeiden, nach dem Wunsche der Verlegers, „Morton oder die große Tour" be-

titelt ſind, und die „transatlantiſchen Reiſeſkizzen,“ mit ihren vier Fortſetzungs-Bänden, „Pflanzerleben, die Farbigen und Nathan,“ welche, wie in dem Nachworte zur erſten Auflage angekündigt worden, ſowohl in der zweiten als dieſer gegenwärtigen dritten Auflage, unter dem Geſammt-Titel „Lebensbilder aus der weſtlichen Hemiſphäre“ herausgegeben werden. Auch die übrigen Werke des Verfaſſers ſollen ſeiner Zeit in dieſe geſammelte Ausgabe aufgenommen werden, das „Cajütenbuch“ nicht ausgenommen, das, obwohl vor einiger Zeit an eine andere Buchhandlung übergegangen, nach wenigen Jahren dieſer Sammlung gleichfalls angeſchloſſen werden wird.

Der Verfaſſer hat es bisher vorgezogen, nach der in England und den vereinigten Staaten beliebten Sitte im Verborgenen zu wirken. Es war ihm dieſes Verborgenſeyn lieb geworden. — Er hatte gehofft, nach dem Beiſpiele des großen Sir Walter Scotts, Washington Irwings und Anderer

mehr, noch ferner sein winziges Scherflein ungekannt und unbeachtet geben zu können; allein die dringenden Aufforderungen seiner Verleger, ihre rechtmäßig erworbenen Ansprüche nicht der Gefahr eines Nachdruckes auszusetzen, haben ihn veranlaßt, aus dieser Verborgenheit — so ungerne er es auch that — herauszutreten. Und so tritt er denn aus dieser heraus und nennt sich mit der Erklärung, daß er einzig und allein der Verfasser sämmtlicher obgenannten Schriften ist — daß diese Schriften, wie gesagt, mit Ausnahme der ersten Hälfte des „Legitimen" und der Skizze „Eine Nacht an den Ufern des Tennessee," als deutsche Original-Werke, die in den letzten zwei bis drei Jahren aber in den Vereinten Staaten von Amerika, England und Frankreich erschienenen Ausgaben als Uebersetzungen zu betrachten sind.

Mit dieser Erklärung verbindet er zugleich den Ausdruck des wärmsten herzlichsten Dankes für die — er darf es wohl sagen — beispiellos gast-

freundliche, ausgezeichnete Aufnahme, die ihm bisher geworden — eine Aufnahme, die ihn nie bedauern lassen wird, seinen schwachen Kräfte der deutschen Nation gewidmet zu haben. —

Baden, den 15. Juli 1845.

Charles Sealsfield.

Vorwort der Verleger

zur ersten Auflage.

Die folgenden Blätter sind uns von einem hochachtbaren, in den Vereinigten Staaten angesiedelten Manne mit dem Antrage zugesandt worden, sie dem Drucke zu übergeben. Wir beeilen uns daher, unsern Lesern dieses aus einer transatlantischen Feder geflossene Geistesprodukt mit der Erklärung des Einsenders vorzulegen, die wir mit seinen eigenen Worten geben und dessen Willen wir bei der Correktur möglichst berücksichtigt haben:

„Sie erhalten hiemit ein Werk, dessen deutsche Bearbeitung mir die angenehmsten Stunden verursacht hat. Ich habe selten ein so reines Vergnügen genossen, als mir bei dieser Arbeit zu Theil ward. Nur derjenige, der seit längerer Zeit mit den Verhältnissen dieses großen und glücklichen Landes bekannt ist, kann den Meistergriffel, der diese Blätter gezeichnet hat, gehörig würdigen. Ich glaube Ihnen ferner bemerken zu müssen, daß ein Theil dieser Blätter bereits in den Vereinigten Staaten (natürlich in englischer Sprache) erschienen, das übrige aber noch im Manuscripte vorliegt,

welches der geehrte Verfaſſer mir gütigſt zur Verdeutſchung zu überlaſſen bewogen ward. Wann er dieſes ſelbſt publiziren wird, kann ich nicht beſtimmen; doch vermuthe ich, daß es noch geraume Zeit anſtehen werde. Sollten Sie in dieſer meiner Verdeutſchung Amerikanismen finden, ſo bitte ich ſchonend umzugehen, da es ohne dieſe ſchwer ſeyn dürfte, dem Geiſte, der durch das Engliſche weht, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, oder dieſelben rein dem Leſer wiederzugeben. Dieſem dürfte der Styl anfangs auffallen; aber er wird ſich um ſo beſſer daran gewöhnen, als er ihn zugleich mit dem Tone und der Sprechart der großen Republik, deren Sitten hier zum Theile geſchildert werden, vertraut macht und ihn gewiſſermaßen mit ihren Worten ſprechen lehrt."

A. J. Smith Esq. Dauphin Cy. Pa.

Die ſchmerzlichen Empfindungen, mit welchen wir zuſammen M—e und das Krankenlager des würdigen Staatsmannes verließen, auf das er unter der Laſt falſcher Beſchuldigungen geworfen und ſo der glorreichen Bahn, für die er geboren, ſo ſchmählich entriſſen worden war, hatten Sie damals weniger empfänglich für die Leiden eines Volkes gemacht, das ſelbſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande politiſcher und moraliſcher Entartung eine ſo großartige Betonung verräth. Sie haben jedoch meine Erwartung, daß die damaligen Eindrücke nicht ganz ſpurlos an Ihnen vorübergehen würden, auf eine herrliche Weiſe gerechtfertigt, und die Hoffnung, daß dieſes unterdrückte und gemißhandelte Geſchlecht endlich vor

feindſeligen Einwirkungen geſichert, in ſeinen neuen Wohnſitzen beſtehen werde, iſt mir nun lebendiger denn je geworden. Auch ich bin Ihrer, ſo kräftig auf der Rednerbühne und in Ihren Schriften geäußerten Meinung, daß dieſes Volk, wenn noch länger im Kampfe mit der Selbſtſucht unſrer Grenzbewohner, ganz vernichtet werden würde, daß es ſo nicht beſtehen könne, und daß, im Falle ſeines Bleibens, höchſtens nur die ſogenannten Häuptlinge und ihre Anverwandten mit einigen wenigen ſtärkern Charaktern ſich zu unſerer Cultur aufſchwingen und unſerm Bürgerthum gewonnen werden könnten, hingegen der Reſt unvermeidlich immer tiefer und tiefer ſinken und zu jenem Auswurf herabgewürdigt werden müßte, der ſo manche Länder der alten Welt beläſtigt. Ich ſtimme mit Ihnen vollkommen darin überein, daß die Ueberreſte dieſes intereſſanten Volkes nur dadurch gerettet werden können, daß ſie wieder auf den ihnen zuſagenden Boden ihrer Urwälder verpflanzt und durch unmittelbare Berührung mit verwandten Stämmen ihre erſchlaffte Nationalität aufgefriſcht und ihre ausgearteten Sitten veredelt werden; vorzüglich aber, daß ſie aus der unglückſeligen Berührung mit der

laſterhaften Selbſtſucht unſerer Squatters und Krämer geriſſen werden.

Aber beklagenswerth bleiben nichts deſtoweniger die Schickſale dieſes unglücklichen Volkes, und groß die Leiden, welche die ſtärkern Seelen unter demſelben fühlen müſſen, bei der Trennung von dem Lande, in dem ſie und ihre Väter geboren wurden. Ich habe neuerlich eine Abtheilung dieſer Ueberzügler in der Nähe des Yazoo geſehen, wie ſie ſo eben über den Miſſiſippi geſetzt wurden. Die Aermern waren durchgängig in ihren gewöhnlichen Stumpfſinn verſunken, äußerten weder Freude noch Schmerz, obgleich die Verpflegungsanſtalten auf dem Ueberzuge vortrefflich waren, die Häuptlinge und die beſſern Familien ſchienen unter der Laſt ihres Jammers zu unterliegen. Es war ein ſchmerzvoller Anblick, ſie hinüberſtarren zu ſehen auf das öſtliche Ufer des Miſſiſippi; Mehrere ſtreckten ihre Hände darnach aus. Auf dem Zuge aus ihren heimathlichen Wäldern, erzählten mir die Commiſſaire, wandten ſie ſich jede tauſend Schritte und ſchauten zurück auf die Berge und Fluren, die ſie verlaſſen, und wurden jede Stunde düſtrer und troſtloſer. Einige trugen die Gebeine ihrer Eltern als den köſtlichſten

Schatz mit sich, um sie der Erde ihrer neuen Wohnsitze zu übergeben.

Die Scene war um so melancholischer, als man sich des niederschlagenden Gedankens nicht erwehren konnte, daß während wir unser Land den Auswürflingen und Abenteurern der alten Welt öffnen, die letzten ursprünglichen Besitzer des Bodens, die sich gleichsam angeklammert haben an ihre heimathlichen Wälder, nachdem bereits alle ihre Nachbarn gewichen sind, hinausgestoßen werden sollen in die wilde Nacht der Steppen, durch die Selbstsucht der Kinder und Kindeskinder derselben Väter, die sie gastfreundlich einst in ihre Hütten aufgenommen.

Wahrlich, der große Weise hatte Ursache, seine trübe prophetische Mahnung auszusprechen. — Und je länger ich über das Schicksal dieses bejammernswerthen Geschlechtes nachdenke, desto mehr fange auch ich an zu befürchten.

Ich habe mich seit jener Reise viel mit diesem Volke und seinen Sitten und Einrichtungen beschäftigt, und mir schien es eine nicht undankbare Arbeit, die Gemüther unserer Mitbürger durch eine geschichtliche Darstellung eines der großen Charaktere aus dem Zeit-

abſchnitte, wo das Mißverhältniß, in dem ſie zu den Unſrigen zu ſtehen anfingen, auffallender wurde, auf eine würdige Weiſe anzuſprechen. — Die einfache Erzählung, die wir in jener Nacht unter dem Dache des greiſen Häuptlings anhören mußten, däuchte mir ſelbſt als Tradition würdig, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden.

Eine Excurſion nach der Hauptſtadt führte mich in die Citybibliothek, und ich fand zu meinem nicht geringen Vergnügen die Schickſale des Mannes, ſo wie ſie uns erzählt wurden, nicht nur beſtätigt, ſondern auch mehrere bedeutende Aufſchlüſſe über den Kampf und die Leiden dieſes gewaltigen und letzten großen Charakters dieſer Nation. Er war die leitende Hauptperſon in den zwei letzten Jahrzehnten des verfloſſenen und dem erſten des gegenwärtigen Jahrhunderts, — wie Sie in der History of the state of Georgia published at Savannah 1802, und in dem Account of the Indians of the Southern States especially of Georgia finden werden. — In der Franklin-Library in Philadelphia müſſen dieſe beiden Werke unfehlbar ſeyn. Mehrere minder bedeutende Flugſchriften erwähnen ſeiner gleichfalls.

Ueber die beste Art der Darstellung war ich einige Zeit unentschlossen. Für eine Geschichte hatte ich nicht hinlänglich Muße, da eine solche natürlich die seines Volkes mit hätte einbegreifen müssen und die vielen Versuche unserer literarischen Dilettanten dieses Geschichtsstudium voluminös zu machen drohen.

Ich schwankte zwischen einer biographischen und romantischen Darstellung und entschloß mich zu letzterer, die mir um so geeigneter schien, als die seltsame Verkettung des Geschickes dieses merkwürdigen Mannes mit einer Menge geschichtlicher Personen und besonders der edlen Dame, die gegenwärtig in den höchsten Kreisen eines benachbarten Landes so verdienter Maßen glänzt, seinem wirklich großartigen Charakter ein ganz romantisches Gepräge verliehen und mir zugleich einleuchtete, daß diese Darstellungsart zur geschichtlichen erhoben werden könne, wenn die Quelle gewissenhaft angegeben und der Leser so in den Stand gesetzt wird, selbst zu urtheilen, in wiefern der Autor dem Urbilde seines Helden treu geblieben ist.

Ueberhaupt habe ich für den wahrhaft geschichtlichen Roman — deren wir leider nur sehr wenig gute besitzen — eine große Vorliebe. Für alle Stände

ſind ſie ein weit einflußreicheres Bildungs- und Aufklärungsmittel, als bisher geglaubt wurde, und unberechenbar ſind die Wirkungen, die ein gutes geſchichtliches, auf Quellen gegründetes, mit Wahrheit und ohne Uebertreibung geſchriebenes Buch dieſer Art auf eine empfängliche und nicht gänzlich überſättigte oder überraffinirte Nation haben muß.

Ihnen, der mit den indianiſchen Sitten und Charaktern durch lange Beobachtung ſo innig vertraut geworden iſt, darf ich kaum bemerken, daß da, wo meine eigenen Beobachtungen des Muscogeevolkscharakters nicht auslangten, ich diejenigen ſtammverwandter Nationen zu Hülfe nahm, wobei mir die neulich erſchienenen Schriften unſeres Agenten Colonel, Mc. Kenney, beſonders ſeine Tour zu den Chippewas, Mores Account of the Indians und andere mehr, zu ſtatten kamen. Was die in dem Buche ſelbſt vorkommenden Charaktere betrifft, ſo werden Sie keine Schwierigkeit haben, die meiſten wieder zu erkennen. Einer derſelben, wiſſen Sie, hatte leider zu viele Wichtigkeit in einem Zeitpunkte erlangt, der allerdings bedenklich genannt werden mochte, doch immerhin

nicht von der Art war, um die Anwendung ſolcher deſperaten Mittel zu rechtfertigen.

Uebrigens werden ſie mir, nach den Nachtſcenen in **Hawkset tavern**, nicht zumuthen, daß meine Abſichten ſich ſo weit verſteigen, die lotterieſüchtigen Bürger eines gewiſſen Staates *) von ihrem Entſchluſſe zurückzubringen. Nein, die Loſe ſind bereits ausgetheilt, ja geworfen; aber ſelbſt dann werde ich mich hinlänglich belohnt fühlen, wenn dieſe Blätter beitragen, der gedrückten Nation Sicherheit in ihren neuen Wohnſitzen zu erwerben und ſie mit einer weniger gewiſſenloſen Douane zu umgürten, als die war, welche bisher ihr Loos vergällte, ihre Exiſtenz verkümmerte und ihr Daſeyn vergiftete. Es wäre traurig, wenn wir nicht ernſtlich bedacht wären, endlich zu verhüten, daß Logans Worte in ihre ſchreckliche Erfüllung gehen.

Alexandria La, den 30. September 1831.

---

*) Georgiens; die Länder der Indianer ſind bereits großentheils durch die Lotterie ausgeſpielt.

Erſtes Kapitel.

Haben wir Teufel hier, und ſpielt Ihr uns Poſſen mit Euern Wilden und Indianern?

Shakespeare.

An der Straße, die ſich vom Städtchen Cooſa nach der Hauptſtadt von Georgien, Milledgeville, hinabwindet, und nahe dem Platze, wo gegenwärtig der Gaſthof gleichen Namens den ermüdeten Reiſenden zur Ruhe einladet, ſtand vor beiläufig dreißig Jahren unter einem Felſenvorſprung, auf welchem einige Dutzende rother Cedern und Fichtenbäume wurzelten, ein rauh ausſehendes, mäßig großes Blockhaus. Vor demſelben erhob ſich ein Gerüſt, das aus zwei manns-dicken Balken beſtand, verbunden durch Querpfoſten, zwiſchen welchen ein ungeheurer Schild hin und her ſchwebte, der bei näherer Beſichtigung eine groteske Figur im grellſten Farbenſchmucke wahrnehmen ließ,

deren Diadem von Federn, Tomahawk, Schlachtmeſſer und Wampum wahrſcheinlich einen indianiſchen Häuptling bezeichnen ſollte. Unter dem Schild war mit Buchſtaben, ägyptiſchen Hieroglyphen nicht unähnlich, gekritzelt, 'entertainment For man And beast*). Zur rechten Seite des Hauſes, oder vielmehr der Hütte, und näher dem Fahrwege, waren von Balken gezimmerte Verſchläge, vom Wege nur durch eine breite Kothpfütze getrennt, und mit Haufen von Stroh und Heu angefüllt, aus denen hie und da Ueberreſte ſchmutzigen Bettzeuges hervorſchauten, und ſo errathen ließen, daß dieſe Gemächer nicht nur für das liebe Vieh, ſondern auch jene Reiſenden beſtimmt ſeyen, die ihr Unſtern bemüßigte, hier Ruhe und Nachtlager zu ſuchen. Ein paar Kuh- und Schweinſtälle bildeten das Ganze dieſer Hinterwäldler-Anſiedelung.

Es war eine ſtürmiſche Dezembernacht, der Wind heulte furchtbar durch den ſchwarzen Fichtenwald, an deſſen Abhange die Hütte gelegen war, und das

*) Einkehr für Mann und Thier.

ſchnell auf einander folgende Krachen der Baumſtämme, die der Sturm mit donnerähnlichem Getöſe zur Erde brachte, verkündete einen jener wüthenden Orkane, die ſo häufig zwiſchen den Blue Mountains von Tenneſſee und dem flachen Miſſiſippilande ihren Zug nehmen, und auf dieſem — Wälder, Hütten und Dörfer mit ſich führen. Mitten in dieſem tobenden Sturme ließ ſich ein leiſes Tappen an dem Fenſterladen der oben beſchriebenen Hütte vernehmen, dem bald darauf ein ſtarkes Pochen oder vielmehr heftige Schläge folgten, die die Balken, aus welchen die Hütte gezimmert war, in ihren Grundfeſten erſchütterten. Nicht lange nach dieſer Aufforderung öffnete ſich die Thür zur Hälfte, ein Kopf ſtreckte ſich heraus in die finſtere Nacht, als wollte er den Grund recognosciren, während in demſelben Augenblicke der Schaft eines Karabiners vorrückte, zweifelsohne um dem Inwohner die fernere Mühe des Oeffnens zu erſparen. Zu gleicher Zeit trat eine lange Geſtalt heran, riß die Thüre weit auf, und ſchritt mit ſtarken Schritten in die Stube, wo ſie vor dem Feuerplatze ihren Sitz nahm, hinter ihr drein eine Gruppe von Weſen, die

halb ſchreitend halb trabend ihrem Führer in einer Linie und im tiefſten Schweigen folgten.

Es dauerte ziemlich lange, bis beiläufig zwanzig dieſer Nachtgeſtalten in die Hütte eingedrungen waren. Als der Zug ſein Ende erreicht hatte, ſchloß ſich die Thüre wieder; ein koloſſaler Mann näherte ſich dem Feuerplatze, wo ein dicker Klotz noch glimmte, warf einige Scheite darauf, und zündete einen der Pechſpäne an, die in einem Haufen nahe lagen, dann, auf den Schenktiſch gemeſſenen Schrittes zutretend, ergriff er ganz ruhig ein Talglicht, und ſetzte es angezündet auf den Tiſch.

Das kunſtloſe — beinahe rohe Innere der Hütte, ſo ganz dem Aeußern entſprechend, ließ ſich nun deutlicher im düſtern Schein des Talglichtes — und des allmählig auflodernden Feuers erſehen. Auf einem Stuhle vor dem Feuerplatze ſaß der Mann, der zuerſt eingetreten war, eine blutbefleckte Wolldecke über den ganzen Leib geworfen, ſo daß Geſicht und Geſtalt verhüllt waren. Hinter ihm auf dem Lehmboden kauerte eine Gruppe von zwanzig Indianern auf ihren Hüften, ihre Schenkel in einander verſchlungen, ihre Geſichter gleichfalls in ihre naſſen Wolldecken gehüllt,

an denen große Blutflecken anzudeuten ſchienen, daß der Charakter der Expedition, von der ſie kamen, ziemlich blutig geweſen ſey.

Gegenüber dem Feuerplatze ſtand in der Ecke der Schenktiſch, hinter deſſen Gitterwerk ein Dutzend ſchmutziger Flaſchen und noch ſchmutzigere Gläſer und Krüge aufgeſtellt waren. Drei blau angeſtrichene Fäßchen mit der Ueberſchrift **French Brandy, Gin, Monongehala** ſtanden eine Stufe tiefer. Ein Haufen von Hirſch-, Biber-, Bären- und Fuchsfellen zur linken Seite reichte beinahe bis zum Geländer, und zeugte von lebhaftem Verkehr mit der kupferfarbigen Race. Zunächſt dieſen erhob ſich ein ungeheures Himmelbett, umringt von drei niedrigern Bettſtellen und einer Wiege, oder vielmehr einem Troge, ein Fragment von einem hohlen Baume, an deſſen Ende Stücke von Brettern genagelt waren. In dieſen verſchiedenartigen Behältniſſen genoß die Familie des Gaſtgebers, den lauten ziemlich groben Lungentönen nach zu urtheilen, einer unerſchütterlichen und vollkommenen Ruhe. Die Wände der Stube zeigten die rohen und unbehauenen Baumſtämme, deren einzige

Ornamente breite Streifen von Lehm waren, welche die Zwischenräume ausfüllten.

In dieser Stube nun, die, nach ihren mannigfaltigen Bestimmungen zu schließen, der Leser sich ziemlich geräumig vorstellen muß, sah man den Wirth beschäftigt, die Stühle und Bänke, die die Eindringer ohne weiteres über den Haufen geworfen hatten, wieder in Ordnung zu bringen, und dieß ganz in der ruhigen kalten trotzigen Manier, die einen hätte vermuthen lassen sollen, seine Gäste seyen eher Nachbarn, als so eben von einer blutigen Expedition zurückgekehrte Wilde, vielleicht gekommen, seinen und der Seinigen Bälge als Zugabe zu ihrer Expedition mit sich zu nehmen. Nachdem er den letzten Stuhl an seinen Ort gestellt, setzte er sich selbst zunächst dem Manne, der als Führer der Bande den Platz im Vordergrunde genommen hatte.

Einige Minuten mochten so Beide gesessen seyn, als der Letztere sich aufrichtete, und einen Theil seines Hauptes entblößte, dessen andere Hälfte mit einem Stücke von Calico verbunden war, an dem kleine Knoten geronnenen Blutes gleich Fransen hingen. Der Hinterwäldler warf einen Seitenblick auf den

Indianer, wandte jedoch ſein Auge in der nächſten Sekunde dem kniſternden Feuer zu.

„Hat mein weißer Bruder keine Zunge?“ nahm endlich der Indianer das Wort, „oder läßt er ſie warten, um ſie deſto beſſer zu krümmen?“

Die letzten Worte waren in einem tiefen, höhniſchen Kehlentone geſprochen.

„Er will anhören, was der Häuptling ſagen wird,“ erwiederte mürriſch trocken der Amerikaner.

„Gehe und rufe Dein Weib,“ ſprach der Indianer in demſelben tiefen Baßtone.

Der Wirth erhob ſich, wandte ſich gegen das gewaltige Ehebette, und ſprach, nachdem er die Vorhänge auseinander gethan, mit ſeiner Frau, die im Bette aufgeſeſſen, und wie es ſchien, eher neugierig als ängſtlich, der kommenden Dinge geharrt hatte. Nach einem kurzen Zweigeſpräch kam das Weib aus ihrem Hinterhalte. Sie war eine derbe Dame, breitſchulterig und vollgewichtig, mit einem Zuge in ihrem eben nicht ſehr zart geformten Geſichte, der deutlich ausſprach, daß ſie nicht leicht außer Faſſung gebracht werden könne. Ihr Ueberrock von Linſey-Woolſey,

für täglichen und nächtlichen Gebrauch bestimmt, hob ihre gewaltige Gestalt noch mehr heraus, als sie festen Schrittes und beinahe aufgebracht neben ihrem Ehemanne heranschritt. Die drohende Ruhe ihrer Besucher jedoch, ihre blutigen Köpfe und Wolldecken, nun erhellt durch die hochaufschlagende Flamme, erschienen so üble Vorbedeutungszeichen, daß das gute Weib sichtlich zusammenschrack. Ihre ersten Schritte, die rasch und zuversichtlich auf die Indianer gerichtet waren, begannen zu wanken, und mit einem unwillkürlichen Schauder drehte sie sich nach der Seite, wo ihr Mann wieder seinen Sitz genommen hatte. Eine Minute verging in düsterm Schweigen.

Der Indianer erhob nun sein Haupt, ohne jedoch aufzublicken, und sprach im strengen Tone: „Höre, Weib, was ein großer Krieger Dir sagen wird, dessen Hände offen sind, und der das Wigwam seines Bruders mit vielen Hirschhäuten füllen wird. Für dieses wird er bloß wenig von seiner Schwester verlangen, und dieses Wenige mag sie leicht geben. Hat meine Schwester," frug der Indianer mit erhöhter Stimme, einen Blick auf das Weib richtend, „hat sie Milch für eine kleine Tochter?"

Das Weib sah den Indianer verwundert an.

„Will sie," fuhr dieser fort, „ein Weniges von ihrer Milch einer kleinen Tochter geben, die sonst wegen Mangels sterben würde?"

Die Züge des lauschenden Weibes heiterten sich in dem Maße auf, als es ihr klar zu werden anfing, daß der Indianer etwas von ihr wolle, und es also in ihrer Gewalt stände, eine Gunst zu gewähren oder auch zu versagen. Sie dehnte sich von der Seite ihres Ehemanns dem Indianer zu, und schien mit Sehnsucht nähere Aufschlüsse über eine so sonderbare Zumuthung zu erwarten.

Der Indianer, ohne sie im mindesten eines Blickes zu würdigen, öffnete die weiten Falten seiner Wolldecke, und zog ein wunderschönes Kind, in kostbare Pelze gehüllt, hervor.

Das Weib stand einige Augenblicke wie erstarrt über die liebliche Erscheinung; Verwunderung und Erstaunen schienen ihre Zunge gefesselt zu haben. Neugierde jedoch, dieses liebliche Wesen näher zu besehen, und vielleicht Muttergefühl, lösten nun auf einmal diese.

„Guter Gott!" rief sie, während sie beide Hände

ausſtreckte, das Kind zu empfangen. „Guter Gott! Was für ein lieblich, wunderlieblich kleines Ding, und guter Eltern Kind muß es auch noch ſeyn, Ihr könnt euch drauf verlaſſen. Schwören wollte ich. Schaut nur einmal die Felle und die feinen Spitzen. Habt Ihr in eurem Leben ſo etwas geſehen? Wo habt Ihr das Kind her? Armes, kleines Ding! Ja wohl will ichs füttern. Es iſt ja kein rothes Kind.“

Die Dame ſchien guter Luſt zu ſeyn, ihrer Verwunderung noch eine Weile freien Lauf zu laſſen; ein bedeutſamer Wink ihres Mannes jedoch ſchloß ihr den Mund. Der Häuptling, ohne ſie der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen, entfaltete das blaue Fuchspelzchen, ſtreifte es dem Kinde ab und ſchickte ſich an, es aus dem Ueberröckchen zu ziehen. Es war ihm nach einiger Mühe gelungen, dem Kinde auch dieſes abzuziehen; allein ein drittes, viertes und fünftes erſchien, in welche die Kleine gleich wie ein Seidenwurm in ſeine Cocons eingehüllt war. Der Indianer verlor mit einem Male die Geduld, und ſein Schlachtmeſſer ergreifend, ſchnitt er dem Kinde die drei noch übrigen Kleidchen vom Leibe, es dann nackt der Wirthin hinhaltend.

„Eingefleiſchter Satan!“ kreiſchte das ſchaudernde Weib, indem ſie das Kind mit Gewalt aus ſeinen Händen riß.

„Halt!“ ſprach der Indianer, kalt und unbeweglich auf den Hals des Kindes blickend, von dem ein goldnes Kettchen mit einer kleinen Medaille hing. Das Weib, ohne ein Wort zu ſagen, ſtreifte die Kette dem Kinde über das Köpfchen ab, warf ſie dem Indianer ins Geſicht, und eilte ihrem Bette zu.

„Der Teufel iſt in dem Weibe,“ brummte der Wirth, nicht wenig, wie es ſchien, über ihre Heftigkeit beunruhigt.

„Der rothe Krieger,“ ſprach der Indianer in unerſchütterlicher Ruhe, „wird mit Biberfellen die Milch ſeiner kleinen Tochter bezahlen; aber er will behalten, was er aufgeleſen hat, und die Thüre muß ſich öffnen, wenn er um das Kind anruft.“

„Aber,“ verſetzte der Wirth, dem es nun auf einmal einzuleuchten ſchien, daß eine nähere Erklärung nicht überflüſſig ſeyn dürfte, „aufrichtig geſagt, ich gebe nicht viel darum, und behalte das Kind, obwohl ich, Gott ſey Dank, deren ſelbſt erklecklich habe. Aber ſollten nun die Eltern kommen, oder der weiße Vater

von dem Kinde hören, was dann? Der rothe Häuptling weiß, ſeine Hände reichen weit.“

Der Indianer hielt eine Weile inne, und ſprach dann in einem bedeutſamen Tone: „Des Kindes Mutter wird nie wieder kommen. — Die Nacht iſt ſehr dunkel. — Der Sturm braust ſehr ſtark. — Morgen wird nichts von den Fußſtapfen der rothen Krieger zu ſehen ſeyn. — Es iſt weit zu den Wigwams des weißen Vaters. — Hört er von dem Kinde, dann hat mein weißer Bruder ihm davon geſagt. — Nimmt er es, ſo wird der rothe Häuptling die Kopfhäute der Kinder ſeines weißen Bruders nehmen.“

„Dann nimm Dein Kind wieder zurück, ich will nichts damit zu thun haben,“ ſprach der Hinterwäldler im entſchloſſenen Tone.

Der Indianer zog ſein blutiges Meſſer, und warf einen erwartenden Blick dem Bette zu, hinter deſſen Vorhängen das Kind verſchwunden war.

„Wir werden dafür Sorge tragen, Niemand ſoll etwas davon erfahren;“ kreiſchte das erſchrockene Weib.

Der Indianer ſteckte ſein Schlachtmeſſer wieder ruhig in den Gürtel, und ſprach: „Die Kehlen der rothen Männer ſind trocken.“

Von dem Bette herüber ließ ſich ein Genurmel hören, das dem chriſtlichen Wunſche nicht unähnlich klang, jeder Tropfen möge den Bluthunden zu Gift werden: der Wirth jedoch, weniger von der rachedürſtenden Menſchlichkeit ſeiner Ehehälfte beſeelt, eilte ziemlich ſchnell dem Schenktiſche zu, um den Forderungen ſeiner Gäſte Genüge zu leiſten. Der Häuptling trank ſein halbes Gillglas Whisky ſitzend und auf einen Zug aus, dann ging es in der Runde herum. Nachdem die ſechste Flaſche geleert war, erhob Erſterer ſich plötzlich, warf ein ſpaniſches Goldſtück auf die Tafel, öffnete die Vorhänge des Bettes, und hing dem Kinde eine Halskette von Korallen um, die er aus ſeinem Wampumgürtel gezogen hatte.

„Die Muſcogees werden die Tochter eines ihrer Krieger erkennen," ſprach er, ſeinen Blick auf das Kind heftend, das nun ruhig am Buſen der Wirthin in ſeinem neuen Flanellröckchen lag. Noch einen zweiten Blick warf er auf das Kind und das Weib, und dann wandte er ſich ſtillſchweigend der Thüre zu, und verſchwand mit ſeinen Gefährten in der finſtern Nacht.

„Der Windſtoß iſt vorüber;" ſprach der Wirth, der den Indianern durch die Thüre nachgeſehen hatte,

als ſie ſich hinab zu ihren Birkenkanoes an dem Cooſa ſtahlen.

„Ums Himmeswillen! Wer iſt dieſer eingefleiſchte rothe Teufel?“ unterbrach ihn ſein Weib, tiefen Athem holend und unwillkürlich aufſchaudernd.

„Huſh, Weib! halt Dein Maul, bis der Cooſa zwiſchen Deiner Zunge und den Rothfellen iſt. Es iſt kein Spaß. Ich verſichere Dich.“

Mit dieſen Worten ſchloß er die Thüre, und näherte ſich mit dem brennenden Lichte dem Bette, wo ſein Weib dem Kinde die Bruſt gab.

„Armes Ding,“ ſprach er, „könnteſt Du, Du würdeſt wahrlich eine Geſchichte kund thun, vor der einem die Haare zu Berge ſtehen möchten. Ja und ſie mag uns auch unſere Haut koſten. Es iſt nicht alles wie es ſeyn ſollte. Dieſe rothen Teufel waren auf einer Skalp-Expedition. Das iſt nun ſo gut als richtig. Aber wo ſie waren, das weiß der Himmel. Wohl, wären ſie noch dem Spanier über den Hals gekommen,“ fuhr der Mann fort, wechſelweiſe den Säugling und das Goldſtück betrachtend, „ich ſcherte mich den Henker drum, aber ſo —“

Mit dieſen Worten warf er ſich wieder ins Bette.

Aber es verging eine lange Stunde, ehe der Schlaf über ihn kam. Der Vorfall schien ihm Ruhe und Rast geraubt zu haben.

Capitain John Copeland, dieß war der Name und Charakter des Schenkwirthes zum Indianischen Häuptling, von dem wir bisher unsre Leser unterhalten haben, war einer jener befugten Zwischenhändler, die seit zwei Jahren sich in dem Lande der Creeks unter dem Patronate der Centralregierung, und unter dem unmittelbaren Schutze des unter den Indianern residirenden Agenten, niedergelassen hatten. Er hatte sich vom östlichen Georgien mit seinem Weibe und vier Kindern übersiedelt, sich mit Hülfe von fünfzig Dollars die Sammlung obenbenannter Branntweinfässer angeschafft, seine Familie mit zwei neuen Sprößlingen, seine Habe aber bereits um das Zwanzigfache vermehrt, und befand sich nun, ein Mann zwischen dreißig und vierzig, so wohl, als es nur immer einer seyn konnte, der, um in der Landessprache zu reden, breitschulterig und vierschrötig, in seinen eigenen Schuhen stand. Niemanden über sich, Jeden, der nicht Bürger war, unter sich achtend, verband er klugermaßen gerade so viel Kneipenwitz mit seiner

Capitainswürde, als ſeinen ernſten Gäſten und ſcharfen Falkenaugen zuzuſagen ſchien. Obgleich nun aber das ganz gedeihliche Weſen John Copelands, und all ſein Dichten und Trachten, mehr darauf gerichtet waren, ſich die Bälge der Indianer auf gute Art zuzueignen, als ſeinen eigenen — und die ſeiner Familie zu erhalten, welche, die Wahrheit zu geſtehen, nicht viel beſſer daran waren, gewiß nicht ſicherer, als die der hart zu erlangenden Biber, ſo war nichts deſto weniger in ihm ein zwar dunkles, mehr inſtinktartiges, aber deſto richtigeres und feſteres Pflichtgefühl, das nicht angeſtanden haben würde, Biber- und andere Felle aufzuopfern, wenn das Wohl ſeines Landes oder ſeiner hinterwäldiſchen Mitbürger im Spiele ſtand. Die Verhältniſſe dieſer Hinterwäldler aber mit ihren kitzlichen wilden Nachbarn waren von jeher geſpannt geweſen. Zwar hatten die Creeks viele Jahre hindurch mit den Amerikanern oder, eigentlich zu ſprechen, mit den Bewohnern des Staates Georgien, in ſcheinbar gutem Einvernehmen geſtanden. Sie hatten nicht nur den Agenten, den die Centralregierung geſandt, mit allen Zeichen der Achtung aufgenommen, und ſo die Oberherrſchaft des

großen weißen Vaters, wie sie den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu nennen pflegen, anerkannt; sie hatten sich auch sogar willig gezeigt, jenen Absichten entgegen zu kommen, die die Regierung und ihr Agent zur Förderung ihrer bürgerlichen und moralischen Kultur zu verwirklichen angefangen hatten. Aber trotz diesen günstigen Anzeigen wechselseitigen Zutrauens, gab es hundert unangenehme Berührungspunkte, die zu Samen künftiger oder naher Zwietracht werden konnten und mußten, und die dem scharfen Auge unsers Capitains nicht wohl entgehen konnten.

Die verschiedenen Friedensschlüsse, die diesen Indianern von den Weißen, wie sie die Amerikaner nannten, abgenöthigt worden waren, hatten sie allmählig des größern und bessern Theiles ihres angestammten Besitzthumes beraubt. Dieses Besitzthum hatte sich einst über den größern Theil von Georgien und Florida, die heutigen Staaten von Alabama und Missisippi erstreckt. Sie hatten sich in diese Abtretungen, obwohl sie Beraubungen nicht unähnlich sahen, mit Gleichmuth und in der Hoffnung gefügt, wenigstens dasjenige, was ihnen übrig geblieben, in Frieden zu genießen. Einige Zeit, besonders während des Re-

volutionskrieges und der erſten zehn darauf folgenden Jahre hatte man ſie auch in Ruhe gelaſſen. Die Bürger Georgiens, kaum im Stande, ſich der auswärtigen Feinde zu erwehren und ihre eigenen Felder zu pflügen, hatten ſich weislich gehütet, die ſchlummernden Wilden zu wecken. Die achtzehn Jahre jedoch, die ſeit der Beendigung des Freiheitskampfes verfloſſen waren, hatten allmählig die tiefen Wunden geheilt, die Krieg und Verheerung dieſem Staat geſchlagen; mit der beinahe verdoppelten Bevölkerung war auch das Bedürfniß geſtiegen, ſich im üppigen Weſten auszubreiten. Die rüſtige Jugend begann daher ſehnſüchtige Blicke auf die fetten Wallnuß- und Ahornniederungen zu werfen, die ſich in den herrlichen Thalweiten der Cooſa- und Oconeeflüſſe erſtrecken. Nicht lange währte es, und die Ueberzügler kamen häufiger und häufiger mit Wagen und Pferden, Weibern und Kindern, ihren Rindern und ihrer Habe, um ſich die beſten Stellen des Landes auszuſuchen, ohne ſich um Rechtstitel oder Beſitzthum im mindeſten zu kümmern. Dieſer rechtloſe Zuſtand hatte nur wenige Monate vor dem nächtlichen Ereigniſſe Veranlaſſung zu einer ernſten Streitigkeit wegen des Beſitzes der Ländereien am Oconeefluſſe

gegeben. Zwar wurde dieſe noch durch Vermittlung der Centralregierung beigelegt, aber der Vergleich, weit entfernt die Gemüther zu beruhigen, hatte vielmehr einen giftigen Stachel in den Herzen der Indianer zurückgelaſſen. Derſelbe Häuptling der Creeks, der ſich hatte verleiten laſſen, dieſen herrlichen Landſtrich abzutreten, war ſeiner Abſtammung nach gemiſchter Race, und ſeine Mutter eine Amerikanerin. Dieſer Umſtand würde ſchon allein hinreichend geweſen ſeyn, das Mißtrauen der Indianer in einem hohen Grade aufzuregen, ſelbſt wenn ſich nicht ein bedeutender Stamm dieſes Volkes durch den Vertrag beeinträchtigt gefühlt haben würde; letzteres war jedoch wirklich in einem ſchreienden Grade der Fall geweſen, und gerade der Hauptſtamm dieſes ausgezeichneten Volkes, mit einem Abkömmlinge der alten Mikos oder Könige der Oconees, war durch dieſen Vertrag mit ſeinem ganzen Stamme land- und heimathlos geworden. Dieſer Miko nun ſtand im Rufe, der bitterſte Feind der Weißen zu ſeyn. Seine Unbeugſamkeit und Hartnäckigkeit waren zum Sprichworte geworden. Sein Einfluß, hieß es, ſey unbeſchränkt in ſeinem Stamme, und überwiegend im Rathe der ganzen Nation, die

nun für den Beſitz ihres noch übrigen Gebietes mit Recht beſorgt wurde.

Gekränkt und gedrückt in ſeinen Rechten, wie der heimathloſe ſtolze Wilde ſich fühlen mußte, bedurfte es nur wenig, um die glimmende Flamme der Unzufriedenheit zum Ausbruche zu bringen. Ein Krieg, ſo hoffnungslos er für die Unterdrückten am Ende auch ſeyn mußte, war jedoch eine fürchterliche Geißel für die zerſtreuten weißen Anſiedler in dieſen Hinterwäldern. Der Tod war das Geringſte, was ſie von Menſchen zu erwarten hatten, deren Rache und Blutdurſt durch eine lange Folgenreihe von Unterdrückungen ſo furchtbar aufgeregt waren. Der Capitain hatte daher ziemlich ſtarke Gründe zum Nachſinnen erhalten, und vertraut, wie er war, mit dem grauſamen Charakter des Volkes, unter welchem er lebte, mußte ihm die zweideutige Ruhe, die ſeit einiger Zeit herrſchte, mehr als bedenklich erſcheinen. Die Nachtſcene erſchien ihm wie eine Andeutung, und ſeine Beſorgniß war in voller Stärke erwacht. Welches der Entſchluß war, den er gefaßt hatte, werden wir bald ſehen.

Zweites Kapitel.

Verwegener Hund, geh' du zurück, wenn ich's befehle.
Shakespeare.

Die ersten Strahlen der Morgensonne fanden unsern Capitain mit Zurüstungen zu einer Reise beschäftigt, die darin bestanden, daß er statt der Linsey-Woolsey-Hosen — lederne anthat, seine Mokassins hervorsuchte, an den rechten Fuß einen verrosteten Sporn schnallte, über beide ein paar Leggings *) warf, die einzeln einem mittelmäßig großen Manne sehr wohl als Mantel gedient haben könnten, und schließlich sich zur wohlbesetzten Tafel niederließ, alles in der systematischen Ruhe des Hinterwäldlers: Leute, die bekanntlich langsam zu einem Entschlusse kommen, aber wenn dieser gefaßt ist, eben so besonnen als unbeugsam ihn verfolgen, weder Hindernisse scheuen, noch Furcht kennen, und in der größten Gefahr noch immer ein Mittel sehen, den Witz zu schärfen, anstatt sich dadurch abschrecken zu lassen.

*) Schenkeltücher, die beim Reiten um die Kniee herumgewunden werden. Man findet sie durchgängig auf dem Lande.

„Sende Tomba hinauf zu den Cherockeesen mit den Bälgen; Ihr Ik-wan Sa geht hinab zum Spanier; er hat mir versprochen sie mitzunehmen. Und haltet Euch bereit für morgen Nacht, sollte ich nicht bis zu dieser Zeit bei Hause seyn; hoffe der Deputy-Agent ist daheim. Sollte mir nicht lieb seyn, wenn ich ihn verfehlte.“

„Wann darf ich Dich zurückerwarten, Mann?“ fragte sein Weib.

„Das ist mehr gefragt, als ich für jetzt beantworten kann. Vielleicht daß ich auf einige Tage oben bleiben muß; komme ich nicht innerhalb zwei Tagen, dann gehst Du zu den Cherockeesen. Du weißt, die in Pensylvanien sind auf — gegen den alten Adams. Wollte, daß den Tory der Teufel holte! Sollten die Rothhäute es verspürt haben, so verlaß Dich darauf, daß sie sich die Confusion zu Nutzen machen, und 's hier losgeht. Thue auf alle Fälle, wie ich Dir gesagt. Sie sind rege, und wir müssen uns sputen, sonst hängen unsre Bälge nächste Woche in ihrem Council-Wigwam.“

Mit diesen Worten nahm er seine gewichtige Reitpeitsche, mit der er wirklich einst einen Dammhirsch

zu Boden geſchlagen, von der Wand, ſteckte eine gewaltige Piſtole in ſeine lange Rocktaſche, und beſtieg ſeinen Gaul.

Die Straße oder vielmehr der Pfad, den unſer Capitain nun einſchlug, und der zur Wohnung des Deputy-Agenten Capitain Mc. Lellan führte, lief zuvörderſt durch einen langen Fichtenwald. Der Grund, eine ſanft anſchwellende Anhöhe, war bedeckt mit einer leichten Schichte Schnees, der nach dem Hagelſturme gefallen war. Die tiefe Ruhe, die über die ganze weite Landſchaft hingebreitet, die ſchwarzen ſchlank ſich erhebenden Fichtenſtämme, deren dunkelgrüne Zweige mit prachtvollen Schneeguirlanden behangen in der Morgenſonne gleich Millionen von Brillanten blitzten, die kalte ſcharfe Morgenluft, die durch den Wald blies, alles das begann allmählig auf das Blut unſers Hinterwäldlers zu wirken, der im mäßigen Schritte forttrabte, noch immer über die Nachtſcene brütend und ſie mit den verſchiedenen Aeußerungen früherer Beſucher zuſammenhaltend, — eine Geiſtesarbeit, die ihn häufig in ein Brummen ausbrechen machte, aus dem die Worte „D—n them,“ zu entnehmen waren.

So mochte er einige Stunden fortgetrabt ſeyn. Das Hochland ſenkte ſich allmählig in eine breite Thalweite, überwachſen mit Wallnußbäumen, zwiſchen denen ſich hie und da ein lichter Punkt zeigte, aus dem einzelne Hütten, aus Baumſtämmen aufgezimmert, hervorſchauten. Kleine Wälſchkornfelder und Tabakspflanzungen ſchloßen ſich im Hintergrunde an die Häuschen und bildeten nicht unangenehme Ruhepunkte. Der vorurtheilsfreie Reiſende dürfte dieſe Wohnungen des Friedens, die ſo ruhig unter den gewaltigen Baumſtämmen gleichſam wie hingezaubert lagen, lieblich gefunden haben. Wir ſelbſt haben ſelten etwas Anziehenderes als dieſe Wohnungen geſehen, deren wir uns mehrerer in Arkanſas erinnern, und bei deren Anblicke es uns immer war, als ob ſie dem Füllhorn des Genius der Cultur bei ſeinem erſten Durchfluge durch dieſe Gegend gleichſam entglitten wären. Capitain Copeland, zu dem wir nach dieſem kurzen Ausfluge wieder zurückkehren, ſchien jedoch, ſeinem Brummen nach zu ſchließen, nicht dieſer philantropiſchen Meinung zu ſeyn. Er hatte ſich mittlerweile dem Oconee genähert, an deſſen reizenden Ufern die Wigwams immer häufiger er-

ſchienen. Dieſe Landſchaft hatte bereits damals einen ziemlichen Anſtrich von Cultur. Die Hütten waren hier geräumiger und nicht unähnlich den Wohnhäuſern der weſtlichen Grundbeſitzer. Man ſah Ställe für das Vieh, und ziemlich große Strecken von Wälſchkorn- und Tabakspflanzungen. Mehrere waren ſelbſt umringt von Obſtgärten. Die Stirn unſres Hinterwäldlers fing an ſich zu runzeln, als er ſeitwärts nach den Pflanzungen und Wohnhäuſern ſchielte, deren mehrere das ſeinige an Umfang und Wohnlichkeit übertrafen.

„Der Teufel weiß, was Obriſt Hawkins im Sinne hat mit ſeinen Zimmerleuten, Webern, Schmieden und den tauſend andern Leuten, die er dieſen Rothhäuten zuführt. Er wird doch nicht dieſe rothen Teufel für immer in Georgien behalten wollen? Verdammt, wenn ſie — und es ſieht darnach aus;“ murmelte er nach einer Pauſe, während welcher er ziemlich ſcheelſüchtig auf ein Wohnhaus hinabblickte, das nahe an ſeinem Wege lag.

„Sie haben ihre comfortabeln Wohnungen und Wälſchkorn- und Tabakspflanzungen, mehr gleich freien Männern denn verfluchten Rothhäuten, ſelbſt

Hanf brechen ſie;“ fuhr er in demſelben mürriſchen Tone fort, als ſein Blick einer Gruppe von Mädchen begegnete, die hinter dem Hauſe um angezündete Feuer ihren Hanf luſtig ſchwenkten. „Ich vermuthe, in einigen Jahren werden ſie's auch verſuchen ihren Whisky zu brennen. Immer zu, mein Oberſt Hawkins. Es iſt noch nicht aller Tage Abend geworden. Rothhaut bleibt Rothhaut, und ich möchte eben ſo wohl verſuchen, meine Neger weiß zu waſchen, als dieſe verrätheriſchen Seelen zu ordentlichen Menſchen zu machen.“

Unſere Leſer werden leicht einſehen, daß die Anſichten unſres Capitains von denen des erwähnten philantropiſchen Oberſten Hawkins ziemlich verſchieden waren. Und die Wahrheit zu geſtehen, gerade dieſe Anſichten waren es, die nicht nur unter ſeinen Mitgenoſſen im indianiſchen Zwiſchenhandel, ſondern bei den weſtlichen Anſiedlern überhaupt vorherrſchend zu werden anfingen. Bereits in dieſen frühern Zeiten begann man mit unfreundlichem Auge auf die natürlichen und wahrhaft legitimen Beſitzer dieſes Landes zu ſehen; man gewöhnte ſich, ſie als einen Auswurf zu betrachten, deſſen man ſich nicht früh genug ent-

ledigen könne. Man war nichts weniger als geneigt, ihre Fortschritte in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft und mechanischen Gewerbe günstig anzusehen, da eben diese den festen Entschluß zu beurkunden schienen, im Lande zu verbleiben.

Wir sprechen von Georgien, und unser Capitain, ein Bewohner dieses Staates, theilte natürlich eine Meinung, die um so allgemeiner geworden war, als sie mit dem Interesse der Mehrzahl so innig harmonirte. Obrist Hawkins war daher nichts weniger als der Liebling eines Mannes, der mit vielen guten Eigenschaften auch mehrere zweideutigen Charakters verband, und unter den letztern eine angeborne Abneigung gegen die rothe Race, die er, seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, grimmiger als die Polecats haßte. Diese gute Meinung behielt er jedoch, wie leicht zu erachten, für sich, und selbst gegenwärtig entschlüpfte sie ihm nur in abgebrochenen Damns.

So hatte er beiläufig zwanzig Meilen zurückgelegt, und war an den Abhang eines Bergrückens gekommen, von dem er eine weite Aussicht zurück auf die Niederung hatte. Noch einmal warf er einen Blick über die liebliche Gegend, als wollte er seine Erbitte-

rung kräftigen, und gab dann ſeinem Klepper den Sporn. Ein dichtes Gebüſch von Hundsholz, Hickory und wilden Lorbeeren lag vor ihm, deſſen weit um ſich greifendes Gezweige ſeinem Geſichte allmälig beſchwerlich zu werden anfing.

Er hatte bereits ein Duzend mal den Schnee, den es in vollem Maße über ihn ſchüttete, abgeworfen, als ſich plötzlich ein leichtes Rauſchen im Lorbeergebüſch hören ließ, das ihn ſtutzen machte. Einen Augenblick hielt er inne, ſeine grauen Augen auf das verdächtige Gebüſch gerichtet; dann zog er ſich behutſam zurück, und mit der einen Hand in ſeine Taſche nach der Piſtole fühlend, mit der andern die gewichtige Reitpeitſche ergreifend, harrte er der Dinge, die da kommen würden.

„Ja ſie ſind mir auf der Fährte, ich wollte wetten;“ brummte er mit einem zweiten Blick auf das Dickicht, das ſeine buſchichten Augenwimpern ſträuben machte. „Verdammt, daß ich nicht geſtern geritten.“

Bereits war es zu ſpät. Die letzten Sylben des Monologs waren ihm kaum über die Zunge, als das Gebüſch ſich öffnete, und eine lange wirklich abſchreckende Geſtalt aus dem Gezweige hervortrat, und

ſich vor ihm auf eine Art aufrichtete, die ein beſſerer Chriſt als er unfehlbar für ein Geſpenſt gehalten haben würde. Sein Pferd prallte zurück, und der Reiter war nahe daran, aus dem Sattel geworfen zu werden. Es war der Häuptling von geſtern, der vor ihm ſtand, die Hälfte ſeines Hauptes noch immer mit dem Stücke Tuch verbunden, ſo daß nur Ein Auge zu ſehen war, deſſen ſtarrer Blick ſich mit dem Ausdrucke der tiefſten Verachtung auf den Capitain heftete.

„Ein mächtiger Krieger," ſo ſprach der Indianer nach einer langen Pauſe im Tone des bitterſten Haſſes, „hat ſeine Rede einem Hunde vorgeworfen, der nun geht, Unkraut in den Pfad zu ſäen, der zwiſchen den weißen und den rothen Männern liegt. Hat er auch die Häupter Derjenigen gezählt, die er in ſeinem Wigwam zurückgelaſſen? Wenn er zurückkehrt vom weißen Zwiſchenhändler, dürfte er es leicht geleert, und die Kopfhäute ſeines Weibes und ſeiner Kinder bereits getrocknet im Rauche der rothen Männer finden."

Ein rauhes Hohngelächter erſchallte zugleich aus dem Gebüſche, deſſen Zweige ſich öffneten, um zwei

Reihen von drohenden Gestalten hindurch zu lassen, die sich zu beiden Seiten dem Sprecher anschlossen.

Gegenwart des Geistes war eine Tugend, die zu üben unser Hinterwäldler seit den zwei Jahren seines Verkehrs hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte. Mit einem Gesichte, dem der vollendetste Diplomatiker unsrer Zeit kaum deutlicher den Stempel naiverer Verwunderung hätte aufdrücken können, wenn er arger Weise auf einem Seitenpfade ertappt wird, erwiederte unser Capitain:

„Und was ist es weiter? Kann ein ehrlicher Mann nicht einmal um einige Ellen Flanell für ein Nachtröckchen reiten, wenn ein großer Häuptling sein Pflegekind rein ausgezogen, gleich einem Straßen=" — Räuber wollte er sagen, verschluckte jedoch das Wort klugerweise.

Des Häuptlings Auge hatte an dem Sprecher gehangen, als wollte er ihn mit seinem Blicke durchbohren. „Braucht die Tochter des Kriegers Kleider?" fragte er endlich.

„Alberne Frage!" erwiederte der Capitain mit derselben gleichgültigen, beinahe stupid=naiven Miene. „Betsi hat blos einen Ueberrock, und den braucht sie

ſelbſt. Ich gebe eine Gill Whisky, wenn das arme Ding bis zu meiner Heimkehr nicht erfroren iſt.“

„Der rothe Krieger wird Kleider ſenden,“ erwiederte der Häuptling, der ſich ſofort zum nächſtſtehenden Indianer wandte, dem er einige Worte in die Ohren flüſterte, worauf Dieſer mit einem Satze im Gebüſche verſchwand.

„Wohl, wenn Ihr das Zeug, weßhalb ich ausgeritten, zu ſchicken denkt, ſo erſpare ich Mühe und Geld. Vergeßt aber nicht die Schuhe und Strümpfe oder Mocaſſins, was Euch gut dünkt,“ ſchloß Capitain Copeland, ſeinen Gaul wendend, um aus der gefährlichen Nachbarſchaft zu kommen.

Der Indianer gab jedoch ein Zeichen, das ihn halten machte.

„Der Pfade,“ ſprach er, „die von dem Wigwan des weißen Mannes zu ſeinen Brüdern führen, gibt es viele, und ſeine Zunge iſt ſehr gekrümmt; aber die Augen und Ohren des rothen Häuptlings ſind weit offen. Daß nicht er oder ſein Volk auf dieſen Pfaden von den rothen Männern gefunden werde; ſonſt nehmen ſie ſeine und ſeiner Leute Kopfhäute.“

„Aber zum Teufel,“ lachte der Capitain, „Ihr

werdet mich doch nicht mit Weib und Kindern zum Gefangenen in meinem eigenen Hause machen wollen, wenn so viel auswärts zu thun ist, Rum einzukaufen, Felle abzuliefern, und tausend andere Dinge?"

„Der weiße Mann mag Rum holen, um den rothen Mann zu betrügen und seine Kraft zu ertödten;" versetzte der Indianer mit bitterm Lachen, „aber er wird seinen weißen Bruder, zu dem er nun wollte, nicht sehen, bis der Mond dreimal gewechselt. Auch dann vergesse er nicht, seine Zunge zu bewahren."

Der Indianer kehrte ihm nun den Rücken und verschwand im Gebüsche. Unser Capitain aber blickte dem Wilden einige Sekunden nach, murmelte einige Damns, und gab, nachdem er aus voller Brust Athem geholt hatte, gleich einem, der einer drohenden Gefahr entgangen, bedächtlich seinem Gaule den Zügel — um unverrichteter Dinge wieder nach Hause zu kehren.

Auf dem Heimwege hatte er volle Zeit, über den sonderbaren Häuptling nachzudenken.

Daß die Indianer etwas Gräßliches im Schilde führten, schien außer Zweifel. Aber wo der Donnerschlag einfallen sollte, und wie ihn zu verhindern, war mehr als er sagen konnte.

Mc. Lellan Nachricht zu ſenden, daran durfte er gar nicht denken. „Und ſollte ich auch,“ ſo ſchloß er, „im Stande ſeyn, ihm einen Wink zu geben; was dann? Von Mc. Lellan zum Oberſten Hawkins ſind es noch gute zweihundert Meilen, und bis die traurige Poſt ihn erreicht, iſt der Schlag gethan, und unſre Bälge uns vom Kopf geſchunden,“ ſetzte er leiſer hinzu. „Es wundert mich ohnehin, daß der meinige noch an Ort und Stelle iſt,“ murmelte er, ſich unwillkührlich kratzend. „Aber,“ ſchloß er ferner, „würden die Rothhäute das Kind mir übergeben haben, wenn ſie uns zu ihren Opfern auserſehen hätten? Nein. Er hätte es an den nächſten beſten Baum geſchmettert.“

So ſchloß Capitain Copeland, und ſein Schluß war, wie wir bald erfahren werden, ſo ziemlich richtig. Zwar kitzelte ihn noch immer der Gedanke an Capitain Mc. Lellan, und oft warf er ſeine ſcharfen Falkenaugen links und rechts; aber mittlerweile war er zu Hauſe angelangt, und die Stimme ſeines Weibes, das glücklicherweiſe nicht ganz ſo patriotiſch dachte, brachte ihn bald von den Gedanken an einen zweiten Verſuch zurück, und ſtimmte ihn zum weniger patrio-

tiſchen, aber unter den gegenwärtigen Umſtänden rathſamern Entſchluſſe, in Geduld das Weitere abzuwarten. Der Umſtand, daß der Indianer bald darauf ſein Wort hielt, und ein ziemlich ſtarkes Bündel mit Flanell und Calicozeugen und artigen Kinderſchuhen ſandte, trug nicht wenig dazu bei, ihn zu beruhigen.

So vergingen unſerm Capitain der nächſte und die folgenden Tage, ohne daß er ſich beſonders den Kopf zerbrochen hatte. Ohnehin waren ſolche Ereigniſſe nichts Seltenes, und wenn gleich die letzte Nachtſcene ſich von früher ähnlichen durch etwas ihm unerklärlich Myſteriöſes unterſchied, ſo ließen ihm doch ſeine Stube voll Kinder, ſeine Feld- und Hausarbeiten und Gäſte ziemlich wenig Zeit übrig, darüber nachzudenken, wenn auch ſeine angeborene Apathie ihn dazu gereizt hätte. Im Verlaufe von einigen Wochen erfuhr er zu ſeiner größern Beruhigung, daß der Sturm ausgebrochen, aber glücklicherweiſe nicht den Bälgen ſeiner Mitbürger, ſondern ihrer Bundesgenoſſen — der Choctaws der ſechs Gebiete — gegolten habe, die näher dem Miſſiſippi zu wohnten, und von den vereinigten Stämmen der Creeks überfallen und beinahe vernichtet worden waren. Capitain Copeland ſchloß die

Zeitungsnachricht mit dem gemüthlichen Wunſche: „Mögen die Rothhäute ſich alle einander den Hals umdrehen und ſchinden; um ſo weniger laſſen ſie uns zu thun übrig!“ Ein Wunſch, der, obgleich echt georgiſch, zum Leidweſen unſres Wirthes von der Centralregierung nicht genehmigt wurde, auf deren Befehl und Vermittlung bald darauf der Friede zwiſchen den beiden Stämmen wieder hergeſtellt wurde.

Die wiedergekehrte Ruhe gab unſerm Hinterwäldler auch ſeine vorige Freiheit zurück, und mit dieſer zugleich die günſtige Gelegenheit, von dem ſonderbaren Nachtereigniſſe den Schleier zu lüften. Wirklich verſuchte er dieſes, obgleich wir uns gedrungen fühlen, beizufügen, daß dieſe Verſuche, nach den Aeußerungen des Capitains zu ſchließen, nichts weniger als günſtige Reſultate herbeiführten, da er nur mit Widerwillen derſelben gedachte. Alles, was man von ihm erfuhr, war die Vermuthung, daß ſein Pflegekind wahrſcheinlich einer ſpaniſchen oder franzöſiſchen Pflanzerfamilie am Miſſiſippi angehöre. Mehr konnte oder wollte er nicht ſagen, und das mürriſche Damn, mit dem er jedesmal eine ſolche Frage beantwortete, ſchreckte jeden Neugierigen von fernern Verſuchen ab,

ſich für das Schickſal eines Kindes zu intereſſiren, das ohnehin allem Vermuthen nach von einer Race abſtammte, die zu ſehr im Rufe paſſiven Gehorſams ſteht, um einer beſondern Achtung von einem freiheitsſtolzen Hinterwäldler zu genießen, ſelbſt wenn die ewigen Zwiſtigkeiten mit den ſpaniſchen Behörden eine nähere Berührung möglich gemacht hätten. Unſer Capitain ſchenkte noch ferner Rum und Whisky aus, nahm dafür Hirſch-, Elend- und Biberbälge ein, und einen friſchen Familienzuwachs jedes Jahr ausgenommen, ereignete ſich nichts, das beſondern Aufzeichnens werth geweſen wäre.

So waren beinahe ſieben Sommer verſtrichen. Die oben beſchriebene Hütte hatte ſich in dieſer Zwiſchenzeit in ein ziemlich geräumiges Haus verwandelt, von dem man die Ausſicht über den ſich ſanft durch üppige Niederungen dahin ſchlängelnden Cooſa hatte, deſſen Ufer bereits, mit aufblühenden Pflanzungen beſetzt, der Gegend einen gewiſſen Anſtrich von Sicherheit und Wohlſtand gaben. Unſer Wirth war allmählig ein gewichtiger Mann geworden.

Es war an einem herrlichen indianiſchen Sommerabende, als unſer Capitain mit ſeiner Familie und

ſeinen Nachbarn an der Abendtafel ſaß, die, der Anzahl der Schüſſeln nach zu ſchließen, eine feierliche Veranlaſſung hatte. Der Tiſch bot eine genußreizende Mannigfaltigkeit hinterwäldiſcher Delikateſſen dar, die, im Vorbeigehen ſey es bemerkt, auch von feinern Gaumen nicht verſchmäht worden ſeyn dürften. Wilde Truthühner, die deliciöſe Bärentatze mit Faſanen, Wachteln und Hirſchſchenkeln, mit Kuchen aller Art, und Confituren namenlos, machten die Auswahl ſchwer. Oben an ſaß eine dünne ſchmächtige Geſtalt, deren jugendlich blaſſe Geſichtszüge und enthuſiaſtiſch frommer Blick einen methodiſtiſchen Prediger verriethen, den Eifer für die Verbreitung des Evangeliums in dieſe Gegend gebracht hatte, und der, nach dem nachahmungswürdigen Beiſpiele ſeiner Glaubensgenoſſen, das Lehramt der Kanzel mit dem der Schule verband. Der fromme Eiferer hatte regelmäßig, während der zwei Jahre ſeiner Miſſion, vier Monate hindurch bei den drei Hauptſtämmen der Creeks zugebracht. Die Zeit, die er für die Obercreeks beſtimmt hatte, war nun verfloſſen, und er war ſo eben im Begriffe, ſeinen Nachbarn und Mitbürgern Lebewohl zu ſagen, und die nahe indianiſche Niederlaſſung

Coosa, wo er sich aufgehalten, für immer zu verlassen. An seiner Seite saß das kleine Mädchen, das sechs Winter vorher auf eine so seltsame Weise ein Mitglied dieser Familie geworden war. Es lag etwas ungemein Zartes und zugleich Edles und Verständiges in den kindlichen Zügen dieses Mädchens, dessen klare Augen sinnend und, wie es schien, wehmuthsvoll an dem leidend hektischen Gesichte des Predigers hingen. Der Prediger selbst war sichtlich eingenommen von ihrem lieblichen Wesen, und hatte sich viel während des Essens mit ihr beschäftigt. Bereits einige Mal hatte er zu sprechen versucht, immer aber war Capitain John Copeland ihm in die Rede gefallen. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. Er winkte endlich dem Mädchen sich zu entfernen, und diese verließ an der Hand ihrer Gespielin die Stube.

„Und so wollt Ihr denn nicht von meinem Vorschlage hören, Capitain?" begann der Prediger. „Ich kann Euch nicht sagen, wie tief mir das Schicksal des armen Wesens zu Herzen geht. Sie hat sich seit den vier Monaten, die sie meine Schule besucht, in mein Herz ordentlich eingenistet. Die Trennung von ihr wird mir wirklich schwer. Ich will sie gerne in

meine Obsorge nehmen. Ohnehin ist sie zu zart gebaut, um jemals eine rüstige Arbeiterin zu werden, und es wäre ja schrecklich, wenn sie den Indianern in die Hände fallen sollte."

„Alles wahr," sprach der Capitain, „aber dann hat der Indianer jedes Jahr regelmäßig seine zehn Biber- oder Bärenfelle für Kost und Wohnung gesandt, nebst der Kleidung, und Ihr seht, ihr Anzug ist nicht der schlechteste. Obwohl blos ein Rother, so kann ich doch nicht über sein Eigenthum verfügen."

„Und Ihr habt nie wieder von ihm gehört?" fragte der Missionair.

„Ich sah ihn noch zweimal," erwiederte der Capitain in einem Tone, dem man es ansah, daß er mit der Sprache nicht recht heraus wolle. — „Beide Male war er in seine blaue Wolldecke gehüllt, und ein drittes Mal sah ich sein Gesicht, jedoch nur in der Ferne. Wollte, ich wäre hundert Meilen weit von ihm gewesen. War just so eine Weiberneugierde;" fuhr er fort, seine Worte mit einem bedeutsamen Blick auf seine Frau begleitend. „Ich wollte hinüber zum Obersten Hawkins, um mit ihm des Mädchens halber zu sprechen, und es vielleicht in die Zeitungen

zu ſetzen. Ob ich nun gleich hinab nach New-Orleans, hinauf nach Naſhville und, wohin ich wollte, frei gehen durfte, und, mein Weib ausgenommen, keine Seele ein Sterbenswörtchen von meinem Vorhaben erfahren, der Rothe, obgleich ich, einen bedeutenden Umweg genommen, wußte genau wo ich hinzielte. Er ließ mich vierzig Meilen auf der Straße nach Milledgeville forttraben, und ſchoß dann meinen Gaul nieder, wie einen Hund. Ja, ich habe Mistreß Copelands Neugierde theuer bezahlen müſſen."

„Und keiner von den Indianern vermochte Euch je Aufſchlüſſe zu geben? Ihr ſagt, er ſelbſt habe dem Kinde die Korallen umgehangen. Iſt kein geheimes Zeichen an der Schnur?"

„Die Wahrheit zu geſtehen, je weniger davon geſprochen wird, deſto beſſer;" erwiederte der Capitain. „Das Kind iſt eine Franzöſin oder Spanierin, verlaßt Euch darauf. Wenn Ihr aber gerade Luſt habt mehr zu erfahren, ſo iſt ſo eben Gelegenheit dazu vorhanden. Es liegt einer der Creeks draußen in dem Schoppen."

„Ich muß ihn ſehen," erwiederte der Prediger, der ſogleich, ohne auf das Kopfſchütteln des Capitains zu

achten, ſeinen Sitz verließ und mit einem Glaſe Rum vor die Thüre trat. Der Indianer lag im tiefen Schlafe auf dem Strohe, neben ihm ſein Carabiner. Kaum war der Prediger vor den Wilden hingetreten, als dieſer die Augen aufſchlug und auf die Beine ſprang. Der Prediger winkte ihm in den Garten zu folgen, und nahm das kleine Mädchen, dem er liebevoll einen Kuß auf die Stirne drückte, in ſeine Arme. Einen Blick warf der Indianer auf das Mädchen, einen zweiten auf die Glaskorallenſchnur, und dann begann ein fieberartiges Zittern durch ſeine Glieder zu beben. Allmählig zog er ſich erſchrocken vor dem Kinde zurück, und flog endlich mit dem Schreckensrufe „Hug!“ wie ein Pfeil über die Hecke. In wenigen Sekunden war er im Walde verſchwunden.

Der Miſſionair kehrte betroffen in das Haus zurück.

„Wohlan, Miſter Lovering!“ ſprach der Capitain mit gerunzelter Stirne. „Habt Ihr noch immer Luſt zu dem Kinde?“

„Ja wohl,“ erwiederte der Prediger. „Und wenn Ihr einverſtanden ſeyd, ſo will ich mit dem Agenten ſprechen.“

„Nein, damit bin ich nicht einverſtanden;“ erwie-

derte der Capitain trocken. „Wenigſtens nicht, ſo lange ich hier bin. Mein Wort muß ich halten, ſo lange nämlich, als ich noch am Cooſa bin. Aber die Zeit meines Bleibens hier iſt die längſte geweſen. Ich ſehne mich nach einem ruhigern Platze, und wenn mich nicht alles trügt, ſo ſind die Creeks wieder in Bewegung. Es wird ſtürmiſch hergehen, verlaßt Euch darauf. Man ſagt, der Häuptling der Oconees ſey wieder einmal rege, und daran, ſich mit dem ſchrecklichen Tecumſeh zu verbinden. Zwei ſolche Menſchen könnten die Welt in Flammen ſetzen."

„Ja, das ſind Beide gefährliche Männer;" erwiederte der Prediger.

„Wenn ich unten am Miſſiſippi bin, der nun, Gott ſey Dank, uns, und nicht dem miſerablen Spanier gehört, dann mögen ſie thun, was ſie wollen."

„Ja wohl!" bekräftigte Mistreß Copeland. „Das arme Ding, ſie wird nie zur Arbeit taugen. Sie iſt ſo linkiſch, als wenn ſie nicht dazu geboren wäre. Sie möchte vielleicht eine gute Hand zum Nähen und dergleichen ſeyn, oder für eine Mädchenſchule, denn ſie näht artig, und ſchreibt und lieſt Euch wie ein Schulmeiſter."

Die gute Frau war ſo eben im Begriffe ſich eines Weitern über die Fähigkeiten ihrer Milchtochter zu verbreiten, als ein durchdringender Angſtruf vom Garten her erſchallte. Im nächſten Augenblick rannte der Gegenſtand der ſo eben ſtatt gehabten Unterhaltung bleich und zitternd in die Stube, und auf den Prediger zueilend fiel ſie vor ihm hin, ſeine Kniee mit jammernden Klagetönen umfaſſend.

Die unnennbare Angſt des Kindes hatte die Anweſenden mit Verwunderung und Beſtürzung erfüllt. Sie blickten mit ſtarrem Auge und offenem Munde nach der Thür, als das Kind mit dem Ausrufe: „da iſt er!“ zuſammenſank. Ein langer hagerer Indianer trat in demſelben Augenblicke in die Stube, warf einen durchdringenden Blick auf die Anweſenden, und ließ ſich dann auf einen Stuhl nieder. Seinem Anzuge nach zu ſchließen, war er ein Häuptling erſten Ranges. Seine Geſtalt, obwohl ſichtlich abgemagert, war coloſſal, und verrieth ungemeine Stärke. An ſeinen Schläfen und nackten Armen lagen Muskeln beinahe fingerdick, die ſeinem Weſen mehr das Anſehen einer bronzenen Statue, als eines Lebenden gaben. Das Merkwürdigſte an dieſem impoſanten

Manne war jedoch das, nach der alten Weise der Mikos oder Könige der Oconees, mit einem Diadem von Federn gekrönte Haupt. Seine Stirne war äußerst schmal, endete jedoch zu beiden Seiten in zwei ungeheuren Backenknochen, die zwischen dem dünnen Kinne und den äußerst schmalen Lippen zwei tiefe Höhlen bildeten, die den trockenen, beinahe verwitterten Zügen des fleischlosen Gesichtes einen unnennbaren Ausdruck von Tücke, Starrsinn und Intelligenz gaben. Der Anzug dieses merkwürdigen Mannes bestand in einer Weste von gegerbter Hirschhaut, die seine ungemein breite Brust vollkommen bedeckte, einem Jagdhemde von Calico, welches darüber geworfen war, und dem Lendentuche, das in bunten Farben gewirkt vom Wampumgürtel herabhing, und die Schenkel und Kniee entblößt ließ. Seine Mocassins waren reichlich verziert. In seiner Rechten hielt er einen Carabiner, und in seinem Gürtel stack ein Schlachtmesser, reichlich mit Silber eingelegt.

„Tokeah!“ rief der Missionair aus, den seine Wanderungen im Gebiete der Indianer mehr mit den verschiedenen Stämmen und ihren Häuptlingen bekannt

gemacht hatten, als der ſtationäre Schenkwirth zum Indianiſchen König es werden konnte.

Der Letztere wollte ſo eben ſein Glas zum Munde bringen; aber ſeine Trinkluſt ſchien plötzlich verſchwunden, als ein Name genannt wurde, der mit dem des tödtlichſten Feindes ſeiner Landsleute gleichlautend geworden war. Er ſetzte das Glas auf den Tiſch, und überblickte den Häuptling vom Kopf bis zu den Füßen.

„Sechs Sommer und ſechs Winter," ſprach Dieſer nach einer langen Pauſe, „ſind gegangen und wiedergekommen, ſeit der Miko der Oconees ſeine Tochter bei ſeinem weißen Bruder gelaſſen hat. Er iſt nun gekommen, ſie in ſein Wigwam aufzunehmen."

„So ſeyd Ihr es denn, der uns in jener bangen Nacht die arme Roſa hinterlaſſen hat, wie ſie unſer Prediger hier nennt? Warum habt Ihr mir jedoch Euern Namen nicht wiſſen laſſen, oder das Kind abgeholt? Es hat uns manche bange Stunde verurſacht. Wenn es nun abhanden gekommen wäre?"

„Die weißen Männer verlangen blos nach den Thierfellen und den Ländereien des rothen Mannes; wenig iſt ihnen an einem Häuptlinge und ſeinem Wohlge-

fallen gelegen," erwiederte der Indianer mit einem bittern verachtungsvollen Lachen. „Wenn das Kind verloren gegangen wäre, so würden Eure Kinder mit ihren Schöpfen dafür bezahlt haben. — Und nun will der rothe Häuptling nehmen, was ihm gehört."

„Ihr nennt doch nicht Rosa, deren Eltern Ihr wahrscheinlich gemordet, Euer eigen?" sprach der Prediger mit einem Muthe, der selbst den Hinterwäldler staunen machte.

Der Indianer warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Redner. „Wo würde nun die weiße Rose, wie Du sie nennst, seyn, wenn die Hand Tokeahs nicht den Arm aufgehalten hätte, der ihren Schädel an einem Baumstamme zerschmettern wollte? Wer hat für sie gejagt, als sie noch auf ihren Händen und Füßen herumkroch? Wer hat für sie die Biberfelle gesandt, und hat selbst Wasser getrunken? Geh," fuhr er mit steigendem Abscheu fort; „Ihr seyd Hunde! Eure Zunge spricht von Dingen, von denen Euer Herz nichts weiß. Ihr sagt uns, wir sollen unsere Nächsten lieben, während Diese uns unsre Felle, unser Vieh, unser Land nehmen, uns in die Wüste treiben."

„Der Miko der Oconees," erwiederte unerschrocken

der Miſſionär, „wird ſicherlich eine arme chriſtliche Waiſe nicht von ihren Pflegeeltern reißen wollen? Der weiße Vater würde böſe ſeyn, und er wird gern bezahlen.“

„Nicht nöthig,“ rief Mistreß Copeland; „wir wollen ſie gerne umſonſt behalten. Wo zwölf Mäuler eſſen, wird auch das dreizehnte nicht verhungern.“

„Ja, ſicher nicht,“ fügte Capitain Copeland etwas langſamer hinzu; — hielt jedoch inne, als er bemerkte, daß der Indianer ihm ſtolz ein Zeichen des Stillſchweigens gab.

„Der Miko der Oconees,“ ſprach Dieſer mit würdevollem Tone, „wird nie wieder den weißen Vater ſehen. Sein Pfad iſt lang, ſein Herz ſehnt ſich nach Freiheit; er will ſie ſuchen, da wo der Weiße noch nie ſeinen Fuß hingeſetzt hat. Er braucht ſeine Tochter, ſein Wild zu kochen, und ſein Jagdhemde und ſeine Mocaſſins zu nähen.“ Nach dieſen Worten öffnete er die Thüre und eine Anzahl Indianer mit zwei Mädchen traten in die Stube.

„Canondah!“ rief der Miſſionär, ſeine Hand dem indianiſchen Mädchen darreichend. Die Indianerin näherte ſich dem Prediger, kreuzte ihre

beiden Hände über ihrem Buſen, und ſenkte demüthig das Haupt.

„Und ſo willſt Du uns denn wirklich verlaſſen?“ fuhr der Miſſionär fort.

Das Mädchen gab keinen Laut von ſich. Der Häuptling machte ein Zeichen, worauf das zweite Mädchen die bebende Roſa in ihre Arme hob, und ihr einen Teppich umwarf, deſſen untere Zipfel ſie dem erſtern Mädchen in die Hand gab, während ſie die obern über ihre Schulter zog, und dann verknüpfte. Zugleich wand ſie ein breites Band um die Hüften des Kindes, das ſo, höher gehoben, ſeine Arme um den Hals ſeiner Trägerin zu winden genöthigt und zum Aufbruche bereit war.

Der Miſſionär und das Weib des Capitains hatten mit thränendem Auge zugeſehen, wie die von Schrecken erſtarrte Kleine gleich einem Schlachtopfer lautlos ſich binden ließ. Erſterer trat nun zur Trägerin heran, und ſprach im milden, zitternden Tone:

„Canondah, Du biſt immer ein edles Mädchen geweſen; eine Perle. — So empfehle ich denn Deiner ſchweſterlichen Liebe und Sorgfalt dieſe zarte Pflanze. — Willſt Du ihr Mutter ſeyn?“

Die Indianerin nickte.

„Und dieſes Buch,“ fuhr der Prediger fort, ihr eine Taſchenbibel einhändigend, „ſey Dir und Roſen ein Andenken an Euern Lehrer. Trage ihn, der Dich erlöſet hat, ſtets in Deinem Herzen.“ Dann, ſeine Hände auf beider Mädchen Häupter legend, gab er ihnen den Segen.

Beide verließen mit ihrer Bürde und den Indianern nun die Stube; der Häuptling war allein zurückgeblieben.

„Der Miko der Oconees,“ ſprach er mit Würde, ſich von ſeinem Sitze erhebend, „hat bezahlt für die Milch, die das weiße Weib ſeiner Tochter gegeben. Er geht nun. — Sein Pfad iſt lang, ſein Weg rauh; aber ſein Herz iſt müde der Weißen. Möge er ſie nie wieder ſehen.“

Nachdem er dieſe Worte geſprochen, wandte er den Anweſenden den Rücken, und verließ die Stube.

Ein langer Athemzug entfuhr gleichzeitig den Gäſten. Capitain Copeland war der Erſte, der den Gebrauch ſeiner Zunge wiederfand, und ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erholte. Es ergab ſich aus ſeinen Aeußerungen, daß er, im Ganzen genommen, nicht ganz

unzufrieden war, ſich einer Sorge überhoben zu ſehen, die ihm, nach ſeiner Verſicherung, mehr ſchlafloſe Nächte verurſacht hatte, als irgend etwas in ſeinem Leben.

Die Geſellſchaft erſchöpfte ſich ein paar Stunden in Muthmaßungen über die Pläne des Häuptlings, und trennte ſich dann, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, herzlich froh, für einige Tage etwas zum Tiſchgeſpräch mitzunehmen. Ein paar Monate hindurch bereicherte der Capitain ſeine Unterhaltung mit dem gefürchteten Indianer und ſeinem wunderſchönen Pflegekinde. Allmählig jedoch ſchwand das Intereſſe und endlich auch das Andenken an dieſe Ereigniſſe in den wechſelvollen Schickſalen, die dieſen Landſtrich trafen.

Wir ſelbſt verlaſſen nun Georgien und die Familie unſeres Tauſchhändlers, um den Faden unſerer Geſchichte in einem fernen Lande, und nach Verlauf von mehrern Jahren, wieder anzuknüpfen.

Drittes Capitel.

Wo her? und wer biſt Du?
Milton.

Am nördlichen Ende des Sabinerſees, und mitten aus den Rohr- und Cypreſſenſümpfen, die ſich von dieſer Seite her dem See zuſenken, erhebt ſich zwiſchen den beiden Flüſſen Sabine und Natchez eine ſchmale Landzunge, die, in demſelben Maße, als die beiden Flüſſe ſich von einander entfernen, anſchwellend, eine ſanft aufſteigende Anhöhe bildet, zu deren beiden Seiten die zwei Flüſſe ihre klaren und lieblichen Gewäſſer dem dunkelgrünen Verſtecke der Cypreſſen und des Palmetto, und dann dem oberwähnten See zuführen, der ſelbſt wieder dem Buſen von Mexiko ſich öffnet.

Beinahe ſcheint es, als ob die Natur in ihrer Laune den Einfall gehabt hätte, die Grenzſcheidung der beiden mächtigen Staaten, die der erſtgenannte dieſer Flüſſe bildet, recht augenſcheinlich zu ſetzen. Ein ſchwarzer undurchdringlicher Wald bedeckt das rechte Ufer des Sabine, ſo dicht verwachſen von ungeheuern Dornen, daß ſelbſt der verfolgte Dammhirſch oder Sawannen-

wolf nur ſelten tiefer einzudringen vermag. Der Grund iſt überzogen mit einem undurchdringlichen Teppiche von Schlingpflanzen, unter deren verrätheriſcher Hülle gefleckte und ſchwarze Klapperſchlangen, Kingsheads und Copperheads ſich umherwinden, auf wilde Tauben, Spottvögel, Paroquets oder ſchwarze Eichhörnchen lauernd. Nur ſelten iſt dieſes undurchdringliche Dunkel durch eine Lichtung unterbrochen, und wo eine ſolche ſich findet, iſt es ein Chaos modernder Baumſtämme, entwurzelt durch einen der häufigen Tornados, und über einander geſchichtet, als ob ſie zu einem künſtlichen Feſtungswerke beſtimmt wären. Dieſe wilde Ueppigkeit erreicht ihren höchſten Grad in der Nähe der Cypreſſenniederung, nimmt aber auf der andern Seite des Sumpfes einen ſanftern Charakter an, und der verirrte Schiffer ſieht ſich wie durch einen Zauberſchlag in eine der entzückendſten Landſchaften Mexikos verſetzt, wo die hängende Myrthe, und der prachtvolle Tulpenbaum, und die Palma Chriſti mit der dunkeln Mangrove wechſeln, und auf der ſchwellenden Anhöhe der Cottonbaum und die Sycamore ihre grünlich ſilbernen Zweige über einen Wieſengrund des zarteſten Grüns ausbreiten. Der ganze Wald iſt

gleich einem ungeheuern Gezelte, mit dem Jasmin und der wilden Rebe durchwirkt, die aufschießt vom Grunde, sich am Stamme aufhängt und zum Gipfel hinanrankt, wieder herabsteigt, um dem nächsten Stamme sich zuzuwenden, und so von der Mangrove zur Myrthe, von der Magnesie zum Papaw, vom Papaw zum Tulpenbaum kriechend, eine große, endlose Laube bildet. Der breite Gürtel selbst, auf welchem der Natchez seine Gewässer dem See zusendet, bietet dem Auge ein üppig wallendes Feld säuselnder Palmettos dar, das vom Walde beiläufig eine halbe Meile dem Ufer zuläuft, wo die Mangrove und Cypresse ihre trauernden Zweige tief in die Fluthen tauchen. Der Winter nähert sich diesem entzückenden Verstecke nie; aber lang anhaltende schwere Regengüsse füllen während der sogenannten Wintermonate Flüsse und Sümpfe, und bereiten so ein furchtbares Tagewerk für die heiße mittägliche Sonne. Dann hört man ein Gebrüll aus dem erstickenden Dunstmeere, dessen Grauen erregender Ton Thiere und Menschen ferne hält.

Der Herbst jedoch ist eine prachtvolle Jahreszeit in dieser paradiesischen Gegend, und besonders jener

Spätherbſt, der indianiſche Sommer genannt, der auch im Norden der großen Republik, gleich dem Abſchiedslächeln einer holden Schönen, mit Wonne empfangen wird.

Es war einer dieſer herrlichen Indianer-Herbſtnachmittage. Die Sonne, prachtvoll und golden, ſo wie ſie nur in dieſer Gegend und zu dieſer Jahreszeit zu ſehen, neigte ſich bereits hinter die Gipfel der Bäume, welche das weſtliche Ufer des Natchez umgürten, ihre Strahlen ſpielten bereits in jene Mannigfaltigkeit von Tinten, die im Weſten ſo ſehr bewundert werden, und vom Hellgrünen in die Gold-, von der Purpur- in die Orangefarbe verſchmelzen, je nachdem die Strahlen von der Myrthe, Magneſie, der Palma Chriſti oder einem der hundert Prachtgewächſe zurückgeworfen werden. Kein Wölkchen war am Himmelszelte zu ſehen, balſamiſche Düfte wehten durch die Luft und füllten die Atmoſphäre mit einer zitternd elaſtiſchen Wolluſt, die die Sehnen zum üppigen Leben ſpannt. Die leiſe Stille war nur ſelten durch einen plappernden Paroquet oder einen pfeifenden Spottvogel unterbrochen, oder das Geräuſche vom Auffliegen einer Schaar Waſſervögel, die zu

Tauſenden am breiten Waſſerſpiegel des Natchez ihr Weſen trieben und zum Winterzuge ihr Gefieder putzten.

Auf dem ſchmalen Pfade, den die Natur zwiſchen dem Walde und dem erwähnten Palmettofelde recht eigentlich ſelbſt gebahnt zu haben ſchien, ſah man eine weibliche Geſtalt einem offenen Waldplätzchen zutanzen, das, gebildet durch eine entwurzelte Sycamore, ſich am äußerſten Ende des Pfades befand. Als ſie vor dem Baumſtamme angelangt war, lehnte ſie ſich an einen der Aeſte, um Athem zu holen. Ihre Hautfarbe verrieth indianiſche Abſtammung. Sie war ein gereiftes Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit einem äußerſt intereſſanten, ja edeln Geſichte. Die wohlgeformte Stirn, das ſchwarze, beinahe ſchelmiſche Auge, die fein geſchnittenen Lippen, ſo wie die Umriſſe der beweglichen Züge überhaupt, verriethen eine freie muntere Stimmung, während hinwieder die römiſche Adlernaſe ihr einen Anſtrich von Entſchloſſenheit und Selbſtſtändigkeit gab, mit denen ihre Haltung und Anzug übereinzuſtimmen ſchien.

Dieſer Anzug erhob ſich weit über das gewöhnliche Coſtüm indianiſcher Mädchen, und zeichnete ſich eben

ſo durch Einfachheit als Geſchmack aus. Sie trug ein Kleid von Calico ohne Aermel, das ihr bis auf die Knöchel reichte. Ihre Haare, ſtatt lang und ſtraff herabzuhängen, wie es gewöhnlich bei Indianerinnen der Fall iſt, waren in einen Knoten geſchlungen, den ein eleganter Kamm am Scheitel feſthielt. Ein paar goldene Ohrringe und Bracelets von demſelben Metalle, Halbſtiefeln von Scharlach und der Aligatorshaut vollendeten das zierliche Aeußere dieſer intereſſanten Geſtalt. Von ihrem Gürtel herab hing ein ziemlich langes Taſchenmeſſer, und in ihrer Hand trug ſie einen großen leeren Handkorb. Ihr Gang konnte nicht Gehen, noch Laufen genannt werden; es war ein drolliges Hüpfen oder vielmehr Springen. Immer nach zehn oder zwölf Sätzen hielt ſie inne, blickte auf den zurückgelegten Pfad mit Sorglichkeit zurück, und hüpfte wieder vorwärts, um wieder auf dieſelbe Weiſe zurückzuſchauen.

Keuchend hatte ſie nun ihren Standpunkt am Cottonbaume genommen, während ihr Auge ſpähend auf den Pfad gerichtet war.

„Aber Roſa" — rief ſie zuletzt in der indianiſchen Sprache, und mit einem Ausdrucke leichter Ungeduld,

während ſie wieder zehn oder zwölf Schritte zurücktanzte und ſich einem zweiten Mädchen näherte, das die Windungen des erwähnten Pfades nun ſichtbar werden ließen.

„Aber Roſa,“ wiederholte ſie, „wo bleibſt Du denn?“ und mit dieſen Worten ſprang ſie auf das Mädchen zu, ſank auf ihre Schenkel, kreuzte ſie, und umſchloß, ſo ſitzend, mit beiden Armen das vor ihr ſtehende Mädchen mit einer Schnelligkeit und Gelenkigkeit, die den Windungen einer Schlange abgelernt zu ſeyn ſchien.

„Ach die weiße Roſe,“ klagte ſie, „iſt nun nicht mehr dieſelbe. Sieh, wie das Gras auf dem Pfade wächst, den Dein Fuß ſo oft betreten. Warum iſt meine weiße Roſe betrübt?“

Die klagende Stimme der Indianerin war ſo rührend, ihr ganzes Weſen, als ſie ihre Arme um ihre Freundin ſchlang, ſo flehend, Liebe und Aengſtlichkeit waren ſo unverhohlen in ihrer Miene zu leſen, daß es wirklich zweifelhaft ſchien, ob das Intereſſe, das ſie an ihr nahm, von näherer Verwandtſchaft oder den lieblichen Reizen des Gegenſtandes entſprang, den ſie

nun ſo rührend liebkoste, und der kaum aus dem Kindesalter getreten zu ſeyn ſchien.

Das herrliche ſchwarzbraune Auge, das feurig-ſchmachtend und doch wieder ſo kindlich zart, von ſeidenen Augenwimpern beſchattet, nun auf der flehenden Indianerin ruhte, und wieder aufblickte, und in die Ferne ſchweifte, gleichſam als ſuche ſie etwas Namenloſes, das Erbeben des zarten Buſens, die Wangen, angehaucht von einer roſigen Tinte, die Form ſelbſt ſo zart, beinahe Luftgeſtalt, und doch ſo elaſtiſch, ſchienen der verjüngten Liebesgöttin anzugehören; wieder jedoch gab der kindlich ruhige Blick, die edel geformte Stirne, der roſige Saum am Munde, der ein paar Korallenlippen eher anzudeuten als zu zeigen ſchien, und ein gewiſſes Etwas dieſer Geſtalt einen Anſtrich von ſo reinem Adel und würdevoller Beſonnenheit, der auch den leiſeſten ſinnlichen Gedanken verſcheuchte und unwillkürlich mit achtungsvollem Entzücken erfüllte. Ihr dunkelblondes Haar fiel in langen Locken um einen ſchneeweißen, herrlich geformten Nacken. Ein grünſeidenes Kleid umhüllte ihre Glieder, und reichte züchtig bis zu einem Paar der kleinſten Füße, die je eine weibliche Geſtalt trugen.

Sie hatte Scharlachmocaſſins, wie die Indianerin. Um ihren Hals war ein weißes Seidentuch in einen Knoten geſchlungen, und in der Hand trug ſie einen Strohhut.

Dieſes liebliche Kind war die nämliche Roſa, deren Bekanntſchaft wir ſieben Jahre zuvor in der Schenke zum Indianiſchen König gemacht haben. Ihr Blick ruhte liebevoll erwiedernd, nun ſinnend wehmüthig, auf ihrer Freundin; eine Thräne drängte ſich in ihr Auge, und ihr Haupt neigend, preßte ſie einen Kuß auf die Lippen des indianiſchen Mädchens, indem ſie dieſes umſchlang.

Eine geraume Weile hörte man die beiden Mädchen ſchluchzen. Endlich ſprach die Indianerin in einem klagenden Tone:

„Sieh, Canondah's Buſen iſt offen für Roſa's Wehe.“

„Meine theure Canondah!“ lispelte das ſchöne Kind, und ein friſcher Thränenſtrom entſtürzte ihrem Auge.

„O ſage Deiner Canondah,“ bat die Indianerin, „was Dein Herz betrübt. Sieh,“ ſprach ſie, und ihre Stimme nahm nun einen melodiſch wehmüthigen Ton

an, „ſieh, dieſe Arme haben die weiße Roſa getragen, als ſie noch ſehr klein war. Auf dieſen Schultern hing ſie, als ſie über den großen Fluß ſetzte. Auf dieſem Buſen ruhte ſie gleich einem Waſſervogel, der auf dem breiten Spiegel des Natchez ſich ſonnt. Canondah iſt der Spur der weißen Roſa, wie die Hirſchmutter ihren Jungen, Tag und Nacht gefolgt, ſie vor Schaden zu bewahren; und nun ſie groß und zur weißen Roſa der Oconees gewachſen iſt, will ſie ihr Herz verſchließen. O ſage Deiner Canondah, was Deinen Buſen hebt und Dich erblaſſend zittern macht?“

Roſa, mit dieſem Namen wollen wir nun das liebliche Kind bezeichnen, ſah einen Augenblick ihre Freundin an und ſprach dann in leiſem Tone:

„Was mir am Herzen liegt? Weiß es Canondah nicht? Wohl hat die arme Roſa Urſache bange und ängſtlich zu ſeyn!“

„Iſt es der große Häuptling der Salzſee, der ihr dieſen Schmerz verurſacht?“

Roſa erblaßte, ſie trat zurück und bedeckte das Geſicht mit ihren beiden Händen, laut ſchluchzend.

Die Indianerin ſprang von der Erde, und ihren Arm um den Leib Roſens geſchlungen, zog ſie das

weinende Mädchen ſanft einem Cottonbaume zu, an deſſen Stamm eine Rebe ſich hinangewunden hatte, die bis zum Gipfel aufſteigend zahlreiche Feſtons herabſenkte, an denen die Trauben in üppiger Reife hingen.

„Traurig iſt der Pfad eines Oconeemädchens,“ brach die Indianerin nach einer langen Pauſe, während welcher ſie die Trauben einſammelte, aus. „Wenn die Krieger auf die Jagd gehen, verſeufzen wir Aermſten in den Wigwams unſre Tage oder pflügen Korn. O! wäre doch Canondah ein Mann.“

„Und El Sol?“ lispelte Roſa mit einem melancholiſchen Lächeln. „Canondah ſollte nicht klagen.“

Die Indianerin hielt ihr mit der einen Hand den Mund, und drohte ihr mit der andern. „Ja,“ erwiederte ſie, „El Sol iſt ein großer Häuptling, und Canondah verdankt ihm ihr Leben, und ſie will ſein Wildpret bereiten und ſein Jagdhemde weben, und ihm mit leichtem Herzen folgen, und die weiße Roſa wird horchen, was ihre Schweſter ihr in das Ohr ſingen wird. El Sol wird bald im Wigwam der Oconees ſeyn, und dann will ihm Canondah ſanft ins Ohr lispeln. Er iſt ein großer Häuptling, und der Miko wird ſeine Rede anhören: er wird die Ge-

ſchenke, die der Häuptling der Salzſee geſchickt, zurückſenden, und dann wird die weiße Roſa ſein Wigwam nie ſehen."

Die Letztere ſchüttelte den Kopf zweifelhaft. „Kennt Canondah ihren Vater ſo wenig? Der Sturm mag wohl das ſchwache Rohr beugen, aber nie den ſilbernen Stamm des dicken Baumes. Entwurzeln mag er ihn, brechen in ſeinem Falle, aber nicht beugen. Der Miko," ſetzte ſie mit einem hoffnungsloſen Seufzer hinzu, „ſieht den Häuptling der Salzſee mit den Augen eines Kriegers und nicht mit denen eines Mädchens. Er hat ihm Roſa verheißen, und Deine arme Schweſter" — ein leichter Schauder durchzitterte ihre Geſtalt — „wird eher ſterben als" —

„Nein, nein," ſprach die Indianerin, „Roſa muß nicht ſterben. El Sol liebt Canondah, und der Miko der Oconees weiß wohl, daß er ein größerer Krieger iſt, als der Häuptling des Salzſees."

„Aber horch! was iſt das?" rief ſie, auf einmal ihr Ohr in der Richtung des Fluſſes hinhaltend, von dem her ein entferntes Getöſe gehört wurde.

„Was iſt dieſes?" wiederholte Roſa.

„Vielleicht ein Alligator oder ein Bär;“ verſetzte die Indianerin.

Das Getöſe, obgleich ſchwach, war noch immer zu hören. „Canondah!“ rief nun Roſa mit ſichtbarer Unruhe; „Du willſt doch nicht wieder die große Waſſerſchlange jagen?“

Ihre Worte waren jedoch vergeblich. Die Indianerin brach mit der Schnelligkeit eines Hirſches durch das dichte Rohr, und war in wenigen Augenblicken verſchwunden. Es blieb Roſa nichts übrig, als ihr durch das krachende Rohr hindurch zu folgen. Während ſie ſich mühſam durch die zahlloſen Stämmchen hindurchwand, hörte ſie einen Ruf; es war jedoch nicht die Stimme Canondah's. Ein Fall, wie der eines ſchweren Körpers ins Waſſer, folgte bald darauf, begleitet von einem kurzen heftigen Umherſchlagen im Schlamme, und dann war alles wieder ruhig.

Roſa hatte ſich athemlos durch das dichte Rohr hindurch gedrängt, und war nach einem unbeſchreiblich mühſamen Laufe endlich am Ufer des Fluſſes angelangt. Ihr Auge ſuchte die Indianerin zwiſchen den Cypreſſen und Mangroven, die bis in den Fluß hinein ſtanden.

„Roſa!“ rief dieſe.

„Canondah!“ ſchalt das Mädchen im Tone bitteren Vorwurfs, als Erſtere auf einen Alligator hinwies, der röchelnd ſich noch im Schlamme umherſchlug. „Warum thuſt Du mir dies zu Leide? Soll Roſa ihre Schweſter verlieren, weil ſie thöricht ein Mann ſeyn und das Jagen nach der Waſſerſchlange nicht aufgeben will?“

„Sieh doch!“ erwiederte die Indianerin, indem ſie auf eine tiefe Wunde im Nacken des Alligators wies und das blutige Meſſer triumphirend ſchwang, „ich begrub es bis zum Hefte in ſeinem Halſe. Die Tochter des Miko der Oconees weiß die Waſſerſchlange zu treffen; aber,“ fügte ſie gleichgültig hinzu, „ſie war noch jung und bereits erſtarrt, denn das Waſſer beginnt kühl zu werden. Canondah iſt blos ein ſchwaches Mädchen; aber ſie könnte den weißen Jüngling lehren, die Waſſerſchlange zu tödten.“

Als ſie die letzten Worte ſprach, fiel ihr Blick auf einen Cypreſſenbaum, der wenige Schritte vom Rande des Waſſers in der Untiefe ſtand.

„Der weiße Jüngling?“ fragte Roſa.

Die Indianerin legte ihren Zeigefinger bedeutſam

auf den Mund, wusch das Blut von Messer und Händen, und trat dann unter den Baum. Mit der linken Hand bog sie die herabhängenden Zweige auseinander, während sie ihre flache Rechte vorstreckte, als Friedens- und Freundschaftszeichen, und dann auf das Ufer hinwies, auf das sie langsam, ihren Blick auf die Cypresse gerichtet, zuschritt. Die Zweige öffneten sich jetzt, und ein junger Mann näherte sich vorsichtig dem Rande des Wassers, während seine Hände nach dem zunächst stehenden Rohre langten.

„Wie kam Dieser hieher?“ fragte leise Rosa die Indianerin, ihre Augen auf den Jüngling gerichtet.

Die Indianerin wies schweigend auf ein Boot, das zwischen dem Rohre stecken geblieben und das der Jüngling offenbar hindurch zu zwängen bemüht gewesen war.

Dieser hatte sich bereits dem Ufer bis auf wenige Schritte genähert, als er zu schwanken und dann zu sinken anfing. Canondah kam noch gerade zu rechter Zeit, um seinen Fall ins Wasser zu verhüten. Sie fing ihn in ihren Armen auf und zog ihn dem Ufer zu, an dessen Bank sie ihn lehnte. Die Ursache der Schwäche des Fremdlings zeigte sich nun in dem Blut-

ſtrome, der ſeinem Schenkel entquoll. Der Alligator hatte ihn in der Mitte deſſelben mit ſeinem Rachen angefaßt, und ihm eine tiefe Wunde beigebracht. Kaum war die Indianerin derſelben anſichtig geworden, als ſie auf das Ufer an die Seite Roſas ſprang, und ihr mit den Worten: „Dein weißer Bruder iſt von der Waſſerſchlange gebiſſen, und Du ſiehſt, Canondah hat bloß ihr Kleid an,“ das ſeidene Tuch vom Halſe löste, dann mit eben der Schnelle unter den Kräutern auf der Erde herumſuchte, ein Büſchel ausriß, eine junge Palma Chriſti über ihrem Knie brach, und das zarte Fleiſch, das unmittelbar unter der Rinde dieſes Baumes liegt, ablöste. Hierauf ſprang ſie hinab in den Fluß an die Seite des Fremdlings, verſtopfte zuerſt die Wunde mit den weichen Faſern, belegte ſie mit den Kräutern, und verband ſie dann mit dem Halstuche. Das Ganze war das Werk eines Augenblickes, und ſo ſchnell und beſtimmt waren alle ihre Bewegungen geweſen, daß Roſa mit Erröthen ſich ihres Buſentuches verluſtig fand, nachdem dieſes bereits um den Schenkel des Fremdlings gewunden war.

„Und nun Deine Hände, liebe Schweſter;“ ſprach die Indianerin zu Roſa, die noch immer auf der Ufer-

bank ſtand, mit ihren Händen den Buſen bedeckend, deſſen leichtes Beben eine kleine Bewegung zu verrathen ſchien. Die Indianerin war ein wenig ungeduldig geworden. Sie deutete ſchweigend auf den jungen Mann, faßte ihn ſelbſt um den Leib herum, und, unterſtützt von ihrer Freundin, hoben ſie ihn beide auf das Ufer.

So ſchnell und beſtimmt alle Schritte der Indianerin bisher geweſen, ſo ſorgſam und ernſt ſchien ſie nun auf einmal zu werden. Sie hatte kaum den Jüngling ans Ufer gebracht, als ſie nochmals in den Fluß hinabſtieg, und das Boot ſorgfältig unterſuchte, dann kopfſchüttelnd zu dem Fremdling trat, einen durchdringenden Blick auf ihn warf, und wieder dem Boote zurannte. Plötzlich wandte ſie ſich zu Roſa, und flüſterte dieſer einige Worte zu, die eine Todtenbläſſe über die Wangen des Mädchens brachten. Auch dieſe näherte ſich dem Jünglinge. Ihr Blick hing forſchend an ſeinen leidenden Zügen und ſeinen gebrochenen Augen, die den höchſten Grad von Erſchöpfung verriethen. Er ſchien ſeiner Auflöſung nahe zu ſeyn. Seine erdfahle Geſichtsfarbe, ſeine eingefallenen Wangen und Augen verriethen vielleicht wochenlange Entbehrungen.

Er glich mehr einer von den Wogen ans Meeresufer geworfenen Leiche, als einem Lebenden. Seine Haare waren vom Seewaſſer gebleicht, hingen in Flechten um Stirne und Nacken, die Farbe ſeiner Kleider war kaum mehr zu erkennen. Uebrigens ſchien er noch ſehr jung; ſeine Züge, ſo viel ſich entnehmen ließ, waren nichts weniger als unangenehm, und ungeachtet der äußerſten Erſchöpfung noch immer anziehend.

Sie hatten ſein Haupt an den Stamm einer Cypreſſe gelehnt, durch deren Zweige die Strahlen der Sonne auf ſeinem Geſichte ſpielten, ſeine leidenden Züge gleichſam verklärend.

„Unſer weißer Bruder," ſprach die Indianerin im leiſen, beinahe ſcheuen Tone, „iſt im Canoe des Häuptlings der Salzſee angekommen; aber er iſt keiner ſeiner Krieger."

„Es iſt vielleicht, was ſie einen Matroſen nennen," bemerkte Roſa.

„Nein;" ſprach die Indianerin im beſtimmten Tone. „Sieh nur einmal ſeine Hände, ſie ſind kaum ſtärker als die meinigen, und zart, wie die eines Mädchens; das Salzwaſſer hat ſie bloß gelb gefärbt."

„Vielleicht iſt er ein Bote,“ wisperte Roſa, auf eine Weiſe, die jedoch Zweifel auszudrücken ſchien.

Die Indianerin ſchüttelte wieder den Kopf. „Sieh, er kömmt von der Salzſee durch den großen See, der das Waſſer unſers Stromes trinkt; aber er weiß nicht einmal ein Boot durch das dicke Gras zu bringen. Er wähnte, die große Waſſerſchlange ſey ein fauler Baum, und trat auf ſie, und ſie begrub ihre Zähne in ſeinem Fleiſche. Dein weißer Bruder iſt dem Häuptling der Salzſee entflohen.“ Sie ſprach dieſe Worte mit einer Beſtimmtheit und Zuverſicht, als wenn ſie den Fremdling auf ſeinem abenteuerlichen Zug begleitet hätte.

„Und würde Canondah zugeben, daß Ihr Bruder in der kalten Nacht erſtarre, oder daß das Fieber ihm ſein Leben raube, ihm, der Ihr und den Ihrigen nie etwas zu Leide gethan hat?“

„Meine Schweſter ſpricht wie eine Weiße, Canondah iſt aber die Tochter des Miko;“ entgegnete die Indianerin ein bischen trotzig; doch erfaßte ſie Roſas Hand, ihre Züge hellten ſich auf, und ſie fügte im leiſern Tone hinzu: „Canondah will die Stimme

ihrer Schweſter zu Gunſten ihres weißen Bruders hören. Wir müſſen ihn aber in den hohlen Baum bringen.“

Beide Mädchen hoben nun den Jüngling, und jede einen ſeiner Arme erfaſſend, ſchleppten ſie ihn durch das dichte Rohr. Während die voranſchreitende Roſa ihn durch das Palmetto hindurchzuziehen verſuchte, bemühte ſich die Indianerin vorzüglich ſeinen Fall zu verhüten. Es war ein langſamer und mühſamer Zug. Blutverluſt und frühere Erſchöpfung hatten die Kräfte des jungen Menſchen ſo ganz aufgerieben, daß ſie ihn kaum mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte aufrecht erhalten konnten.

„Roſa!“ ſchrie die Indianerin plötzlich, „denke an die Squaws, an den Miko; die Spuren werden noch nach Monden zu ſehen ſeyn.“

Roſa hätte wohl mit ihrer ätheriſchen Geſtalt durch die zahlloſen dicht aneinander gereihten Stämmchen dringen können; allein der ſeitwärts nachgeſchleppte Fremdling brach mit jedem Schritte einige Rohre. Sie waren noch nicht zur Hälfte des Palmettofeldes gelangt, als ſeine gänzliche Auflöſung nahe ſchien. Alle Kraft war von ihm gewichen, und beide Mäd=

chen vermochten nur mit äußerſter Anſtrengung, ihn den Ueberreſt des Feldes hindurchzuſchleppen.

Keuchend und ſtöhnend waren ſie endlich am Rande angelangt, Roſa war im Innern niedergeſchlagen, unfähig ſich zu erheben; die Indianerin hatte noch ſo viel Kraft, ihre Laſt aus dem Palmetto zu ſchleppen, und ſank dann gleichfalls erſchöpft auf den Raſen hin.

Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten noch die Gipfel der höheren Bäume, die untern Zweige ſchwanden bereits in das mattere Zwielicht, als Roſa zur Indianerin trat, und ſie mit den Worten: „die Sonne ſteht tief," aus ihrer Bewußtloſigkeit aufregte. Die Indianerin ſprang auf, und beide Mädchen trippelten tiefer in den Wald, da wo der Boden ſich gegen den Sabine zu ſenkt. Vor einem ungeheuren Cottonbaume hielten ſie. Mehrere rieſenſtämmige Weinreben, in deren gewaltiger Umarmung dieſer koloſſale Stamm abgeſtorben war, umwanden noch immer mit ihren glänzendrothen Ranken den herrlichen Koloß, deſſen Inneres mit ſeinen modernden Zacken, ausgehöhlt vom Zahne der Zeit, in tauſend fantaſtiſchen Geſtalten ſich darſtellte, und, einer gothiſchen Kapelle nicht unähnlich, ſo geräumig war, daß

zwanzig Menschen darin Platz fanden. Die Sorgfalt, mit der diese Höhle gereinigt war, und eine nachbarliche Salzquelle, verriethen, daß sie den zur Nachtzeit jagenden Indianern als Anstandspunkt diente. Canondah näherte sich vorsichtig der Oeffnung, trat behutsam ins Innere, und kehrte mit der Nachricht zurück, daß sie leer sey. Beide Mädchen eilten nun einer Cypresse zu, von deren Aesten sie einen Bündel spanischen Mooses rissen, und das sie in der Höhle zum weichen Lager bereiteten. Die Indianerin rollte noch mehrere morsche Blöcke vor den Eingang, wahrscheinlich um ihn gegen den nächtlichen Besuch von Bären oder Panthern zu verwahren.

„Gut," sagte sie, als diese Vorbereitungen beendigt waren, ihren Arm um Rosa schlingend, und dem Fremden zueilend.

Die Indianerin, ohne auch nur einen Augenblick zu verweilen, schob ihre Linke unter den beiden Schenkeln des Verwundeten hindurch, und winkte Rosen, ihre Hand zu fassen, während ihre Rechte dem Verwundeten zur Lehne diente. Rosa erröthete.

„Scheut sich die weiße Rose, ihren Bruder zu be-

rühren, für deſſen Leben ſie ja eben gebeten?" ſprach ſie mit einem ſanften Vorwurfe.

Das Mädchen, ſtatt aller Antwort, faßte die Hand der Indianerin, und die Beiden hoben ihre Bürde auf die ſo eben angezeigte Weiſe mit verſchlungenen Händen, und trugen ſie der Baumhöhle zu, in welcher ſie ſie niederließen.

Die Indianerin bog ſich über ihn herab und wisperte: „Wenn die Erde in Dunkel gehüllt iſt, wird Canondah zu ihrem Bruder kommen, und dann wird ſie Balſam in ſeine Wunden gießen."

Ihre Worte jedoch waren, wie zu erwarten ſtand, ungehört verſchollen, und, ein leiſes Athmen ausgenommen, gab der Fremdling kaum mehr ein Zeichen des Lebens.

Noch waren die Baumgipfel in glänzenden Purpur geröthet, während über die Tiefen das Dunkel heranzog, als die beiden Mädchen wieder an den Ort kamen, wo ſie die Trauben eingeſammelt hatten. Haſtig ihren Vorrath aufraffend, ſchlugen ſie den engen Pfad ein, den ſie gekommen waren, und auf welchem wir ihnen nun vorzueilen gedenken, um unſere Leſer in eine neue Welt einzuführen.

Viertes Kapitel.

Daß ich vergessen könnte, was ich war,
Oder nicht gedenken, was ich nun seyn muß!
Shakespeare.

Nicht ferne von dem Schauplatze des so eben erzählten Abenteuers öffnete sich eine weite Lichtung, die, beiläufig drei Meilen längs dem Ufer sich erstreckend, eine halbe Meile vom Flusse gegen den Wald zulief. Diese Lichtung war Palmettofeld gewesen, das, wie bereits erwähnt, sich längs dem rechten Ufer des Flusses ungefähr eine halbe Meile gegen den Wald hinziehend, von den kolossalen Stämmen dieser Urwälder gleich einem Rahmen eingefaßt wird. Augenscheinlich hatte man diese Lichtung durch Verbrennen des Rohres bewirkt, an dessen Stelle ein Teppich des üppigsten Wiesengrundes mit prachtvollen Baumgruppen getreten war, zwischen welchen irreguläre Hecken von Myrthen, Mangroven, Palmen und Tulpenbäumen sich hindurchschlängelten, das Ganze einem Parke mit seinen Baumgruppen und Pflanzungen ähnelnd. Hie und da ließen sich Rauchwölkchen sehen,

die ſich durch die ſilbergrünlichen Aeſte der Sycamore und Cottonbäume hinaufſchlängelten und auf das Daſeyn menſchlicher Weſen ſchließen ließen, und bei näherer Beſichtigung fand man unter den Baumgruppen eine oder mehrere Hütten friedlich an einen Baum gelehnt, und von kleinen Wälſchkorn- und Tabakpflanzungen eingeſäumt. Weiter hinauf nahm ihre Anzahl allmählig zu, ſo daß ihrer nicht weniger denn fünfzig ſeyn mochten.

Es war keine beſondere Ordnung in ihrer Aufſtellung oder Bauart bemerklich. Man ſchien bei ihrer Errichtung weniger den Geſchmack als einen gewiſſen Hang zur Indolenz berückſichtigt, und ſich beim Aufbau nichts weniger als hart angeſtrengt zu haben. Man hatte ſich die einfachſten Baumaterialien genügen laſſen, roh, wie ſie die Natur darbietet. Sie waren aus den kleinen Aeſten von Cottonbäumen gezimmert und aufgerichtet, die Lücken ausgefüllt mit Tillandſea oder ſpaniſchem Mooſe. Statt der Clapboards*), mit denen weſtlich von dem Alligbanygebirge häufig die Wohnungen ärmerer Landleute

*) Dachdauben.

gedeckt ſind, hatte man hier das Palmettorohr genommen: eine Wahl, die dem Ganzen einen ungemein zarten Anſtrich von Ländlichkeit und Einfachheit gab. Die Wohnungen ſelbſt waren größtentheils ohne Fenſter und erhielten ihr Licht durch die Kaminöffnung oder die Thüre, ſtatt welcher eine Buffaloehaut *) vom Thürpfoſten herabhing, die während des Tages auf das niedrige Dach zurückgeworfen wurde. Der Hauptreiz dieſes Dörfchens lag jedoch nicht ſowohl in ſeiner Bauart, als den vielen Baumgruppen, unter welchen die niedlichen Hütten zu niſten ſchienen: eine Maßregel, die wahrſcheinlich die große Hitze während der Sommermonate in einer Gegend nöthig machte, die bekanntlich der Scheidepunkt zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte der weſtlichen Welt bildet. Die außerordentliche Reinlichkeit des Dörfchens war nicht weniger bemerkungswerth, und trug viel dazu bei, den günſtigen Eindruck zu vermehren. Es war wirklich ein liebliches Plätzchen, wie noch aus ſeinen Ruinen zu erſehen iſt. Der Waſſerſpiegel des Natchez, der hier gewaltig der See zuſchwillt, der Rahmen

*) Eine Wildbüffelhaut.

von dunkeln Cypreſſen und Mangroven, mit denen beide Ufer eingefaßt, und deren koloſſale Schatten ſich auf dem Waſſer vertauſendfachen, die zahlreichen Baumgruppen, unter denen die Wohnungen gleich ſo vielen Einſiedeleien hingezaubert, und endlich der breite Gürtel ſelbſt, begränzt auf beiden Seiten durch die prachtvoll wogenden Palmettofelder, auf der dritten durch einen Wall rieſiger Urbäume, gaben dem Ganzen einen Anſtrich entzückender Abgeſchiedenheit.

Die Bewohner dieſes abgeſchiedenen Fleckchens dürften vielleicht, mit einigen Ausnahmen, weniger reizend, im Ganzen genommen jedoch kaum minder intereſſant geweſen ſeyn. Vor den äußerſten Hütten war eine Gruppe glänzend dunkelfarbiger Weſen zu erſehen, die man auf den erſten Anblick ungezweifelt für eine Herde Affen gehalten haben würde, ſo drollig waren ihre Bewegungen. Bald hüpften ſie über Hecken und Stauden, gleich einer Herde dieſer Thiere, wanden ſich dann gleich Schlangen und rollten den Abhang zum Fluſſe hinab, mit einer Behendigkeit und Schwungkraft, der kein menſchliches Auge zu folgen ſchnell genug geweſen wäre. Weiter ins Dörfchen hinein, ſah man Züge von erwachſeneren Jungen

in ihren kriegeriſchen Uebungen begriffen. Sie ſtellten den Spähertanz dar. Während eine Anzahl auf dem Raſen gleich einem Schlangenknäuel fortkroch, hatten ſich andere in weiter Ferne in horchender Stellung zur Erde geworfen, ihre Köpfe tief in den Boden eingedrückt, lauſchend auf die Bewegungen ihrer Gegner, denen ſie ſich windend zuletzt näherten, plötzlich aufſprangen und über ſie herfielen. Als dieſes kriegeriſche, und die Wahrheit zu geſtehen, die Sinne äußerſt ſchärfende Spiel einige Male wiederholt worden war, formten ſie ſich in die ſogenannte indianiſche Reihe, und rückten zum wirklichen Kampfe mit drohenden Geberden auf einander los. Ihre ſtumpfen hölzernen Tomahawks ſchwingend, und ſchreckliche Hiebe einander zumeſſend, bewegten ſie ſich, flohen, prallten an, krümmten ſich unter den Hieben oder wichen ihnen aus mit den plumpeſten, ungeſchlachteſten und hinwieder graziöſeſten Wendungen.

Nicht die mindeſte Neugierde oder Theilnahme von Seite der übrigen Bewohner des Dörfchens. Die größte Apathie und die größte Kraftäußerung bildeten hier durch ihre Ungezwungenheit nur um ſo größere Kontraſte. Vor den offenen Hütten ſaßen einige

Squaws mit ihren Töchtern, Wälschkorn aushülsend, Hanf brechend oder Tabakspflanzen schichtend; die Kinder hingen an den Außenwänden auf einem langen hohlen trogartigen Bretchen oder einer Rinde ausgestreckt, ihre Hände und Füße mit Buffaloeriemen an das hohle Bret geschnallt, mit keiner andern Bekleidung als einem Streifen Calico um die Hüften: die gewöhnliche Art dieser Indianer, ihre Kinder das ganze Leben hindurch in der aufrechten Stellung zu erhalten, die sie und ihre Besieger so sehr charakterisirt.

Nicht ferne vom obern Ende der Niederlassung standen zwei größere Hütten, die man auf den ersten Anblick für hölzerne Schulgebäude oder religiöse Versammlungsplätze in unsern Hinterwäldern hätte nehmen können.

Beide waren gleich den übrigen an Sycamorebäume gelehnt, zeichneten sich jedoch sowohl durch ihren größern Umfang, als ihre gesuchtere Bauart aus, und waren von Lauben von Palmen und Mangroven umgeben, mit ziemlich großen Rasenplätzen vor den Thüren. Vor einem dieser kleineren Häuser, und mitten auf dem freien Rasenplatze, kauerte eine Gruppe von etwa fünfzig Männern am Boden, in dichte

Rauchwolken gehüllt, die Tabakspfeifen von drei bis fünf Fuß Länge entstiegen, mit denen alle versehen waren. Ihre Kleidung bestand in einem Jagdhemde von Calico, das, vorn offen, die nackte Brust bis zum Wampumgürtel sehen ließ. Ihre Lendenhemden, am Wampumgürtel befestigt, reichten bis an die Kniee, und an einem Riemen, der quer über die Schultern hing, war ihr Tabaksbeutel befestigt. Sie trugen ihr volles Haar, und Keiner hatte den sogenannten Scalpingtuft *). Obgleich die Versammlung bloß zufällig, und die Unterhaltung mehr eine vertrauliche schien, so hatten die Männer doch augenscheinlich ihre Plätze nach ihrem Range eingenommen. Der innere Halbzirkel nämlich war von den Aeltern besetzt, während die Jüngern einen zweiten und dritten Halbkreis bildeten. In der Mitte dieses Bogens saß ein alter Mann, auf den die Blicke der Versammlung mit einem besondern Ausdruck von Vertrauen und Ehrfurcht gerichtet waren, und dessen merkwürdiges Aeußere, verbunden mit dieser ausgezeichneten Achtung, das Oberhaupt des Völkchens andeutete.

*) Skalpierzopf.

Es ließ ſich nicht leicht etwas Intereſſanteres denken, als dieſen Mann, deſſen Körper aus nichts als Haut und Knochen zu beſtehen ſchien. Alle fleiſchigen gröbern Theile waren aufgetrocknet, und nichts übrig gelaſſen, als Sehnen und Adern. Sein offenes Jagdhemde ließ eine Bruſt erblicken, die, viel breiter als die der übrigen, einem verhackten Brete glich, und ein gräßliches Hautrelief von Narben und Wunden darbot. Auf dem Geſichte ruhte finſterer ſtoiſcher Ernſt, mit einem Ausdrucke von Reſignation, der ſeinen ſtolzen vertrockneten Zügen ein ſeltſames Gepräge ſchwerer Kämpfe und furchtbarer Seelenleiden gab. Sieben Jahre von Verbannung und der Sturz ſeines Stammes hatten dieſe Veränderung im Miko der Oconees hervorgebracht. Sein Haupt war auf die Bruſt geſunken, und er ſaß vertieft in Gedanken.

„So hat denn unſer Volk abermals eine Hälfte ſeines Landes verloren,“ ſprach ein alter Indianer, der im inneren Halbzirkel ſaß, mit einer Betonung, die zwiſchen Frage und Bemerkung die Mitte halten ſollte.

Der alte Mann, den wir ſo eben beſchrieben, hielt eine Weile inne, und ſprach dann, ohne ſeine Stellung

zu verändern, im tiefen Kehlentone, und mit einer Würde, die jeden Zweifel zu verbieten schien.

„Ein Elk kann dreimal über unseres Volkes Land zwischen Sonnenauf- und Untergang jagen.“

Dem Indianer, der die Frage gethan, entfuhr ein tiefes Klaggestöhn; dann griff er in den Tabaksbeutel, nahm einige Blätter zwischen die Finger und den Daumen, und schnitt sie in kleine Theilchen, die er in die flache Hand fallen ließ, einigemal mit der andern rieb, und dann in seine Pfeife stopfte, er zündete sofort diese mittelst eines Schwammes an, setzte sie auf die Erde, und hüllte sich in eine Rauchwolke.

„Und der heilige Grund wurde gefärbt mit dem Blute der rothen Männer?“ fragte ein Zweiter.

„Die Gräber der Erschlagenen sind zwanzig Mal mehr, als der Männer der Oconees, die nun mein Auge sieht,“ erwiederte der Miko in demselben Trauertone. „Ihre Leichname lagen auf der Erde gleich den Blättern der Bäume, und die langen Messer und die Gewehre der Weißen waren tief in ihr Blut getaucht. Nie werden die Creeks im Stande seyn, die Tomahawks aus dem Grunde zu graben. Aber,“ fuhr er fort, sein Antlitz erhebend, dessen Züge einen besonderen Aus-

druck annahmen, während ſeine ſchwarzen feurigen Augen Blitze ſchoſſen, „Tokeah hat es ſeinen Brüdern vorausgeſagt, als er vor ſieben und vor ſiebenmal ſieben Sommern zu ihnen geſprochen. Seht, das waren ſeine Worte: Der weißen Männer ſind nur wenige, ihre Stärke iſt die der Weinrebe, die ſich um unſre Bäume windet. Ein einziger gut treffender Hieb des Tomahawks, und die ſchwache Ranke iſt vom Baume gehauen, und er iſt befreit von der wuchernden Schlingpflanze. Laßt ſie aber nur zehn Jahre wachſen, ſo wird ſie ihre Sprößlinge um die Bäume winden, mit ihren verrätheriſchen Armen ſie umſchlingen, und ſie langſam tödten. Seht in dieſen Reben den weißen Mann; ſchwach iſt er gekommen, ſchwach war er noch, als Tokeah zuerſt ſeinen Tomahawk geſchwungen; aber er hat ſich ſeitdem gewunden und gekrümmt wie die Rebe, und wie die Rebe hat er ſich über unſre Wälder und Thäler verbreitet, und zahlreich wie die Reben ſind die Weißen geworden, und werden, ſo wie dieſe unſre Bäume, uns erſticken mit ihrem Feuerwaſſer, und uns ertödten mit ihren langen Meſſern, und aufeſſen mit ihrem nimmerſatten Hunger. Und alles Korn unſrer Felder und Wild unſrer

Wälder wird nicht zureichen für ihre ewig leeren Magen, und der rothe Mann wird weichen müssen vor ihnen. Es ist geschehen," sprach der alte Mann mit feierlicher Stimme. „Nochmals hat sie der Miko vor sieben Sommern gewarnt. Es war seine letzte Warnung. Damals hat er seine Boten zum großen Tecumseh gesandt, das Band der Einigung zwischen beiden Völkern wieder anzuknüpfen. Seine Boten haben die Calumet*) mit dem großen Häuptling geraucht, und er hat versprochen loszuschlagen, wenn die Muscogees das Kriegsgeschrei erheben würden. Aber unsre Brüder unter den Muscogees haben ihre Augen und Ohren vor dem Miko verschlossen, und Tokeah als einen betrachtet, der damit umging, den Samen der Zwietracht zwischen seinen Brüdern und den Weißen zu säen. Ja!" sprach er mit Würde nach einer kurzen Pause — „Tokeah hat gesucht, diesen Samen der Zwietracht zu säen, er hat sich bemüht, die verrätherische Freundschaftskette zu brechen, welche die Rothen mit den Weißen nicht verband, sondern sie fesselte an diese. Ja, er wollte den Samen der

*) Pfeife des Friedens.

Zwietracht säen, auf daß die Saat seine und ihre Feinde vertilge, sie vertilge für immer von dem Lande unsrer Vorfahren, auf dem wir nun heimathlose Flüchtlinge sind. Aber die Muscogees wähnten im Miko einen Verräther zu sehen, und die falsche Zunge seiner Brüder, die das Feuerwasser der Yengheese und ihre Korallen mehr liebt, als die Freiheit, hat seine Reden dem weißen Vater verrathen, und Tokeah hatte das Land seiner Väter zu meiden, wollte er nicht den Feinden seines Geschlechtes ausgeliefert werden. Der große Geist hat die rothen Männer verblendet, so daß sie ihre wahren Brüder nicht mehr erkennen konnten, und im Miko der Oconees ihren Feind sahen. Sie haben zugegeben, daß die Yengheese sich über das ganze Land verbreitet, und, nachdem sie zahlreicher geworden als der Buffalo auf den Fluren der großen Cumanchees, haben sie, die Thoren, das Kriegsgeschrei erhoben, und wurden — geschlagen und vernichtet."

Ein dumpfes Stöhnen erhob sich in der Versammlung und dauerte eine geraume Weile. Der Sprecher fuhr fort.

„Ihre bleichenden Gebeine sind nun mit Erde be-

deckt, und ihr Blut iſt vom Regen weggewaſchen; aber ihr Land iſt von ihnen genommen, auf ihren Flüſſen ſchwimmen nicht mehr ihre Canoes. Die Roſſe der Weißen laufen nun auf breiten Pfaden durch ihre Wälder, die angefüllt ſind mit Krämern, und abſterben durch ihre verwüſtenden Hände. Was ihre Kugeln und ihre langen Meſſer übrig gelaſſen, wird ihre gekrümmte Zunge, ihr Feuerwaſſer vollends aufreiben. Tokeah hat ihn geſehen, den heiligen Grund, er hat ſie geſehen, die verbrannten, zerſtörten Dörfer ſeines Volkes, er hat alſo geſehen ſeine Brüder, ſie geſehen, wie ſie vor den Häuſern mit gemalten Schildern lagen, Schweinen gleich, ihre Gewehre und Tomahawks mit Kothe beſudelt, ſie ſelbſt die Zielſcheibe der Verachtung und Beſchimpfung der ſchwarzen Sklaven."

Die letzten Worte waren mit einer beinahe ſchmerzlichen Wuth mehr herausgeſtoßen als ausgeſprochen. Ein dumpfes Geheul entfuhr der Verſammlung. Der alte Mann fuhr fort:

„Durch die Wälder, in denen Tokeah als Häuptling, als ein mächtiger Miko gejagt, hat er gleich einem Diebe im Dunkeln ſchleichen müſſen, wenn die

Sonne hinter den Bergen war. Sein Volk, die Blüthe des rothen Geschlechtes, hat er im Unflathe, in Pfützen sich wälzen gesehen."

Als er diese Worte gesprochen, fiel sein Haupt wieder in seine beiden Hände, und eine lange Pause erfolgte.

„Und hat der große Miko nicht zu seinen Brüdern geredet?" fragte der zweite Indianer.

Der Häuptling erhob sein Antlitz und betrachtete den Sprecher einige Augenblicke mit einem würdevollen Ausdrucke.

„Hat mein Bruder vergessen," sprach er endlich, „daß unsre rothen Brüder jenseits des großen Flusses selbst das Band zerrissen haben, welches Tokeah und seine Männer an sie knüpfte, und daß sie ihn und die Seinigen verriethen, und sie zwangen, dem Lande ihrer Väter den Rücken zu wenden? Nur ein Thor wird zweimal sprechen. Seine Brüder haben ihre Ohren verschlossen vor sieben Sommern, als es noch Zeit war, einen Schlag zu thun; und nun hat der Miko seinen Mund verschlossen. Seine Zunge war gebunden, als er das Grab seiner Väter zum letzten Male sah; denn sein Herz war mit seinen treuen

Männern. Aber nicht lange, und die Muscogees werden von den Weißen aus ihrem noch übriggebliebenen Besitze getrieben werden, so wie sie die Hirsche und Elke über den großen Fluß getrieben. Sie werden kommen, um ihre Wigwams auf dieser Seite des großen Flusses aufzuschlagen; dann wird Tokeah seine geöffnete Hand ausstrecken, um sie zu empfangen. Sein Wigwam wird für sie bereit stehen. Seine Männer haben Fülle von Wild und Korn, und ihre Mädchen wissen Jagdhemden zu weben. Er wird theilen mit den Ankommenden, was er besitzt, und dann wird die gebrochene Kette des Verbandes wieder geschlossen werden."

Der laute achtungsvolle Zuruf, mit dem die Worte des Sprechers aufgenommen wurden, schien eine schmerzliche Wirkung auf ihn hervorzubringen; ohne ein Wort zu erwiedern, neigte er sein Haupt auf seine Brust und versank wieder in tiefes Sinnen.

Die Sonne sank nun in einer Fluth von Glorie den westlichen Rücken des Natchez hinab, der breite Gürtel des östlichen schimmerte noch in tausend prachtvollen Tinten. Allmählig schmolzen die gold- und purpurfarbenen Gipfel der Bäume in graues Hell-

dunkel, der ſilberne Waſſerſpiegel des grauen Natchez dämmerte ins Dunkelblaue — die Natur ſchien ſich zur Raſt begeben zu wollen — ruhig, friedlich, prachtvoll. Der Miko warf einen letzten Blick auf die zitternd zaudernden Strahlen, als ſie ermattend in einander verſchmolzen; allmählig zogen ſich ſeine Schenkel aus ihrer kreuzweiſen Verſchlingung von einander, und die Ferſen auf den Boden ſtemmend, erhob er ſich langſam ohne Anſtrengung und ohne ſeine Hände zu gebrauchen. Sein Aufſtehen war das Zeichen des allgemeinen Aufbruches. Alle erhoben ſich auf dieſelbe Weiſe, und es ſchien einen Augenblick, als wenn ſie aus der Erde gewachſen wären.

Der Häuptling ſchritt nun auf das hinter der Laube ſtehende Häuschen zu, das ſich, wie bemerkt, durch größern Umfang, ſowie dadurch auszeichnete, daß es mit Thüren und Fenſtern verſehen war. Nachdem er eingetreten, ſchloß er die Thüre hinter ſich. Das Innere beſtand aus zwei Stübchen, die von einander durch einen Teppichvorhang getrennt waren. Der Fußboden und die Wände waren mit Matten überzogen. Längs den Wänden lief ein niedriger Sitz, einem Divan nicht unähnlich, und ganz mit ſpaniſchem

Mooſe ausgefüllt, und gleichfalls mit einer Matte überzogen. Zunächſt der einen Wand ſtand eine längliche Tafel von einfacher kunſtloſer Arbeit. Auf derſelben Seite hing ein Carabiner von amerikaniſcher Arbeit, und daneben ein zweiter ſehr ſchön gearbeiteter doppelläufiger Stutzer und eine Jagdflinte. Gegenüber waren indianiſche Waffen in zierlicher Ordnung gereiht. Köcher von Dammhirſch- und Alligatorfellen, Bogen, Schlachtmeſſer und Tomahawks. In der Mitte war eine ziemlich große, kunſtreich verzierte Taſche zu ſehen, die einer Jagdtaſche nicht unähnlich und auf Wampumart reichlich gewirkt, wahrſcheinlich die myſteriöſe Medizin des Häuptlings enthielt, die bekanntlich von Vater auf Sohn übergeht, und welcher der amerikaniſche Wilde, als Symbol der Gewalt, eben ſo viele Ehrfurcht bezeugt, als die europäiſchen Völker den Sceptern, Tiaren und Kronen ihrer geiſtlichen und weltlichen Herrſcher vor Alters erwieſen. Die Dämmerung, bekanntlich kurz in dieſen Gegenden, war bereits in Dunkelheit übergegangen, als zwei weibliche Geſtalten in die Stube traten.

„Meine Töchter ſind lange ausgeblieben,“ ſprach der alte Mann, der ſich auf dem erwähnten Tilland-

ſeaſitze niedergelaſſen hatte, ſeinen Kopf in beiden Händen ruhend.

„Sie haben die Trauben geſammelt, die Vater ſo ſehr liebt,“ erwiederte eines der Mädchen.

Canondah, denn es war ſie, die mit Roſa zurückgekehrt war, nahm nun ein irdenes Geſchirr, füllte es mit Trauben, und ſetzte es mit zwei andern, deren eines getrocknete Hirſchſchinken und das andere geröſtete Maiskörner enthielt, vor ihren Vater. Sie goß dann eine Flüſſigkeit aus einem irdenen Kruge in einen Becher, und reichte dieſen gleichfalls dem alten Mann, der, nachdem er einen Zug gethan, ihn wieder zurückſtellte, hierauf einige Stücke vom Hirſchſchinken ſchnitt, und eine Hand voll geröſteten Kornes nahm. Sein Mahl war eben ſo ſchnell geendigt, als die Vorbereitungen dazu kurz waren, und in wenigen Minuten räumte Canondah wieder die Tafel.

„Sind meine Kinder nicht hungrig?“ fragte er ſeine mit Wegtragung der Gerichte beſchäftigte Tochter.

„Sie haben von den Trauben gegeſſen.“

„Gut!“ verſetzte der alte Mann, und legte ſein Haupt wieder in ſeine vorige Stellung. Das Mädchen hatte kaum dieſe Bewegung bemerkt, als ſie vor-

wärts glitt, und, vor dem Häuptling niedersinkend, ihre Hände auf ihrem Busen faltete. Er hatte die seinigen auf ihre Schultern gelegt, gleichsam als segnete er sie. So wie sie die Berührung fühlte, brach sie in eine Art melodischen Sumsens aus, das dem Tone entfernter Blasinstrumente nicht unähnlich war. Allmählig jedoch wurde ihre Stimme lauter und stärker, wirbelnd überging sie in die wilden leidenschaftlichen Töne ihres Volksstammes, und wieder in die sanftern der weiblichen Brust. Als sie eine Weile in ihrem improvisirenden Gesang fortgefahren, schien sich ihre Begeisterung dem alten Manne mitzutheilen. Er beugte sich herab zur Sängerin, und seine Stimme vereinte sich mit der ihrigen in den gewöhnlichen tiefen indianischen Kehlentönen. Plötzlich hielt sie inne, und fragte singend in den melodischsten Tönen nach der Ursache der Schwermuth ihres Vaters.

„Warum," sang sie, „ist der Blick des Miko der Oconees trübe, sein Angesicht verfinstert? Er ist ferne von den Gräbern seiner Väter, aber der große Geist ihm nahe; seine Wolken schwimmen beschützend über seinem Haupte, ihn verbergend seinen Feinden, auf daß sie ihn nicht sehen mögen, bis er erstehen wird in

ſeinem gerechten Zorne.“ Und ſie brach aus in eine melancholiſche, wild prachtvolle Phantaſie, beſingend die Großthaten der Mikos der Oconees auf dem Kriegspfade und auf der Jagd; dann ſang ſie den Ruhm ihres Vaters, ſeine Wunden und Thaten, malte die Schlachten, die er gegen die Cherokeeſen und die Weißen geliefert, die Gefahren ſeines Zugs über den großen Fluß, ſeine kindliche Frömmigkeit, die ihn nicht ruhen ließ, bis er wieder die Gräber ſeiner Väter geſehen hatte, und ihren Ton herabſtimmend, rief ſie den großen Geiſt an, ſeinen Pfad von Dornen auf der bevorſtehenden Jagd frei zu halten.

Es war nicht ein eigentlicher Geſang, ſondern vielmehr eine Improviſation; aber die reiche Melodie und die außerordentliche Biegſamkeit ihrer Stimme, die von den tiefſten Tönen zu den höchſten hinaufwirbelte, und wieder das ſeufzende Lüftchen oder den heulenden Sturm nachahmte, und zuletzt gleich einer begeiſterten Seherin Troſt wie aus höheren Sphären ſprach — alles dieß gab ihrem Geſange eine unbeſchreibliche Wirkung.

„Meine Tochter,“ ſprach der alte Mann, „hat ver-

geſſen, zum Lobe des großen Häuptlings der Cumanchees zu ſingen."

„Sie will ihre Töne in ſein Ohr wiſpern, wenn er im Wigwam ihres Vaters ſeyn wird;" erwiederte ſie.

„Gut!" war die Antwort.

„Und hat die weiße Roſa keine Zunge, den Geſang der Oconees zu ſingen?" fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort.

Canondah wandte ſich und fühlte mit ihrer Hand. Keine Roſa war da. Sie ſtand auf, ſuchte herum in der dunkeln Stube, die weiße Roſa war nicht zugegen.

„Sie iſt unter dem großen Baume," ſagte ſie, indem ſie ſich langſam, und wie es ſchien, mit einem ſchweren Herzen anſchickte, ſie aufzuſuchen.

Als Roſa mit Canondah ins Zimmer getreten war, zog ſie ſich zum Vorhange zurück, der, wie bereits geſagt, beide Stübchen von einander trennte. Da blieb ſie ängſtlich harrend eine Weile ſtehen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, der Häuptling würde ſogleich nach ſeinem Mahle ſich zur Ruhe begeben.

Als Canondah jedoch ſich vor ihm niederließ, und in die wohl bekannten Töne des Nachtgeſanges aus-

brach, schien sie ihre ganze Besonnenheit zu verlieren. Sie schwankte vorwärts, rannte zurück — sie zitterte und bebte. Endlich eilte sie rasch durch die Thüre in das zweite Stübchen, legte ihr Seidenkleid ab und warf sich in ein leichtes Calicoröckchen, nahm dann eine Wolldecke, warf sie über einen Korb, und stahl sich ins erste Gemach. Zitternd war sie an der Schwelle angelangt, bebend hatte sie diese überschritten. Ihre Brust schlug laut, ihre Kniee schlotterten, als sie sich der Wand näherte und die mysteriöse Tasche berührte, und endlich durch die Dunkelheit bis zur Thüre forttappte.

Die Bewohner des Dörfchens waren bereits in tiefen Schlaf begraben, die Gipfel der Bäume glänzten im silbernen Mondlichte gleich Riesengestalten, während die Nachtdünste von dem nahen Wasserspiegel, ähnlich den Geistern der Vorwelt, in ungeheure Leichentücher gehüllt, über die Hütten wellenförmig sich fortbewegten. Nicht eine menschliche Gestalt war zu sehen. Das Mädchen hielt eine Weile inne und eilte dann rasch, gleich einem erschrockenen Dammhirsche vorwärts, dem Pfade zu, der längs der Niederlassung dem Walde zuführte. Keuchend und erschöpft war sie

mit ihrer Bürde vor der Baumhöhle angekommen. Da hielt ſie inne für einen Augenblick, ſah ſich furchtſam um, ob ſie geſehen würde, näherte ſich der Oeffnung und zog ſich wieder zurück. Der Fremde iſt kalt, und krank und hungrig, wisperte ſie ſinnend. Und mit einem Satze war ſie über einen der Blöcke. Der Verwundete ſchlief. Sie kauerte ſich zu ihm herab, und ſtreifte das Moos ab, mit dem er bedeckt war. Das Blut floß noch immer in großen Tropfen und hing in geronnenen Klümpchen am ſeidenen Tuche. Sie löste es behutſam ab, fühlte die Wunde und goß eine flüſſige Subſtanz hinein. Ein Schmerzenſchrei entfuhr dem Fremden.

„Stille, ums Himmelswillen ſtille!“ bat das Mädchen. „Es iſt Balſam, und Balſam aus der Medizintaſche des großen Miko. Er wird Deine Wunde heilen. Aber die Bäume haben Ohren, und der Wind bläst von unten herauf. Ich bin es, Canondah iſt es,“ wisperte ſie mit einer Stimme, deren Zittern ſie Lügen ſtrafte.

„Es iſt Canondah,“ wiederholte ſie, indem ſie noch einige Tropfen Balſams in ſeine Wunden goß, ſie dann mit Bandagen umwand und endlich verband.

„Hier,“ flüsterte sie, „ist der Saft von Trauben. Hier ist gebratenes Fleisch von unsern Wasservögeln und Wildpret. Und dieß wird Dich warm halten,“ fuhr sie fort, ihn in die Wolldecke hüllend. Noch einmal wandte sie sich, als sie am Ausgange stand, und dann kletterte sie wieder zurück über den Stamm und floh ihrer Wohnung zu. Je näher sie der Hütte kam, desto langsamer, schwankender wurden ihre Schritte. Als sie in die Laube trat, suchte ihr Auge die Gestalt Canondahs.

„Rosa,“ murmelte die Indianerin. „Was hast Du gethan? Der Miko hat nach Dir gefragt?“

„Hier,“ erwiederte das Mädchen, ihr athemlos die Phiole reichend.

„Komm!“ sagte die Erstere, und sie bei der Hand fassend, traten Beide in die Stube.

„Die weiße Rosa hat das Blut von ihren Wangen verloren; seit den letzten zwei Monden sind ihre Augen mit Wasser gefüllt. Der Häuptling der Salzsee wird sie trocknen;“ sprach der alte Mann.

Ein tiefer Seufzer entstieg der Brust des Mädchens. Sie begann zu schluchzen und laut zu weinen.

„Die weiße Rosa,“ fuhr der Miko kalt und ruhig

fort, „wird das Weib eines großen Kriegers seyn, der ihr Wigwam mit der Beute seiner Feinde füllen wird. Ihre Hände werden nie arbeiten dürfen, und sie wird von allen Squaws beneidet seyn.“

Und mit diesen Worten streckte er seine Schenkel auf die Bank, hüllte sich in seine Wolldecke und legte sich zur Ruhe.

Canondah ergriff Rosas Hand und sie sanft mit sich in das zweite Gemach ziehend, führte sie sie gleichfalls ihrem ländlichen Divan zu und drückte sie sanft auf diesen nieder.

Rosa legte sich schweigend, aber vergeblich bemühte sie sich, ihre Augen zu schließen. Die blasse, sterbende Gestalt des Fremden stand vor ihrem Blicke, und raubte ihr Ruhe und Rast. Eine Stunde verging nach der andern, und sie war noch immer wach. Endlich ließ sich ein Geräusch in der Vorderstube hören, das andeutete, daß der Miko bereits aufgestanden war.

Canondah sprang vom Lager, näherte sich Rosen, bog sich über das Mädchen, legte ihren Zeigefinger auf ihre Lippen, und eilte in ihres Vaters Stube.

Der Häuptling war mit Anstalten zu einem weiten

Ausfluge beschäftigt, der großen Herbstjagd nämlich, die bekanntlich bei diesen Stämmen mehrere Wochen und selbst Monate dauert, und sich über Landstrecken von Hunderten von Meilen ausdehnt. Seine Vorbereitungen waren bald getroffen. Er nahm einen großen Beutel, mit Tabak gefüllt, einen andern mit Blei, legte beide sorgfältig in seine Jagdtasche, und hing diese über seine Schulter. Hierauf steckte er sein Schlachtmesser in seinen Gürtel, und nahm den erwähnten doppelläufigen Stutzer. Ein junger Indianer trat herein, dem er Bogen, Pfeile und einen Sack, mit Lebensmitteln gefüllt, übergeben ließ. Seine Tochter hatte dieß schweigend gethan. Sie stand nun mit gefalteten Händen und erwartete die Befehle ihres Vaters. Dieser legte seine flache Rechte auf ihre Stirne, blickte ihr eine Weile theilnehmend ruhig ins Gesicht — dann schienen seine Züge sich zu mildern, die Augen von Vater und Tochter begegneten sich, und gleichsam als ob sie sich verständigt hätten, wandte sich Ersterer der Thüre zu.

An fünfzig Männer waren bereits vor der Hütte versammelt, vollkommen gerüstet und bewaffnet. Stille und schweigend waren sie gekommen; kein Laut, kein

Fußtritt war zu vernehmen gewesen. Kaum war ihr Häuptling in ihrer Mitte, als sie eben so stille sich an ihn anschlossen, und mit einer Heimlichkeit der Uferbank zueilten, die im Zwielichte beinahe Grauen erregte.

Die Tochter hatte ihren Vater nicht weiter als bis zur Thüre begleitet, wo der Wink des Letztern sie stille stehen hieß. Horchend stand sie eine Weile, bis der leise Wasserschlag der Ruderer gehört wurde; dann schloß sie die Thüre und eilte ins innere Gemach.

„Sie sind gegangen," sagte sie.

„Dann laß uns zum Fremden eilen," erwiederte Rosa.

„Die weiße Rosa," sprach die Indianerin im milden aber ernsten Tone, „muß schlafen, sonst wird ihr blasses Gesicht verrathen, was in ihrem Busen begraben ist. Meine rothen Schwestern sind fein und verschlagen, ihre Augen weit offen. Sie würden die Spuren leicht finden, die wir gestern im Rohrfelde gelassen haben. Ein Mädchen könnte nun den Miko einholen. Canondah will nach dem Fremden sehen; aber ihre Schwester muß ausruhen." Sie preßte ihre

Freundin ſanft auf das Lager, und verſchwand hinter dem Vorhange.

War es die ruhige, milde Sprache der Indianerin, deren Treue und ſchweſterliche Liebe ihr wohl bekannt ſeyn mochte, oder Müdigkeit? Roſa fiel nach wenigen Minuten in einen tiefen Schlaf.

Fünftes Kapitel.

Geht auf die Jagd, ich will bei ihm bleiben.
Shakespeare.

Der Indianer hat, neben vielen edlen und groß-artigen Zügen, die zuſammengenommen ſeinen Nationalcharakter bilden, und zwar einen Nationalcharakter, deſſen moraliſche Höhen und Tiefen bei weitem noch nicht gehörig gewürdigt ſind, einen, der ihn minder vortheilhaft kleidet, und den der Sittenmaler ſeiner Nation gerne vermiſſen würde. Es iſt dieß die auffallend rohe ſelbſtiſche Gleichgültigkeit, oder vielmehr Fühlloſigkeit, mit der ſie ihre Weiber behandeln: eine Fühlloſigkeit, die zwiſchen den unglücklichen Geſchöpfen und einem Hausthier nur wenig

Unterſchied kennt. Vielleicht ſind dieſer Fühlloſigkeit einzig und allein jene ſchwarzen Flecken zuzuſchreiben, die ihrem häuslichen und öffentlichen Leben den ſo widerlichen Stempel thieriſcher Grauſamkeit und Unempfindlichkeit, und hinwider der ſtupideſten Indolenz aufdrücken: ein Stempel, der aus einem indianiſchen Sittengemälde bloß eine fortgeſetzte Scene von Grauſamkeiten oder eckelhaftem Faulleben bildet, nur ſelten durch eines jener ſanftern Reliefe aufgehellt, die ein höherer Grad von Achtung gegen das weibliche Geſchlecht nothwendig erzeugen müßte. Die indianiſchen Völkergeſchichten haben auffallend bewieſen, daß Nationen, wo bloß die eine Hälfte Menſchenrechte genießt, immer nur Wilde oder Barbaren ſeyn werden, und daß jene Reibung im geſellſchaftlichen Leben, wo das Weib dem Manne mit gleichem Rechte gegenüber ſteht, zur Veredlung des Geſchlechtes unumgänglich nöthig ſey.

Ein Volk, bei dem das Weib auf einer, ihrer urſprünglichen Würde nicht angemeſſenen Stufe ſteht, wird jederzeit mehr oder weniger barbariſch ſeyn, und der richtigſte Maßſtab der Aufklärung eines Volkes wäre wohl das Verhältniß, in welchem die zweite

Hälfte zur erstern in ihren Privat- und öffentlichen Verhältnissen steht. Des Weibes Bestimmung ist weder die des Lastthieres, noch der Sklavin der sinnlichen Begierden des Mannes — sie soll weder das frivole Spielwerk müßiger Stunden, noch die Abgöttin seiner thörichten Leidenschaften seyn. Sie soll seyn die Theilnehmerin an dem Wohl und Wehe ihres Mannes — seiner drückenden so wie erhebenden Gefühle innigste Vertraute, die Freundin seines Herzens, der Leuchtthurm seines Verstandes, der ihn auf seinem Lebenspfade leitet, der schützende Genius seiner Kinder, der künftigen Generation. Des Mannes ertödteten Sinn soll sie aufregen, und so wie sie die beschützende Gottheit des häuslichen Heiligthums ist, soll sie wehren helfen durch Muth und Festigkeit, daß keine verruchte Hand sich an diesem vergreife. Nur die Nation, wo das Weib dieses errungen, sich so hoch empor geschwungen, — nur sie ist zur Freiheit geboren. Und nie wird diese Göttin einkehren, wo sie nicht ihren häuslichen Heerd unbeschränkt besitzen, und dem Tyrannenknecht das Eindringen in ihr Heiligthum wehren darf und kann.

Es ist merkwürdig und unsern Satz ganz bestätigend,

wie bei jenen wilden Stämmen und Völkerſchaften, die allmählig eine gewiſſe Kulturſtufe erreicht, auch der Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes ſich verbeſſert hat. Die Weiber der Cherokeeſen ſind bereits mehr Ehehälften ihrer Männer als die der Creeks, und ſo richtig und beſtimmt iſt dieſer Maßſtab, daß die Gränzlinie der Weiberrechte bei den verſchiedenen Nationen auch die der größern individuellen Freiheit und nationellen Kultur ſind.

Das Völkchen, von deſſen Niederlaſſung wir im vorhergehenden Kapitel eine Schilderung gegeben, war gewiſſermaßen auf der erſten Stufe geſellſchaftlicher Kultur. Die Morgenröthe war herangebrochen, es hatte bereits einen Vorgeſchmack von den Vortheilen, die Ackerbau und die verſchiedenen Künſte des Lebens dieſem gewähren, und obwohl dieß bloße Anfänge waren, ſo hatten ſie doch bereits einen bedeutenden Einfluß auf das Wohl und Wehe ihrer Weiber geäußert. Dieſe Weiber waren zwar noch immer ihren Männern dienſtpflichtig, ſie hatten mit ihren Töchtern Korn zu ſäen, zu pflügen, umzugraben, zu ernten, den Tabak zu bauen, die Hirſch- und Alligatorshäute zu gerben, und ihren Cotton zu ſpinnen; aber eben die geſteigerten

Bedürfnisse ihrer Männer, und ein gewisses Behagen, das im friedfertigen ununterbrochenen Genusse derselben sich mit eingeschlichen hatte, konnte nicht verfehlen, ihren Weibern in ihren Augen eine größere Wichtigkeit zu geben, die allmählig auch größere Achtung zur Folge hatte.

Vielleicht trug der Umstand, daß Canondah an der Spitze der zweiten Hälfte dieses Völkchens stand, das Seinige dazu bei. Das unbegränzte Vertrauen der Männer zu ihrem Vater, und ihre tiefe Ehrfurcht konnte sich natürlicher Weise nicht roh gegen seine Tochter äußern. Abgesehen von diesem Umstande war auch Canondah ganz dazu geschaffen, ihr Geschlecht im Wigwam in eine höhere Stellung zu bringen, und alle ihre Handlungen schienen zu beweisen, daß sie das unrichtige Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern nicht nur erkannt, sondern auch darauf ausging, es in ein weniger beleidigendes umzuwandeln. Das Mädchen hatte einen Scharfsinn, einen Mutterwitz, der unter den rothen Naturkindern nicht selten zu finden ist und einen richtigen Takt zur Grundlage hat, der sie gewöhnlich sicherer leitet, als unsere durch Pensionsanstalten verschraubten Figürchen. Mit un-

erreichbarer Gewandtheit hatte ſie gewußt, jeden Umſtand zu benutzen, der ſie auf eine nähere oder entferntere Weiſe ihrem Ziele zuführen konnte, eine gewiſſe wohlthätige Herrſchaft, die ſie gleich einem Netze über die Männer auszubreiten und mit unverrücktem Blicke zum Beſten ihrer Schweſtern zu verfolgen wußte. Sie hatte ihre Erziehung in einer jener vortrefflichen Anſtalten erhalten, die der philantropiſche Oberſt Hawkins unter den Creeks zum Behuf ihrer ſittlichen und bürgerlichen Bildung errichtet, und hatte ſich in vielen Zweigen der weiblichen Haushaltung auf eine Weiſe vervollkommnet, die ſie zu einer trefflichen Hausfrau auch unter civiliſirten Völkern gemacht haben würde. Sie ſtrickte und wob vortrefflich, ihre Röcke und Jagdhemden ſaßen am beſten an, ihr Wein war wohlſchmeckender und feuriger, als der von andern Weibern oder Mädchen gekelterte: ja ſie hatte während ihres Wohnens unter den Amerikanern ſogar das Geheimniß, das unſchätzbare Feuerwaſſer zu ziehen, glücklich ihren Wirthen abgelauſcht: ein Vortheil, deſſen Bedeutenheit ſie vollkommen zu würdigen verſtand, und den ſie, als unverbrüchliches Geheimniß, nur mit Roſa theilte. Sie hatte hinlängliche Zeit,

ſich unter den Amerikanern aufzuhalten, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen den Frauen der Weißen und den Squaws ihres Volkes zu erkennen, und ihr zartfühlender Scharfſinn hatte ſie auch richtig auf den Weg geleitet, dieſem ſchreienden Mißverhältniſſe nach Möglichkeit Einhalt zu thun. — In jeder Hütte war ſie zu Hauſe, und wenn ſie vorbeieilte an einer Thüre, ſo wich ſie auch nicht, bis der Mann ſein pflügendes oder grabendes Weib abgelöst hatte. Sie belohnte die Willigen mit einer Calabaſſe des deliciöſen Feuerwaſſers, während ſie es dem Mürriſchen oder Widerſpenſtigen mit demſelben ſchlauen Lächeln mit reinem Quellwaſſer füllte. So hatte ſie allmählig die Männer gewöhnt, die Laſten ihrer Weiber zu theilen. Sie hatte Mittel, Allen zu gefallen und Jeden zu lenken.

Die Morgenröthe hatte kaum durch den Wald zu ſchimmern angefangen, als die dunkeln Geſtalten der Squaws und ihrer Töchter dem Landungsplatze zueilten, wo einige Stunden zuvor ihre Männer und Väter ſich eingeſchifft hatten.

Der Fluß bildet da eine kleine Bucht, in welcher die Marine des Stammes, fünf Palmrinde-Canoes,

an Strängen von Wattap ruhig vor Anker lagen. Zu beiden Seiten des kleinen Hafens erhob ſich das Ufer beiläufig zwanzig Fuß hoch; dieſer Gürtel war mit Myrthe und Mangrovgeſträuch überwachſen, durch die ein Pfad ſich ſchlängelte.

Für den Fremdling, der eine ſolche Schaar indianiſcher Weiber zum erſten Male geſehen, dürfte der Anblick nicht ohne Intereſſe geweſen ſeyn. Die älteſten unter ihnen hatten graue Haare, die in langen Flechten roßhaarartig über ihre Schultern hingen, ihre mumienartigen Geſichter waren runzlich und beinahe vertrocknet, und wenn ihre Züge einen gewiſſen Stumpfſinn verriethen, ſo deuteten hinwieder die ſchwarzfunkelnden tief liegenden Augen auf eine Wildheit, die zu ſchlummern und nur auf eine Gelegenheit zu lauern ſchien, um in ihrer ganzen ungezähmten Wuth hervorzubrechen. Die Mütter zeigten bereits mehr Milde in ihren Geſichtszügen; auf ſie hatte der Verkehr und das geſellſchaftliche Leben mit den Amerikanern offenbar eine humaniſirende Wirkung geäußert; die Mädchen jedoch waren durchgängig wohlgewachſen, viele grazienartig, ihre Kupferfarbe nicht viel dunkler als die ſonnverbrannten Geſichter

ſüdlich europäiſcher Landſchönen, obgleich ihre Züge ungleich mehr Ruhe und Beſonnenheit ausdrückten, und wären es nicht die hervorragenden Backenknochen geweſen, welche die meiſten entſtellten, ſo könnten ſie als Muſter für den Bildhauer gedient haben. Sie trugen kurze Calicoröckchen, die ihnen bis über die Kniee gingen, um den Nacken jedoch hatten bloß wenige eine Bekleidung, alle hatten Mocaſſins und ſilberne Ohrringe. Nachdem die weibliche Partie ſich verſammelt hatte, theilte die älteſte Squaw ſie in drei Gruppen, deren jede einen beſtimmten Antheil an der Arbeit erhielt, von welcher wir nun eine nähere Beſchreibung geben wollen. Es war der Bau eines Palmenrinde-Canoes.

Die erſte Abtheilung hatte kurze Pfähle abzuſchneiden und in der Entfernung von einem und einem halben Fuße in die Erde zu treiben, ſo daß ihre Anzahl beiläufig vierzig wurde.

Die zweite nähte Stücke der Palmenrinde mit Wattap zuſammen, hing ſie dann auf die Pfähle, und befeſtigte ſie daran ſo, daß die Rinde loſe hing und den beiden aufrecht gehaltenen Deckeln eines Buches ähnelte, deſſen Rücken abwärts gekehrt iſt.

Die dritte Abtheilung hatte Querhölzer zu ſetzen, um ſo den Rand auszupreſſen und dem obern Rahmen die Form zu geben, welche das Canoe erhalten ſollte. Dieſelbe Abtheilung ſetzte dann die Rippen und legte die Bekleidung in breiten Streifen zwiſchen dieſe und die Rinde, während eine Anzahl von Mädchen die Rippen und Rinde herauspreßten, und ſo dem Boote Tiefe und den Seitenwänden Geſtaltung gaben. Nachdem das Werk ſo weit vorgerückt war, legten ſie Gewichte und Steine auf den Boden der Rippen, die früher im Waſſer erweicht worden waren, und dann ließen ſie das Ganze trocknen. Während der Arbeit, die eine Stunde gedauert haben mochte, war das tiefſte Stillſchweigen beobachtet worden. Es war kein Lachen, kein Schäckern zu hören, kein Umhertreiben zu ſehen. Jede verrichtete die ihr angewieſene Arbeit, ohne einen Laut von ſich zu geben, und die Einzige, die etwas mehr Freiheit ſich heraus zu nehmen ſchien, war Canondah. Das unruhige Mädchen ſchlüpfte unter den düſtern Weſen mit der Miene eines verdorbenen Kindes umher, wisperte hier einem Lieblinge einen Scherz ins Ohr, ziſchelte dort einer Andern zu, und half einer Dritten, oder zwang einer Vierten ein

ruhiges Lächeln ab. Als die Weiber ihre Arbeit verrichtet hatten, trennten sie sich auf dieselbe stille düstre Weise.

Canondah trippelte auf ihres Vaters Hütte zu. Sie fand Rosen noch immer schlafend. Ein liebliches Lächeln spielte um den Mund des reizenden Kindes, und ihre zarten Lippen bewegten sich. Die Indianerin bog sich herab auf das entzückende Wesen, und konnte nicht widerstehen, einen Kuß auf ihren Mund zu drücken. Rosa öffnete die Augen. „Canondah," sprach sie, dieselben reibend, „ich hatte einen bösen, bösen Traum. Wir beide standen in einem tiefen, tiefen Thale, der Fremdling auf dem Berge — er kehrte uns den Rücken. Hast Du ihn gesehen? Und ist er nicht mehr krank? Und sieht er nicht mehr so bleich aus, und zittert er nicht mehr fieberisch? Und hat er von den Früchten gegessen, und von dem Weine getrunken?"

„Rosa," versetzte die Indianerin mit einem schlauen Lächeln, „hat nicht so viel diese letzten zwanzig Sonnen gefragt. Der Fremde ist unter dem großen gefallenen Baume."

„Aber wie kam er dahin?"

„Die Schultern Canondahs trugen ihn.“

„Und die Spur, die wir zurückgelaſſen, und die große Schlange, und das gebrochene Rohr,“ ſprach das liebreizende Kind, in mädchenhafter Verwirrung erröthend über die unſchuldige Verſtellung, mit der ſie ihre Freundin zu täuſchen ſuchte.

Die Indianerin, die ein Ueberſchuß von ſechs Jahren vor Roſa ohne Zweifel ein wenig mit den Stratagemen bekannt gemacht hatte, deren eines ihre Freundin ſo eben auf ſie anzuwenden willig ſchien, brach in ein lautes Gelächter aus. „Seht einmal,“ rief ſie, „wie die weiße Roſa zu lügen gelernt hat in Einer Nacht. Sie ſpricht zu ihrer Schweſter von der Fährte und dem gebrochenen Rohre, um das ſie ſich gerade ſo viel kümmert wie der Miko um Glaskorallen, während ihr Herz bei dem Fremdlinge iſt. Canondah wird die weiße Roſa dafür züchtigen.“

„Und wundert ſich Canondah,“ frug die Letztere im ſanften Tone, „daß ihrer Schweſter Herz bei dem Anblick eines weißen Bruders höher ſchlägt? Würde Canondahs Herz nicht auch klopfen, wenn ſie, unter den Weißen lebend, plötzlich einen Bruder ihres Stammes, ihrer Farbe ſähe?“

Die Indianerin ſtarrte ſie mit offenen Augen an. „Und ſehnt ſich meine Schweſter zu den Weißen?“ fragte ſie geſpannt.

Des Mädchens Haupt war auf ihr Kiſſen geſunken, ſie weinte. Die Indianerin ſprang an ſie heran und ſchloß ſie in ihre Arme. „Canondah will ihrer Roſa viele viele Freude machen; aber ſie darf nicht betrübt ſeyn, ſie darf nicht zu den Weißen, Canondah könnte nicht ohne ſie leben. Aber komm;“ fuhr ſie fort, indem ſie ihr ein Calicokleid hinhielt, „Roſa muß heute dieſes nehmen, und die Squaws betrügen helfen.“

Das Mädchen ſchlüpfte ſeufzend in das Ueberröckchen, warf ein Tuch um ihren Buſen, trippelte vor die Hütte, vor der ein klarer Quell ſprudelte, und kehrte lieblich wie die Morgenröthe in das Stübchen zurück, um mit der Freundin ihr Frühſtück zu verzehren. Zwei Körbchen mit Trauben gefüllt, Kuchen von indianiſchem Korn und eine Schale Milch. Roſa ſchien mit Ungeduld in der Hütte zu verweilen; aber die Indianerin ſchwieg hartnäckig ſtille, und kaum hatte ſie ein paar Biſſen gegeſſen, ſo ſchlüpfte ſie allein zur Thüre hinaus.

Rosa setzte sich seufzend zu einem kleinen Tischchen, auf dem ihr Arbeitszeug lag: ein Stück Seidenzeug, dessen Hierseyn wohl Befremden erregen konnte.

Es war ein Stück ausgesuchten Gros de Naples, das bereits zu einem Kleide zugeschnitten war. Drei Stunden mochten verflossen seyn, als die Indianerin zurückkehrte; ein zufriedenes Lächeln spielte um ihren Mund.

„Wir haben ein Canoe gebaut, während Rosa schlief," sprach sie, „und sie muß mitgehen, und unsre erste Fahrt sehen."

Beide Mädchen gingen sofort dem Flusse zu, wo sich die Squaws und Mädchen neuerdings versammelt hatten, und bloß auf die Tochter des Häuptlings warteten, um ihre Arbeit zu vollenden. Sobald die beiden Mädchen am Ufer angekommen waren, rissen die Squaws die Pfähle, an welche das bereits fertige Canoe befestigt war, los, und alle Hände waren beschäftigt, die Oeffnungen mit Gummi auszufüllen. In einer halben Stunde war dieses gethan. Die Alte, die das Ganze geleitet hatte, übersah nun noch einmal die einzelnen Theile, und als sie ihr „Gut" ausgesprochen hatte, winkte Canondah vier Mädchen,

die ſogleich das leichte Fahrzeug ergriffen und es dem Waſſer zutrugen. Sie ſelbſt, mit drei Geſpielinnen, hatten ſich mit Rudern verſehen, und ſie ſprangen, als der Kahn ins Waſſer geſetzt wurde, in denſelben.

„Roſa," rief die Indianerin, „iſt ein wenig furchtſam, und muß deßhalb zurückbleiben; aber das nächſte Mal, wenn das Canoe nicht bricht, wird ſie mit uns kommen."

Das Fahrzeug hatte ſich inzwiſchen, einer leichten Feder gleich, in ſchaukelnde Bewegung geſetzt. Ein einziger Ruderſchlag war hinlänglich, es weit in den Strom hinauszutreiben. Die Indianerin ergriff nun mit ihren Geſpielinnen die Ruder.

Nichts konnte der Geſchicklichkeit und Grazie gleichkommen, mit der die Mädchen ihre Ruder handhabten. Sie ſaßen im Hintertheile des Kahnes, und, das Ruder ins Waſſer ſenkend und ihre Körper vorwärts biegend, brachten ſie es ſchnell in eine parallele Linie mit ihrer Schulter, wandten die Schneide der Strömung zu, und gewannen ſo die nöthige Richtung. Die Art des Ruderns der Eingeborenen in dieſen Gegenden unterſcheidet ſich von dem gemeſſenen Ruder-

ſchlage der Amerikaner, und iſt der Bewegung der Waſſervögel nicht unähnlich. So wie die Ente ihren Fuß mit einem kurzen Stoß vorwärts wirft und dann zurückzwingt, mit eben ſo vieler natürlichen Behendigkeit behandelten die Mädchen ihre Ruder. Zuerſt fuhren ſie eine kurze Strecke ſtromaufwärts, wandten ſich dann und flogen mit Blitzesſchnelle abwärts, wandten ſich wieder, und trieben ſo eine geraume Zeit ihr Spiel. Die andern Kähne hatten ſich mittlerweile gleichfalls mit Mädchen gefüllt, und die ſechs Schiffchen ſchienen nun ernſtlich Willens, ſich in ein Wettrudern einlaſſen zu wollen. Zuerſt ſtellten ſie ſich in eine Linie, und als mit lautem Rufe von dem Truppe der Squaws am Ufer das Zeichen gegeben wurde, ſetzten ſie ihre Hände in Bewegung. Es war jedoch bald zu erſehen, daß das neue Canoe die Ueberhand gewann. Ehe die übrigen den ziemlich großen Bogen, den hier der Fluß bildet, verlaſſen hatten, war es bereits weit in der Strömung, die unmittelbar darunter anfängt, vorangeeilt. Plötzlich wurde ein ſcharf durchdringender Schrei gehört. Noch einen Augenblick wurde das Canoe von den andern geſehen, und dann verſchwand es zwiſchen dem Rohre. Von

allen fünf ſtieg nun ein gleich durchdringender Schrei aus, der für die Mädchen und Weiber am Ufer das Signal zu einem um ſo ſchnellern Wettlaufe wurde, als Aengſtlichkeit und Neugierde die ſpornende Veranlaſſung waren.

Roſa war ſinnend da geſtanden. Sie hatte wohl einen Schrei gehört, aber ſie wußte nicht woher er kam. Nun hatte ſie ſich vom Strudel mit fortreißen laſſen, und war ſo viel als möglich geeilt, mit den Vorderſten gleichen Schritt zu halten. Auch war es ihr eine Zeit lang gelungen, ſo lange nämlich als die Richtung, die die laufenden Weiber nahmen, nicht ganz deutlich war. Als aber die Vorderſten die Lichtung bereits überſchritten und den bekannten Pfad einſchlugen, begann ihr Herz zu pochen. Immer langſamer wurden ihre Schritte, ihre Füße ſchienen ihr den Dienſt zu verſagen, und ſie mußte einige Zeit inne halten. Daß es dem Fremdlinge galt, deſſen war ſie gewiß. Aber warum hatte Canondah die Squaws ſelbſt auf die Spur gebracht? Sie keuchte zitternd dem Pfade entlang, wo ſie endlich, am Cottonbaume angelangt, Weiber, Mädchen, Jünglinge und Knaben verſammelt fand, die Jüngern voll Ver-

wunderung, die Alten mit finſtrer Miene den Fremdling anſtarrend.

Ein dumpfes Gemurmel, das ſich erhob und ſtärker und ſtärker wurde, ſchien eben kein ſehr günſtiges Vorbedeutungszeichen der Gaſtfreundſchaft der rothen Weiber für den Jüngling, der, auf den Baumſtamm gelehnt, ſeine Augen noch immer geſchloſſen hatte, allem Anſchein nach unbewußt deſſen, was um ihn herum vorging. Der Teppich und das Halstuch waren jedoch verſchwunden, und ſeine Wunde lag den Blicken der Menge offen.

„Seht," ſprach Canondah, die mitten im Kreiſe der Squaws und Mädchen ſtand, „der Häuptling der Salzſee hat einen Boten in ſeinem Canoe geſandt, und die große Waſſerſchlange hat ihn gebiſſen."

Sie warf dieſe Worte mit einer Zuverſicht hin, die allem, was ſie ſprach und that, jenes beſtimmte Gepräge gab, dem man nicht leicht widerſprechen konnte. Mit der nämlichen Offenherzigkeit erzählte ſie, daß ſie in ihrem Wettrennen bis zur Stelle gekommen, wo der Fremde es verſucht hatte, ſich dem Ufer zu nähern. Ob jedoch ſie ſelbſt ihre Gefährtinnen auf die zurückgelaſſenen Merkmale ſeines Verſuches auf-

merkſam gemacht, oder ob die drei Mädchen mit der den Indianern eigenen Scharfſichtigkeit die Entdeckung gemacht, war noch immer zweifelhaft. Dieſe erzählten jedoch ganz unbefangen die gemachte Entdeckung, wie der Jüngling ſich mühſam durch die Palmettofelder gezwungen, und erſchöpft am Baume niedergeſunken ſeyn müſſe. Einige der alten Squaws hatten den Bericht ſchweigend, aber mit einer Miene angehört, die nichts weniger als Ueberzeugung auszuſprechen ſchien. Sie hatten ihre Blicke auf die Erde gerichtet, und mehrere waren ſelbſt in den Bruch eingedrungen. Canondah, ohne ſie der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen, winkte einigen Mädchen eine Handbahre zu bereiten, und ihre Worte hatten ſogleich die gewünſchte Wirkung. Die alten Squaws, ferneres Nachſpüren aufgebend, beeilten ſich den Mädchen vorzukommen. Sie ſchnitten zwei Stämme mit ihren langen Taſchenmeſſern ab, legten über dieſe Palmettoſtangen und belegten ſie mit ſpaniſchem Mooſe. Canondah lächelte freundlich den alten Squaws zu, ſie bedeutete ihnen, den Fremdling auf dieſe Bahre zu legen: ein Wink, der unverzüglich und mit einer Schonung ausgeführt wurde, die dem Leidenden auch

nicht die geringsten Schmerzen zu verursachen schien. Ehe sich der Zug in Bewegung setzte, hatte sie Rosa zugeflüstert: „Mein Bruder ist krank und wund, ich empfehle ihn der Sorgfalt seiner Schwester,“ und dann verschwand sie mit ihren Gefährtinnen im Palmettofelde, dem Flusse und ihren Canoes zueilend.

Rosa, noch immer halb träumend, näherte sich nun der Bahre, die, von den Trägerinnen gehoben, sich in Bewegung setzte. Der Zug ging schweigend und ohne Gefährde dem Dörfchen zu. Vor einer Hütte, die etwas zurück von den übrigen dem Waldesabhange näher lag, und deren herabgelassene, sorgfältig befestigte Buffaloehaut ihr Leerseyn bedeutete, wurde Halt gemacht. Canondah stand bereits vor der Thüre; auf ihr Geheiß ließen die Trägerinnen ihre Bürde nieder.

„Rosa,“ sprach die Indianerin, „muß hier warten, bis Canondah mit den Squaws gesprochen; und abwärts tretend, versammelte sie die Weiber in einen Kreis, und eröffnete eine kurze Berathschlagung in Hinsicht des Fremdlings. Man hatte sie schweigend angehört, und ihr überlassen, nach Gutbefinden darin zu handeln. Sie dankte den Squaws mit würdevollem

Anſtande für ihr Vertrauen, und befahl dann zweien der älteſten Weiber die Thüre oder vielmehr die Buffaloehaut zu öffnen, die in das Innere der Stube führte. Als dieſes geſchehen war, trugen ſie den Verwundeten hinein, und legten ihn auf ein dem oben beſchriebenen Tillandſea-Divan ähnliches Lager. Er zitterte am ganzen Leibe. Ein heftiges Wundfieber hatte ihn ergriffen, zu dem wahrſcheinlich in der letzten kühlen und naſſen Nacht das kalte hinzugekommen war.

Nach Verlauf einer halben Stunde trat endlich Canondah wieder in die Hütte, begleitet von einer grauen Squaw, die mühſam und mit langſamen Schritten ſich dem Lager des Verwundeten näherte. Sie beſah ihn einige Augenblicke vom Kopfe bis zu den Füßen, ließ ſich dann auf das Moos nieder, hob ſeine Hände, unterſuchte ſeinen Puls, und faßte dann das verwundete Knie, an dem ſie die Wunde mit der Aufmerkſamkeit eines praktizirenden Arztes unterſuchte.

„Morgen wird das Fieber verſchwunden ſeyn; aber," ſetzte ſie hinzu, und ihr hohles, düſtres Auge ruhte forſchend auf Canondah — „wie iſt der Saft der großen Medicin in ſeine Wunden gekommen?"

„Der Häuptling der Salzſee," verſetzte Canondah bedeutſam.

„Hat ſeinem Boten doch nicht von ſeiner Medicin mitgegeben?" Sie beſah mit dieſen Worten neuerdings die Wunde, und ſchüttelte ſtärker ihr greiſes, runzliches Haupt. „Der Balſam iſt der des Mikos," ſprach ſie bedenklich; „aber es war weder der Miko noch ſeine Tochter, die ihn in die Wunde gegoſſen. Es iſt die verruchte, ungläubige Hand einer Weißen. Winoudah ſieht, daß der große Zauber nicht ausgeſprochen, und daß die große Medicin zum Gifte geworden." Ihr Blick fiel durchbohrend auf Roſa.

Canondah hatte betroffen die letzten Worte angehört. „Und warum ſollte der Häuptling der Salzſee nicht vom Balſam haben, den der große Geiſt den Vätern des Miko gegeben? Er iſt ein großer Häuptling und vor ihm zittern die Weißen."

Die Alte ſchüttelte ihr Haupt. „Der Häuptling der Salzſee iſt ein Weißer; der große Geiſt hat zweierlei Gaben. Den Weißen hat er die geringern gegeben, den auserwählten rothen Männern die beſſern; die Medicin des Miko," ſprach ſie zuverſichtlich, „iſt die eines ſehr großen Häuptlings."

„Canondah,“ ſprach das Mädchen, „hat die Spur des Boten des Freundes ihres Volkes geſehen, und iſt ihr gefolgt. Sie hat den Fremdling gefunden und hat ihn auf den Rath ihrer klugen Schweſtern in die leere Hütte ihres Wigwams geführt. Soll er verſchmachten, weil eine Medicin in ſeinen Adern iſt, die eine unbekannte Hand hineingoß? Was würde der Miko, was der Häuptling der Salzſee ſagen?“

„Canondah hat Recht,“ ſprach die Alte; „ſie iſt die kluge Tochter des großen Miko, und ſieht mit hellen Augen.“

„Und ihre Hand,“ ſetzte das Mädchen bedeutſam hinzu, „iſt nicht geballt, und ihre Calabaſſen mit Feuerwaſſer ſind nicht geſchloſſen.“

Ein ſchlaues, beifälliges Lächeln grinste, als ſie dieſe Worte hörte, um den Mund der Alten. Sie nickte mit dem Kopfe und entfernte ſich.

Die beiden Mädchen waren allein mit dem Verwundeten in der Hütte geblieben und ſaßen nun in tiefes Sinnen verſunken. Unſre Leſer mögen die Urſache dieſes Sinnens vermuthen. Wirklich hatte das raſche Mitleid Roſa zu einer That verleitet, die, obwohl ſie ihrem Herzen zur Ehre gereichte und einer

Weißen ganz natürlich vorkommen mochte, in den Augen einer Indianerin Hochverrath war. Sie hatte, im Drange ihrer Angst um den Verwundeten, Hand an das Heiligthum des Stammes, die mysteriöse Medicin, gelegt, hatte von dem Heiligthume, das selbst der Miko nie ohne religiöse Vorbereitung in die Hand nahm, frevelhafter Weise Gebrauch gemacht. Eine solche Entheiligung hatte selbst Canondah in Schrecken versetzt. Die Folgen davon konnten fürchterlich seyn.

Es waren peinliche Minuten für die arme Rose. Dem düstern Schweigen machte die Ankunft der Alten ein Ende, die, eine dampfende Calabasse in ihrer Rechten und einen irdenen Becher in ihrer Linken, sich dem Verwundeten näherte, und ihm, den beide Mädchen aufgerichtet hatten, ein heißes braunes Getränke in den Mund goß. Zweimal füllte sie den Becher und leerte ihn. Dann hüllte sie ihn in die Wolldecken, und zog sich zurück, die Wirkung ihrer Medicin zu beobachten. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich große Schweißtropfen an seiner Stirne, auf die sie Canondah mit einem schlauen Winke aufmerksam machte. Diese nickte, entfernte sich mit de

geleerten Calabaſſe, und kam in wenigen Minuten wieder mit derſelben zurück.

„Von den Augen zur Zunge iſt es nicht weit,“ ſprach das Mädchen, der alten die volle Calabaſſe entgegenhaltend. „Will meine Mutter den Weg verlängern, ſo daß die letzte vergißt, was die erſtern geſehen?“

Die Alte grinste die Sprecherin mit einem zweifelhaften Blicke an.

„Canondah,“ fuhr das Mädchen fort, „iſt die Tochter des Miko, ſie bewacht ſeinen Wigwam. Kann das Auge Winondahs wiſſen, was in dieſem vorgefallen iſt?“

Die Alte ſchwieg noch immer.

„Canondah will ſelbſt mit dem Miko ſprechen.“

„Die Augen Winondahs haben geſehen, ihre Naſenlöcher haben gerochen, aber ihre Zunge iſt nicht die eines geſchwätzigen Mädchens. Sie weiß zu ruhen. Sie liebt die Tochter des Miko ſehr.“

„Und Canondah wird die Calabaſſe noch zweimal füllen;“ ſchloß das Mädchen.

Ein freudiges Grinſen bezeugte die Zufriedenheit der Alten, die ſofort die Stube verließ.

Die Unterhaltung hatte auf dem Geſichte der Indianerin einen Ausdruck von Ernſt zurückgelaſſen, der ſich durch ein tiefes, beinahe finſteres Schweigen beurkundete. Nach einer langen Weile ergriff ſie die Hand ihrer Freundin, und Beide verließen nun die Hütte, um nach der ihres Vaters zu gehen.

„Roſa!“ ſprach die Erſtere, als ſie auf der Moosbank in ihrem Stübchen wieder Platz genommen hatten, „Canondah hat die Augen der Squaws geblendet, um ihrer Schweſter ein Freudelächeln abzugewinnen. Sie hat den Feind ihres Volkes und des Häuptlings der Salzſee in das Wigwam ihres Vaters aufgenommen, den Späher.“

„O meine Canondah,“ rief Roſa, „ſieh doch, wie das Auge meines Bruders offen iſt. Iſt ſein Auge treu, kann ſeine Zunge wohl falſch ſeyn? Sieht er einem Feinde unſres Volkes wohl ähnlich?“

„Meine Schweſter iſt ſehr jung, und ſie kennt nur ſehr wenig unſre Feinde, die Yengheeſe. Sie ſenden ihre jungen Männer in die Wigwams der rothen Männer, um ihre Heerden, ihr Korn, ihre Buffaloefelle zu zählen, und wenn ſie wieder zu den Ihrigen kommen, dann zeigen ſie ihnen die Pfade, die zu der

Rothen Dörfer führen, und dann kommen ſie und nehmen unſer Vieh und Korn, und lachen der rothen Männer."

„Und denkt meine Schweſter," erwiederte Roſa ſchüchtern, „daß der Fremdling einer dieſer Spione iſt?"

Die Indianerin ſchüttelte ihr Haupt bedenklich. „Hat er nicht die Augen und Haare eines Yankee? — Sieh Schweſter!" fuhr ſie nach einer Weile fort, „Canondah hat ihre Hand in Freundſchaft dem Fremden entgegengeſtreckt, als ſie ſah, daß das Herz der weißen Roſa ſich nach ihm ſehnte, aber die Tochter des Miko hat nicht gehandelt wie ſie ſollte. Sie hat die Nacht zwiſchen den Miko und den Fremdling geſtellt, und nun nimmt ſie ihn in ihres Vaters Wigwam, nachdem dieſer den Rücken gekehrt?"

„Aber er würde im Walde geſtorben ſeyn," verſetzte die Andere. „Sieh, wie der Fieberfroſt ſeine Glieder ſchüttelt. Die Morgen- und Nachtluft iſt ſehr kühle und der Nebel ſehr feucht."

„Und der Miko?" verſetzte die Indianerin geſpannt.

„Wird ſeine Fauſt nicht gegen einen Bruder ballen, dem ſeine Tochter ihre Hand entgegenſtreckt."

„Wenn aber seine Tochter eine Thörin gewesen, und ihre Hand einem Feinde ihres Volkes gereicht, wird das Auge des Miko nicht finster auf seine Tochter fallen?“

„Und muß er von dem Fremdlinge wissen?“ lispelte Rosa stammelnd, als fürchtete sie das Wort auszusprechen.

Ein flüchtiges Hohnlächeln flog über die Lippen und verzog für einen Augenblick das edle Gesicht der Indianerin. „Der Miko der Oconees,“ sprach sie mit einer leichten Anwandlung von Stolze, „riecht den Athem eines weißen Mannes zehn Tage, nachdem er ihn ausgeathmet, und erkennt die Spuren seiner Fußtapfen zwanzig Tage, nachdem sie dem Grase eingedrückt sind. Canondah mag die Squaws täuschen, aber nicht den Miko. Und hat Rosa, „fuhr sie fort, ihren Blick auf die Freundin richtend, „hat die weiße Rosa nicht gesehen und gehört, was der alten Winondah Zunge und Augen sprachen? Sie sollte nicht ihre Hände gelegt haben, wo das Heiligthum des Miko verwahrt ist;“ sprach sie mit ernstem Tadel. „Die Zunge Winondahs ist besänftigt, aber die der Squaws gleichen den Eichhörnchen, die in ewig

thörichter Bewegung umherſpielen. Und wenn ſie ihren Männern ſagen, was ihre Augen geſehen, werden die Krieger nicht ins Ohr des Miko wiſpern? und ſoll die Tochter Tokeahs vor ihrem Vater als eine Lügnerin daſtehen? Nein, nimmer!" ſprach ſie entſchloſſen. „Canondah liebt die weiße Roſa ſehr, aber ihren Vater muß ſie nicht betrügen. Iſt der junge Mann ein Späher, abgeſandt von Yengheeſe, ſo wird ihr Vater ſehen."

„Und mein Bruder?" unterbrach ſie Roſa mit zitternder Stimme.

„Wird zu ſterben wiſſen;" beſchloß die Indianerin feſt und beſtimmt. „Aber der Fremdling wird hungrig ſeyn und Canondah muß für ihn ſorgen." Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von ihrem Sitze und eilte aus der Hütte.

Canondah war, wie unſere Leſer erſehen, eine Indianerin im vollen und, wir mögen hinzuſetzen, edelſten Sinne des Wortes. Sie lebte und webte in ihrem Vater und ihrem Volke; aber zugleich hatten ihre angebornen ſanftern Gefühle durch die Reibung mit den Weißen eine beſtimmte Richtung erhalten, und ihre indianiſche Natur trat gewiſſermaßen ver-

ſchönert hervor, und ganz mit jener Geiſtesſtärke, die wir an ihr bereits zu bemerken Gelegenheit gefunden, und die allem ihrem Thun und Laſſen das Gepräge einer ſeltenen Verſtandesſchärfe gab. Roſa im Gegentheile war noch mehr Kind, eine ſchöne, dem Anſchein nach paſſive Seele, die ſich ohne Murren der Leitung ihrer ältern Freundin überließ, gewiß nicht aus Geiſtesſchwäche oder Indolenz, ſondern vielmehr angetrieben von jenem lieblichen Zartſinn, der Andern das ſchmeichelhafte Gefühl von Ueberlegenheit ſo gerne gönnt. Die Ueberlegenheit Canondahs, weit entfernt, ſie zu verwunden, erfüllte ſie mit Wonne; es war ein Tribut der Dankbarkeit, den ſie der Indianerin wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe zollte. Und vielleicht hatte eben dieſe zarte und in ihrer Lage nothwendige Ergebung, mit der ſie ſich in die beſtimmt ausgeſprochene Leitung der Tochter des Miko fügte, mehr als ſelbſt ihre ausgezeichnete Schönheit beigetragen, daß ſie nicht bloß das Entzücken der Tochter, ſondern auch die Freude des kalten Vaters geworden war.

Der Mond ſtand bereits hoch, als eine leichte Bewegung des Verwundeten anzeigte, daß er erwacht

ſey; zu ſeinem Haupte ſaßen die beiden Mädchen und die Alte. Ein brennender Cederſpan verbreitete ein zitterndes Helldunkel über das Stübchen. Die Letztere hatte kaum die Bewegung am Kranken wahrgenommen, als ſie auf dieſen zueilte, und, ſein Haupt erfaſſend, ihm in die Augen ſtarrte. Dann fühlte ſie ſeinen Puls, und den Schweiß von ſeiner Stirne wiſchend, beobachtete ſie ſorgfältig die etwas hellere Farbe ſeines Geſichtes.

„Das Fieber iſt gewichen, die Wunde weiß Canondah zu heilen;“ und mit dieſen Worten verließ ſie die Stube.

Auf den jungen Mann, der nun zum erſten Male ſeit ſechs und dreißig Stunden wieder die Augen aufſchlug, ſchien das triumphirende Grinſen der verdorrten düſtern Alten nicht den günſtigſten Eindruck hervorzubringen. Canondah jedoch, als hätte ſie dieß vermuthet, trat ſchnell an ihre Stelle und rückte einen Stuhl an ſein Lager, auf dem einige Erfriſchungen ſtanden. Eine junge wilde Ente, auf indianiſche Weiſe unter dem Raſen geröſtet, mit friſchen Wälſchkornkuchen. Roſa hatte einen Becher mit Wein gefüllt, den ihm die Indianerin gleichfalls

reichte, nachdem ſie ſich auf ihre Kniee niedergekauert und ihn dann in eine ſitzende Stellung gebracht hatte. Seine Lippen verzogen ſich krampfartig beim erſten Verſuche und er ſtieß den Becher beinahe mit Gewalt zurück; aber es währte nicht lange, ſo überzog eine leichte Röthe ſein Geſicht, und ſeine Hand griff wieder nach dem Becher. Hierauf nahm er ein Stück von der Ente und dem Kuchen.

Die Indianerin verwandte kein Auge von ihm, ihr Blick folgte jedem Biſſen, den er zum Munde führte. Beinahe ſchien es, als ob das Mädchen etwas Näheres vom Charakter des jungen Mannes aus dieſer thieriſchen Verrichtung erſehen wollte; ſie winkte von Zeit zu Zeit Roſen, die in der Ecke des Stübchens ſtand, und gleichfalls ihre Augen auf den Eſſenden gerichtet hatte. Es ſchien als ob die beiden Mädchen mit Vergnügen ihm zuſähen. Wirklich aß der junge Mann mit ſo viel Anſtand und Ungezwungenheit, die wahrſcheinlich von der rohen Gier ihrer Stammesgenoſſen, den einzigen Vorbildern, die ſie vor ſich hatten, zu ſehr abſtechen mochte, um ſie nicht etwas Höheres in ihrem Gaſte vermuthen zu laſſen. Obwohl wir in den beiden Mädchen keines-

wegs eine feinere Bildung voraussetzen können, so ist doch in der weiblichen Natur jener sichere Takt, der, wenn nicht verdorben oder irre geleitet, nur selten trügt. Es schien, als ob die Mädchen einen tiefern Blick in die Seele ihres Gastes gethan hätten. Rosas Herz schlug sichtbar leichter und selbst Canondah fing an, ihn mit einem ruhigern, vertrauensvollern Auge zu betrachten.

Als er sein Mahl geendigt hatte, legte sie ihn wieder auf sein Lager zurück; dann öffnete sie den Verband, den sie um seine Wunden geschlagen. Ihre Finger berührten kaum die tiefe Fleischwunde, und mit so vieler Geschicklichkeit und Schonung verrichtete sie ihre Aufgabe, daß ihr Patient unter ihren Händen wieder entschlief.

„Der Balsam wird die Wunde in acht Sonnen heilen;“ sprach sie mit Zuversicht, blies dann das Fackellicht aus und ihren Arm um Rosa werfend, eilten beide Mädchen ihrer Hütte zu.

Digitized by Google

Sechtes Kapitel.

Ihr habt gesprochen, ob aber geschieht oder nicht, das mag der Wald richten.

Shakespeare.

Die außerordentliche Geschicklichkeit der Indianer, Wunden und Fieber zu heilen, denen sie bekanntermaßen schon wegen ihres ewigen Kriegs- und Waldlebens häufig ausgesetzt sind, offenbarte sich auf eine erstaunenswürdige Weise an dem Jünglinge, den sein glückliches oder unglückliches Gestirn zu einem dieser Völkchen geführt hatte. Das Wund- und kalte Fieber war bereits nach sechsunddreißig Stunden verschwunden, und es waren noch nicht acht Tage seit seinem Hierseyn verflossen, als auch die Wunde bereits zu heilen anfing. Seine leichenartig gelbe Gesichtsfarbe hatte sich in ein frisches Roth verwandelt, das eine leichte Bläße angenehm hervorhob, seine matt und kraftlos eingefallenen Augen waren munter geworden, und schienen eher zum Lachen als zur Traurigkeit aufgelegt zu seyn. Ein Zug um den Mund verrieth eine fröhliche harmlose Natur, und voll aufblühende Backen

einen kräftig lebendigen Frohsinn. Er hätte bereits versucht, aus der Hütte zu treten und sich im Freien umzusehen, wäre ihm dieß nicht von seiner Wärterin mit der Drohung untersagt worden, daß das Fieber wieder kommen werde, wenn er sich der feuchten Luft aussetze. So hütete er noch immer sein Stübchen. Dieses war von mäßiger Ausdehnung und zeigte dem Auge die kunstlos zusammengefügten Stämme des Cottonbaumes, mit Tillandsea und Gummi ausgestopft, und keiner andern Verzierung als ein Tomahawk und Schlachtmesser, die an der Wand hingen. Eine beiläufig anderthalb Fuß hohe Bank, mit Tillandsea bedeckt, lief an den Wänden der Stube hin, und diente ihm zum Sitz und Lager. Ein eben so einfacher Tisch war mit Palmblättern und Früchten besetzt, die mit einer zarten Rücksicht für seinen Genesungszustand gesammelt schienen: Weintrauben und in Zucker eingelegte wilde Pflaumen und Bananen. Während sein Auge auf diesen Gaben ruhte, trat Canondah ein, in ihren Händen einen Teller mit frisch gebratenen Quails haltend. Sie setzte das Gericht auf den Tisch, und eilte dann zur Thüre zurück, um die Buffaloehaut herabzulassen, so daß die Strahlen

der Morgensonne, die durch die Oeffnungen einfielen, die Gegenstände im dunkeln Stübchen mehr errathen als sehen ließen.

„Guten Morgen!“ sprach der junge Mann, der mit Verwunderung der Indianerin einen Augenblick zugesehen hatte.

Die Begrüßung wurde mit Stillschweigen aufgenommen. Die Indianerin deutete auf die Quails, und ließ sich dann auf dem entgegenstehenden Sitze nieder, auf dem sie ruhig abwarten zu wollen schien, bis der junge Mann gegessen haben würde.

„Mein junger Bruder,“ hob sie endlich an, als sie gewahrte, daß dieser keine Miene machte das Mahl zu versuchen, „ist im Canoe des großen Häuptlings der Salzsee angekommen. Hat er in seinem Wigwam gelebt, und die Pfeife des Friedens mit ihm geraucht?“ Sie sprach diese Worte in ziemlich geläufigem Englisch, obwohl in dem tiefen und stark hervorstoßenden Kehltone ihrer Nation.

„Canoe! Wigwam! Pfeife des Friedens!“ wiederholte der junge Mann, der, wie es schien, keine Sylbe von dem Ganzen verstand. „Ja, in einem Canoe bin ich gewesen,“ fuhr er halbfröhlich fort, „und das

mag der Henker holen! Ich will mein ganzes Leben daran denken. Brr!" murmelte er, „das war kein Spaß, wenn man seine acht Tage, oder Gott weiß wie lange, auf der Salzwelle herumtanzt, und an seinen Schuhsohlen Mittagsmahl halten muß. Hole der T—l unsere Schildkrötenjagd und Austernliebhaberei. Will in meinem Leben auf keine mehr gehen. Sag mir nur einmal, liebes Mädchen, wo ich eigentlich bin. Die letzten zwei Tage erinnere ich mich zwischen Sümpfen und Moräften gewesen zu seyn, in denen nichts Eßbareres zu sehen war, als Alligatoren und wilde Gänse, die leider Flügel hatten. Wo ich aber gegenwärtig zu seyn die Ehre habe, weiß ich wahrlich nicht."

Die Indianerin stutzte ein wenig über den fröhlich-humoristischen Wortschwall, der ihm entfahren, und sie schien eine Weile das Gesagte in ihrem Gedächtnisse zu ordnen. Endlich mochte sie damit zu Ende gekommen seyn; ihre Miene jedoch, weit entfernt, im nämlichen Tone zu erwiedern, drückte eher Mißfallen aus.

„Mein Bruder hat nicht auf die Frage seiner Schwester geantwortet. — Hat er bei dem Häuptling der

Salzſee gelebt, und die Pfeife des Friedens mit ihm geraucht?"

„Das habe ich," erwiederte er, der ſie nun zu begreifen wähnte. „Ich habe bei dem Häuptling der Salzſee gelebt, wenn Du, was natürlich, darunter unſere Nation verſtehſt; aber was das Rauchen aus der Pfeife betrifft, das habe ich nicht gethan. Wir rauchen nie aus Pfeifen, das iſt nicht Mode bei uns; bloß die Franzoſen und Neger thun es. Nasty animals!" *) fügte er hinzu.

„Mein Bruder," verſetzte die Indianerin eben ſo gelaſſen, „hat eine gekrümmte Zunge, und er will ſeine Schweſter zum Narren machen. Canondah iſt die Tochter des Miko," ſprach ſie mit Würde.

„Canondah, Tochter des Miko;" wiederholte der junge Mann. „Engliſche Worte, aber wenn ich ſogleich mit der Kanonenbraut kopulirt werden ſollte, ich weiß wahrlich keine Antwort zu geben."

„Wie iſt mein Bruder zum Canoe gekommen, in welchem ihn ſeine Schweſter gefunden hat?"

„Wie kann ein ehrlicher engliſcher Midſhipman,

---

*) Schmutzige Thiere.

der während seines Austernsuchens von einem französischen Hunde von Seeräuber überfallen und gefangen in seine Räuberhöhle geschleppt wird, zu einem Boote kommen? Ich nahm es während der Nachtzeit, und machte mich aus dem Staube. Wollte Gott, Tom und Bill hätten mitgekonnt; aber der Spitzbube hat uns einzeln eingesperrt."

Der junge Mann, in fröhlicher munterer Laune, schien die rhapsodische Skizze mehr zu seiner eigenen Unterhaltung, als der Aufklärung der Indianerin zu geben.

„Mein Bruder," sprach wieder die Indianerin, die aufmerksam zugehört hatte, „hat also das Canoe dem Häuptling der Salzsee genommen, und ist in der Nachtzeit aus seinem Wigwam gewichen?"

„Das Canoe gehört einem Hunde von Piraten; — den wirst Du doch unter dem Häuptling der Salzsee nicht meinen?" frug der Britte etwas aufmerksamer.

Die Indianerin schüttelte den Kopf und maß ihn mit einem Blicke, der den Humor des jungen Seemannes ein wenig herabstimmte.

„Mein Bruder ist sehr jung," sprach sie, „um auf den Kriegspfad des großen Häuptlings der Salzsee

zu gehen. Er ſollte zuvor lernen den Hirſch und das Buffalo jagen und die große Waſſerſchlange tödten, ehe er in den Krieg zieht; oder die Töchter ſeines Volkes werden über der Leiche meines gefallenen Bruders weinen."

Sie ſprach dieſe Worte mit einem Ausdrucke, der Mitleiden und Hohn ziemlich deutlich zu verſtehen gab, und ſchien auf eine Antwort zu warten.

„Aber Du wirſt doch nicht glauben, daß ein engliſcher Offizier, oder vielmehr Quaſioffizier, damn unſere Offizierſchaft, mit einem Piraten Krieg führen wird? — Solche Hunde fängt man und knüpft ſie auf."

Die Indianerin maß ihn mit einem verächtlichen Blicke.

„Sieh!" erwiederte ſie kalt und verächtlich, „wenn die rothen Männer auf den Kriegspfad gegen ihre Feinde ziehen, ſo ſchlagen ſie die Krieger und Häuptlinge ihrer Feinde entweder auf dem Schlachtfelde todt, oder ſie führen ſie gefangen heim, um ſie ihren jungen Männern zu zeigen, daß dieſe eben ſo brav werden mögen, wie ſie. Aber dann bewachen ſie dieſelben, daß ſie nicht entfliehen können. Mein junger

Bruder jedoch iſt keiner ihrer Häuptlinge oder Krieger. Seine Hände ſind klein wie die eines Mädchens, und haben nie einen Tomahawk gehoben. Der große Häuptling hat ihn gefangen mit andern Knaben und Mädchen ſeines Volkes, und ihn in ſein Wigwam geſandt. Der Häuptling der Salzſee iſt groß, und er tödtet Männer, aber er bekümmert ſich nicht um Weiber und Kinder. Mein junger Bruder hat eine ſtarke Zunge, aber ſein Arm iſt ſchwach."

„Beinahe ſollte ich glauben, daß Du von dem Häuptling der Salzſee, wie Du den Seeräuber nennſt, mehr weißt, als mir und Dir gut ſeyn dürfte," erwiederte der junge Mann, der nun geſpannt zu werden ſchien.

„Der Häuptling der Salzſee iſt ein großer Krieger, und ſeine Name iſt weit bekannt;" ſprach das Mädchen trocken.

„Und wie weit iſt es von hier zu ſeinem Wigwam?" fragte er, den Ausdruck gebrauchend, der von der Indianerin am leichteſten verſtanden werden konnte.

„Mein Bruder," erwiederte die Indianerin ſpöttiſch, „iſt ja von ſeinem Wigwam in ſeinem Canoe angekommen. Wenn die rothen Männer ihre Späher und

Spione ausſenden, dann wählen ſie ſolche, die wiſſen, wie lang der Pfad iſt, der zum Feinde führt. Thun es die Weißen anders? Canondah iſt ein ſchwaches Mädchen, aber ſie iſt die Tochter des Miko." Sie hatte die letzten Worte mit einer Würde und Beſtimmtheit ausgeſprochen, die zugleich zu ſagen ſchienen, daß ſeine bisherige Vertraulichkeit nicht am rechten Orte angewandt ſey.

„Aber Du wirſt doch nicht glauben, daß ich ein Spion bin, der ausgegangen, um den Freibeuter auszuſpähen?"

„Mein weißer Bruder ſpricht mit der Zunge unſerer Feinde, oder ſpricht er mit einer doppelten Zunge?"

„Wirklich," ſprach der Jüngling, „ich weiß nicht, träume oder wache ich mit Dir, liebes Mädchen. Vielleicht biſt Du es, der ich mein Leben ſchulde. Wenn dem ſo, dann nimm meinen aufrichtigen innigen Dank. Ich bitte um Vergebung, wenn meine Ausdrücke, die Du mißzuverſtehen ſcheinſt, Dich beleidigen. Sage mir nur, wo ich bin. Ich erinnere mich dunkel eines kupferfarbigen artigen Mädchens, die zu meinem Beiſtande kam, als ich ſo eben vom Alligator gepackt

wurde, auf den ich, ihn für einen Baumstamm ansehend, meinen Fuß setzte; und dann schwimmt vor meiner trüben Phantasie eine liebliche Göttergestalt, mehr Kind als Mädchen, die gleich einem Engel nur im Traume mir erschien. Wo ist das Mädchen? Sie ist eine Weiße, sie wird mich, ich sie eher verstehen. Aber die Wahrheit zu sagen — obwohl ich die Verhältnisse nicht kenne, in denen Du zum Seeräuber stehen magst — ich habe Ursache, gegen ihn aufgebracht zu seyn. Wir waren von unserer Station in Jamaica abgegangen, um die Mündungen des Mississippi zu sondiren. Ich mit einigen meiner Kameraden hatten von unserem alten Brummbär, ich meine unsern Capitain, Erlaubniß erhalten, nach Schildkröten und Austern zu jagen. Wir hatten uns ziemlich weit von der Fregatte entfernt, und waren in eine tiefe Bucht eingelaufen, wo wir treffliche Austerbänke fanden. Als wir am besten mit unseren Rechen beschäftigt waren, sahen wir plötzlich eine bewaffnete Yacht vor uns. Was zu thun? Unsere Kutlasse und Pistolen hatten wir natürlich zurückgelassen, und so mußten wir uns sammt und sonders ergeben, wurden dann fortgeschifft, und gelangten in der Nacht in eine Art

Blockhaus, wo wir dann abgesondert und eingesperrt wurden, und woher ich nun stehenden Fußes komme."

Die Indianerin hatte natürlich von der Erklärung des jungen Britten nur die Hälfte begriffen, und sie schüttelte noch immer den Kopf.

„Mein Bruder spricht mit einer sehr gekrümmten Zunge. Will er sagen, daß er und die Seinigen nicht auf dem Kriegspfad gegen den Häuptling der Salzsee gewesen? Der Häuptling stiehlt nicht junge Männer. Warum sollte er ihn gefangen haben?"

„Wahrscheinlich weil er befürchtete, und zwar mit Recht, daß, wenn wir seinen Schlupfwinkel ausfindig machen, wir ihm auch das Nest zusammenschießen, und ihn auf den Trümmern aufhängen."

„Hab ich nicht gesagt, daß mein weißer Bruder mit einer Doppelzunge spricht;" fuhr die Indianerin heraus. „Meines Bruders Volk ist auf dem Kriegspfad mit dem Häuptlinge begriffen, und er hat ihn mit den Seinigen in den Hinterhalt gelockt. Ist es nicht so?"

„Mein liebes Mädchen," erwiederte der Britte, der müde zu werden schien, sich nicht verstanden zu sehen.

„Wir ſind nicht mit den Piraten im Kriege, obwohl wir ihn, wenn er in unſere Hände geräth, als ſolchen aufknüpfen, und das zwar in Ketten; aber wir haben dieſe Ehre des Krieges unſerem widerſpenſtigen Bruder Jonathan angethan, den Yankees. Mit dieſem ſind wir im Kriege, das heißt nicht eben im Kriege, aber wir haben einige Schiffe und Truppenkorps abgeſandt, ſie zu züchtigen.“

„Meines Bruders Volk iſt nicht auf dem Kriegspfade gegen den Häuptling der Salzſee begriffen, und doch würde ihn ſein Volk beim Halſe aufhängen. Meines Bruders Volk verdient wie die Hunde todtgeſchlagen zu werden.“

Des Britten Miene zuckte unwillkührlich.

„Mein Bruder ſprach von den Yankee's;“ fuhr das Mädchen fort. „Hat er nicht geſagt, daß ſein Volk, mit ihnen im Kriege begriffen, ſie züchtigen will? Mein Bruder iſt doch ein Yankee, ſeine Zunge iſt die eines Yankee?“

„Ich habe die Ehre ein Engländer zu ſeyn,“ erwiederte der junge Mann mit jenem ſelbſtgefälligen Cockneyſchmunzeln, das ſeine Lippen wie die Schnauze eines gewiſſen Thieres ſtreckte und zuſammenzog, und

ihm jenen albernen Ausdruck gab, den wir so oft an unſern Verwandten zu belächeln Gelegenheit gefunden haben, wenn ihre Eigenliebe ſich auf recht comfortable Weiſe gekitzelt fühlt.

„Ein Engländer," wiederholte das Mädchen ſinnend. „Der Häuptling unſerer Schule hat uns vieles von einem Volke geſagt, daß auf einer Inſel weit gegen die aufgehende Sonne wohnt. Sie haben einen Häuptling, der ein alter unſchuldiger Mann iſt;" bei dieſen Worten deutete ſie auf die Stirne. „Die Köpfe der Männer ſind voll Nebel, und ſie ſind vielfräßig und hungrig immer. Sie haben ehemals Häuptlinge in das Land der Yankees geſandt, bis dieſe ſie vertrieben haben. Gehört mein Bruder zu dieſem Volke?"

Der Britte, der hier einen Katechismus hörte, wie ihn häufig weſtliche Schulmeiſter ihren Zöglingen auf eine ſeinen Landsleuten eben nicht ſehr ſchmeichelhafte Weiſe einprägen, antwortete mit einem verlegenen Geſichte: „Ich bin allerdings aus einer Inſel, und unſer Häuptling, wie Du unſern König taufſt, hat wirklich ſo eine Art Spleen gehabt, und unſer Oberhaus für Peacocks angeſehen; aber ich habe

nicht die Ehre," fuhr er lachend fort, „meine Landsleute in der Beſchreibung zu erkennen."

„Meines Bruders Zunge hat ſich wieder gekrümmt," fuhr das Mädchen ſpöttiſch fort. „Gehört er zu dem Volk, das viele Schiffe hat, und gegen welches der große weiße Vater den Tomahawk erhoben?"

„Ich denke, ich gehöre ihm an," erwiederte der junge Mann ein wenig verdrießlich.

„Und ſein Volk," ſprach ſie mit einem mitleidsvollen Lächeln, „will die Yengheeſe züchtigen?"

„Ja, das wollen wir;" fuhr der Britte muthig heraus.

„Arme Narren!" erwiederte die Indianerin. „Meines Bruders Volk wird ſich derbe Schläge holen. Haben die Yengheeſe ihm ſein Land weggenommen?" fragte ſie weiter.

„Der Teufel ſollte ſie holen, wenn ſie ſich ſo etwas in den Sinn kommen laſſen wollten. Sie haben ſich aber angemaßt, uns die Herrſchaft der Salzſee, um indianiſch zu ſprechen, ſtreitig machen zu wollen, und im Grunde auch das nicht; die Wichte haben ſich nur geweigert, ihre elenden Schiffe von uns viſitiren zu laſſen, wozu ſich doch alle Uebrigen, Franzoſen und Ruſſen,

verſtehen müſſen. Dann wollen ſie uns auch wehren, ihre Seeleute allenfalls der Ehre des brittiſchen Ninetails zu würdigen."

Der Britte hatte in guter, gedrängt ſeemänniſcher Sprache, und ziemlich genau, wie wir ſo eben geſehen haben, die Urſachen des zweiten Krieges der Vereinigten Staaten mit England angegeben. Das Recht oder vielmehr die Anmaßung der Britten, amerikaniſche Schiffe zu viſitiren, und die größere Anmaßung, ſolche Seeleute, die ihnen annehmlich ſchienen, von den amerikaniſchen Schiffen zu nehmen, hatte wirklich die amerikaniſche Nation veranlaßt, den Fehdehandſchuh dem übermüthigen England hinzuwerfen. Wie der Kampf geführt worden, gehört natürlich nicht hieher; ſo viel glauben wir aber verſichern zu dürfen, daß unſer Verwandter ſich weislich hüten wird, ſeine Anmaßung je wieder geltend zu machen.

Die Indianerin hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem jungen Britten zugehört, und obgleich ſie vermuthlich das Ganze ſeiner Rede nicht begriff, ſo ließ ſie ihr durchdringender Verſtand ziemlich den Sinn errathen.

„Weil alſo die Yengheeſe mit ihren großen Canoes

auf der Salzsee fahren wollten, hat das Volk meines Bruders den Tomahawk gegen sie gehoben?“ fragte sie.

„Ja, so etwas dergleichen!“ war die Antwort.

„Und werden sie den Tomahawk auf der Salzsee, in den Wäldern oder in ihren Wigwams erheben?“

„Das ist eben die Frage. Wir waren abgesandt, die Mündungen des Missisippi zu sondiren, das heißt, ihre Tiefe zu untersuchen, ob sie nämlich größere Schiffe zulassen. Das Resultat war ziemlich genügend. Nur ist eine verwünschte Sandbank, die, gerade vor der Mündung hingepflanzt, uns den Eingang verwehren wird. Wäre das nicht, so gingen wir gerade nach New-Orleans hinauf, und schössen ihnen das Nest, wie ihr Washington, über den Köpfen zusammen; das heißt, wenn sie sich nicht gutwillig ergäben.“

„Meines Bruders Volk wird also seine großen Canoes verlassen, um die Tomahawks im Lande der Yengheese zu erheben und es einzunehmen?“

„Ja,“ versicherte der Britte.

„Und mein Bruder, während er mit seinem Volke den großen Fluß hinauf ging, ist vom Häuptling der Salzsee gefangen genommen worden?“

„Wenn Du mit dieſer ehrenvollen Benennung den Piraten bezeichneſt, Ja.“

„Und was möchte nun mein Bruder weiter thun?“

„So bald als möglich wieder zu den Meinigen zurückkehren; ſonſt ſind ſie im Stande und ſtreichen mich aus der Midſhipsmansliſte, und ich bin nahe am Avancement. Ich kann nicht weit vom Miſſiſippi ſeyn. Unſre Armee muß um dieſe Zeit gelandet ſeyn.“

„Und wenn mein Bruder den Yengheeſe in die Hände fällt?“

„Ich werde mich hüten.“

„Die Yengheeſe haben alles Land inne, das zwiſchen dem großen Ströme und der zweiten großen Salzſee liegt. Ihre Augen ſind die des Adlers. Mein Bruder kann nicht durch ihre Niederlaſſungen. Seine Fußſtapfen werden ihn verrathen. Sie werden meinen Bruder ergreifen und ihn tödten.“

„Einen Mann ohne Waffen? Sie ſind nicht zu gut dazu, aber doch traue ich ihnen dieſe Schlechtigkeit nicht zu; es iſt brittiſches Blut in ihnen.“

„Sie werden meinen Bruder als Späher fangen und ihn beim Halſe an einen Baum hängen.“

Die letzten Worte ſchienen auf den jungen Mann

einigen Eindruck zu machen. Nach einer kurzen Pauſe erwiederte er: „Sie können, dürfen nicht. Auf alle Fälle muß ich es verſuchen.“

„Mein Bruder,“ brach die Indianerin plötzlich aus, „hat ſeine Zunge viel gekrümmt, um der Tochter des Miko große Lügen aufzubinden. Glaubt mein Bruder, die Tochter des Miko ſey eine Närrin? Er ſagt, ſein Volk iſt nicht mit dem Häuptling der Salzſee auf dem Kriegspfade, und doch würde es ihn an den Baum beim Halſe aufhängen. Und wieder ſagt er, ſein Volk iſt mit den Yankees im Kriege und er will durch ihr Land und ihre Wigwams. — Mein Bruder,“ ſprach ſie im beſtimmten, beinahe drohenden Tone, „hat ſich in das Wigwam des Häuptlings der Salzſee geſtohlen und iſt von da in das des Miko gekommen, um den Pfad ſeinem Volke, den Yankees, zu zeigen. Mein Bruder iſt ein Späher der Yengheeſe.“ — Sie begleitete ihre letzten Worte mit einem Blicke, der dem jungen Manne eben nicht ſehr ſchmeichelhaft war, und ſtand im Begriffe, das Stübchen zu verlaſſen.

Der Britte hatte ihr mit einer Spannung zugehört, die ſeinen jugendlichen, ſeemänniſch launigen Zügen

einen Ausdruck von Bitterkeit gab. Bei den letzten Worten ſchien er beſonders beleidigt zu ſeyn, und bittrer Hohn ſpielte um ſeinen Mund. Er verſuchte zu antworten, ſtockte aber und brachte blos ein „Aber ich muß Dir ſagen —“ heraus.

Die Indianerin machte ihm trocken ein Zeichen zu ſchweigen.

„Mein Bruder iſt noch krank und wund. Er hat bereits zu viel geſprochen. Er muß eſſen, um geſund zu werden. Der Miko iſt groß und weiſe; er wird ſehen.“

Mit dieſen Worten trat ſie aus der Thüre, vor der ſie Roſa fand. Beide Mädchen wandelten Arm in Arm durch die Hecken und Pflanzungen ihrem Häuschen zu, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Indianerin war augenſcheinlich in tiefes Nachdenken verſunken. Plötzlich ſtand ſie ſtille.

„Mein junger Bruder iſt ſehr jung, und ſeine Zunge faſelt wie die eines albernen Mädchens; aber unter dieſer Narrheit iſt die Schlange verborgen.“ Sie ſah, während ſie ſprach, Roſen an, als ob ſie von ihr Beſtätigung des Geſagten erwartete. Dieſe ſchwieg.

„Seine Augen,“ fuhr die Indianerin fort, „ſind die der Taube, aber ſeine Zunge iſt die der Raſſelſchlange.“

Daſſelbe Stillſchweigen.

„Haben die Ohren der weißen Roſa die vielen Lügen aufgefangen, die ihr weißer Bruder geſagt hat?“

„Sie hat die Worte ihres weißen Bruders gehört,“ erwiederte Dieſe; „aber ſie hat nicht in ſein Herz geblickt. Wie kann meine Canondah ſagen, daß unſer weißer Bruder Lügen geſagt hat?“

„Die weiße Roſa iſt gut, ſehr gut, Canondah liebt ſie mehr als ihr Leben, und ſie iſt ihres Vaters Freude; aber ſie ſieht nicht mit den Augen Canondahs, noch des Mikos.“

Ein tiefer Seufzer entquoll dem Buſen Roſas. „Sie iſt unglücklich, wie ihr weißer Bruder;“ lispelte ſie vor ſich hin.

„Roſa iſt die Taube, mein weißer Bruder iſt die Schlange. Er iſt ein Späher;“ ſprach die Indianerin mit Unwillen.

Roſa ſchüttelte ihr Köpfchen. „Wer hat Canondah dieß geſagt?“

„Roſas Augen,“ erwiederte die Indianerin, „haben

nur auf die weiße Haut und die zarten Hände meines Bruders geſehen, aber die Tochter des Miko hat ſeine Lügen gehört. Iſt er nicht im Canoe des Häuptlings der Salzſee heraufgekommen? Hat ſeine Zunge nicht geſagt, daß er in ſeinem Wigwam geweſen, ohne die Pfeife des Friedens mit ihm geraucht zu haben? Iſt nicht ſein Volk auf dem Kriegspfade gegen den Häuptling? Sagte er nicht ſelbſt, daß es den Häuptling an einen Baum hängen wollte, wenn es ihn hätte? und doch ſagt die weiße Schlange, daß es nicht den Tomahawk aufgehoben. Wie kann er anders in das Wigwam des Häuptlings gelangt ſeyn, denn als ein Späher? Und ſpricht er nicht mit der Zunge eines Yankee, und doch ſagt dieſelbe Doppelzunge, daß ſein Volk auf dem Kriegspfade gegen die Yengheeſe begriffen? Und mit der nämlichen Zunge widerſpricht er, und ſagt, daß die Yankees ihn nicht tödten würden, und deßhalb," ſchloß ſie höhniſch, „will er durch ihre Wigwams. Glaubt er, Canondah ſey eine Thörin?"

Die Erzählung des Britten hatte allerdings etwas an ſich, das dem ungekünſtelten, mit den Grundſätzen des Völkerrechts gänzlich unbekannten Naturkinde ziemlich unwahrſcheinlich vorkommen mußte. Sie,

wie es ſich von ſelbſt verſteht, dachte ſich die Verhältniſſe großer Nationen im winzigen Maßſtabe ihres eigenen Völkchens, oder höchſtens des Stammes der Creeks, und ſchloß eben ſo natürlich den Häuptling der Salzſee oder, beſſer zu ſagen, den Seeräuber in dieſe Parallele mit ein. So mußte ſie nothwendig die Sprache des jungen Mannes ſonderbar finden, der in ſeiner ſeemänniſchen Offenheit ganz unumwunden zu verſtehen gab, daß der Pirate aufgeknüpft werden würde, während er zur ſelben Zeit die Zumuthung, daß ſeine Nation im Kriege mit ihm ſtehe, mit Verachtung von ſich wies. Eben ſo wenig war ſeine Erklärung in Bezug auf die Amerikaner für die Indianerin befriedigend. Daß ſeine Nation im Kriege gegen die Yengheeſe begriffen ſey, war an ſich ſchon der gegen Weiße mißtrauiſchen Tochter des Mikos auffallend, die bemerkte, daß er die nämliche Sprache mit dieſen rede; aber daß er ungeachtet des obwaltenden Krieges noch eine Art Großmuth von ſeinen Feinden erwarte, und, von ihnen aufgefangen, nicht getödtet zu werden fürchte, ging ſo weit über die Begriffe der indianiſchen Kriegsgeſetze, daß ihn dieß allein

in ihren Augen zum Betrüger nothwendig ſtempeln mußte.

Auf der andern Seite mochte unſer Britte nicht weniger an der Indianerin irre geworden ſeyn.

Wer war dieſe junge Wilde, die ſich herausnahm, ihn wie einen aufgefangenen Spion auszufragen, und zwar auf eine Weiſe, die ihn unwillkührlich gezwungen hatte, ihren Fragen Rede zu ſtehen? Woher dieſer Herrſcherton, der, bei aller Einfalt, Würde und Selbſtbewußtſeyn ausſprach? Was hatte ſie nach dem Seeräuber zu fragen? Gehörte ſie zu ſeiner Bande? Ihr Weſen widerſprach einem ſo herabwürdigenden Gedanken. „Pſhaw! Mädchenneugier!“ rief er ſich zu, „die da gerne etwas zu plappern haben möchte.“ Und mit dieſem Troſte entließ er für dießmal ſeine weitern Gedanken über die ſonderbare Beſucherin.

Siebentes Kapitel.

Ich bin so voller Geschäfte, daß ich Dir nicht gleich eine scharfsinnige Antwort geben kann. Wenn ich wieder komme, will ich ein vollkommener Hofmann seyn.

Shakespeare.

So waren wieder zwei Tage verflossen. Der junge Mann fühlte seine Gesundheit allmählig hergestellt, des Balsams wunderbare Kraft hatte sich nun vollkommen bewährt, und er konnte bereits ohne Schmerz umherwandeln. Immer war ihm dieß jedoch von der Indianerin strenge untersagt worden. Er hatte sich einige Mal ins Dörfchen hinaus gewagt; aber die Squaws waren ihm stets mit so unzweideutigen Beweisen feindlicher Gesinnung entgegen gekommen, daß er immer umzukehren genöthigt gewesen. Die Indianerin hatte ihm seine Mahle regelmäßig jeden Morgen und Abend gebracht, hatte jedoch kein Wort weiter gesprochen, und ein ruhig forschender Blick, während sie seinen Puls untersuchte, war alles gewesen, was einigermaßen nähere Theilnahme beurkundete.

Es war in der Nacht des zehnten Tages seit seiner Anwesenheit. Er hatte sich bereits auf sein Lager hingestreckt und so eben zu schlummern angefangen, als plötzlich der Widerschein heller Flammen durch die Oeffnungen der Buffaloehaut drang. Er sprang mit dem Ausrufe auf: „Das Dorf ist in Feuer!“ stürzte zur Thüre hinaus, durch die Hecken und Gebüsche der Flamme zu. Der Widerschein der Fackeln fiel auf eine ziemlich große, dem Anscheine nach niedliche Hütte. Es war die Wohnung des Miko. So eben trat eine weibliche Gestalt aus der Thüre, und blieb vor derselben stehen. Sie horchte eine Weile und schien sich dann der Gegend zuwenden zu wollen, wo er sich im Gebüsche verborgen hatte. Langsam wandte sie sich jedoch der Ecke zu, von der sie eine Aussicht auf den von mehreren Hundert Pechfackeln erglänzenden Wasserspiegel des Flusses hatte. Er hatte nun Gelegenheit, sie ins Auge zu fassen. Langsam und leise, Schritt für Schritt, als fürchtete er, die liebliche Erscheinung möchte zur Luftgestalt werden, näherte er sich ihr. Bloß eine Acacia Mimosa trennte ihn noch von ihr. Es war Rosa. Eine Weile stand er in Anschauung versunken und dann trat er näher.

Der leiſe Fußtritt war von ihr gehört worden, ſie wandte ſich und ſchwebte auf ihn zu. „Fürchte Dich nicht, Fremdling,“ ſprach ſie in wohlklingendem Engliſch, „unſere Weiber und Mädchen führen den Nachttanz auf.“

„Miß! ich bitte tauſendmal um Vergebung wegen meiner Zudringlichkeit. — Sie werden vergeben, aber wirklich alles, was mir begegnet iſt, iſt ſo wunderbar.“

Das Mädchen ſah ihn mit ihren klaren Augen forſchend an. Ihr ängſtlich werdender Blick ſchien beinahe fragen zu wollen, ob es auch in ſeinem Gehirn richtig ſey, ſo befremdete ſie die ſonderbare ächt engliſche Anrede. Sie faßte ſeine Hand. „Vergeben meinem Bruder? Was ſoll ich Dir vergeben, Du haſt mir nie etwas zu Leide gethan?“

„So täuſcht mich denn meine Phantaſie nicht, und was ich Traum wähnte, hat ſich verwirklicht?“ erwiederte er.

Sie ſah ihn betroffen an. „Hat mein Bruder einen Traum gehabt?“

Hatte des Mädchens ideale Schönheit und ihre leichte Feengeſtalt den jungen Mann in Verlegenheit

geſetzt, die ihm in der Verwirrung die eben erwähnte Londoner Formel auf die Zunge brachte; ſo war ihre Antwort und nächſte Frage eben nicht geeignet, dieſe Verwirrung zu mindern. Die melancholiſchen Töne eines Inſtrumentes, die ſich nun hören ließen, brachen unterdeſſen die Unterhaltung ab. Er hörte befremdet den ſeltſamen, tiefen grauſen Tönen zu.

„Die Nacht iſt kühle und feucht. Die Dünſte ziehen mehr und mehr vom Fluſſe über das Wigwam. Mein Bruder darf nicht im Freien bleiben, ſonſt kommt das Fieber wieder; aber er kann,“ fügte ſie nach einer Pauſe hinzu, „die Mädchen in unſerer Stube tanzen ſehen.“

Mit dieſen Worten reichte ſie ihm ihre Hand, führte ihn in die Hütte, und durch den Vorhang in ihr Stübchen, das ein kleines Fenſter, welches auf das Ufer des Fluſſes ſah, vollkommen erhellte. Es erfolgte nun eine Scene, die Salvator Roſas Pinſel eines der ergreifendſten Nachtſtücke geliefert haben würde. — Rings um die Bucht herum, wo acht Tage zuvor das Birkencanoe gebaut worden, war eine Schaar von nahe an zweihundert Mädchen, Weibern und jungen Wilden in einem weiten Ringe verſam-

melt. Jeder und Jede hielten in der einen Hand eine lange brennende Pechfackel, in der andern eine Schelle. Vier erwachsene Jungfrauen hatten ihren Platz unmittelbar auf dem erwähnten Uferkamme, und spielten auf indianischen Trommeln und Flöten.

Das erste dieser Instrumente glich einem mit Klappern versehenen Tambourin. Die jungen Wilden hielten dieses Instrument hoch empor, und schlugen mit kurzen dicken Stäben darauf. Das zweite war eine Flöte mit drei Löchern, die einen ungemein tiefen melancholischen Ton von sich gab.

Die Musik war anfangs schwach und gedämpft; obgleich kunstlos und ungeordnet, so waren jedoch die Töne der Flöte nicht ohne Melodie und den Tönen eines Schweizer-Alphorns zu vergleichen. Allmählig wurden sie in dem Maße stärker, als die Bewegungen der jüngern Squaws und Mädchen das Erwachen der Tanzleidenschaft verkündigten. Als nun die Tambourins einfielen, gab das Ganze eine zwar wilde regellose, aber nicht unangenehme Musik. Es erhob sich jetzt eines der Mädchen, das mit den lieblichsten Geberden sich in den Kreis wand und drehte, während auf dem gegenüberstehenden Bogen ein anderes ihr

entgegen kam. Beide hatten Tambourins. Anfangs wirbelten sie im Kreise herum, sich zu den Mädchen herabbückend, und dann mit schlangenartiger Gewandtheit sich kreisend und wendend, tanzten sie in die Mitte, wandten sich einige Male im Kreise, und fingen dann den eigentlichen Tanz an. Ihre Füße schienen sich nicht zu bewegen, während sie pfeilschnell nach den Schlägen des Tambourins im Kreise herumflogen, und ihre Ferſen hebend sich immer und immer und immer fortbewegten, mit ihren Tambourins die graziöſeſten Pantomimen ausdrückend. Nichts konnte der Zartheit und dem Anmuthe dieſer Tänzerinnen verglichen werden, die die natürlichen Leidenſchaften der Wilden in ſo veredelter und reizender Mimik darzuſtellen wußten. Nachdem ſie vielleicht zehn Minuten getanzt hatten, nahmen ſie wieder ihren Sitz.

Zwei andere Mädchen folgten, und führten denſelben Tanz aus, doch war ihr Geberdenſpiel bei weitem nicht ſo ſprechend, einfach und graziös, wie das der erſten. Als ſie geendet hatten, trat ein Knabe mit einer Federkrone auf ſeinem Haupte ein. Sein Geſicht war mit den gewöhnlichen Kriegerfarben bemalt; den Schreck, den ſie einzuflößen beſtimmt

waren, ſuchte er noch durch die wildeſten Verzerrungen, deren ſeine jugendlichen Züge fähig waren, zu ſteigern.

Ein Zweiter, auf dieſelbe wild phantaſtiſche Weiſe herausgeputzt, folgte ihm, und nun fingen Beide den Kriegertanz an. Zu verſchiedenen Malen warfen ſie ſich der ganzen Länge nach auf die Erde hin, daß man hätte glauben ſollen, jeder ihrer Knochen ſey aus dem Gelenke geriſſen; dann krochen ſie mit unglaublicher Schnelle herum, krümmten ihre Schenkel, ſprangen auf und fielen mit wüthenden Geberden auf einander. Plötzlich wandten ſie ſich dem Halbkreiſe zu, wo ihre Geſpielen ſaßen, riſſen den beiden Trommelſchlägern ihre Trommeln aus den Händen, und waren kaum in die Mitte des Kreiſes zurückgeſprungen, als dieſer ſich in zwei Hälften theilte, von denen die eine gegen die andere zu traben anfing. Squaw gegen Squaw, Mädchen gegen Mädchen, trabten einige Male vorwärts, dann rückwärts, ſchwenkten dann zuletzt ihre Fackeln, ſchüttelten ihre Schellen, und rannten und trabten ſchneller und ſchneller, bis das Ganze zuletzt ein Knäuel der wildeſten Verwirrung wurde.

Der grelle Widerschein von mehreren hundert Fakkeln, unter dem Nebelsaume des Flusses hinabflackernd, gab diesem das Ansehen eines glühenden Höllenflusses; die alten Squaws, die mit aufgelösten Haaren und welken knochigen Gesichtern in ungeschlachten Kreuz- und Quersprüngen sich umhertrieben und mit ihren Feuerbränden mehr Kobolden als menschlichen Wesen glichen; das durchdringend gellende Geheul, das die Luft zittern machte, und wieder plötzlich inne hielt, um die melancholischen Töne der Flöte und die dumpfen Schläge der Trommel hervorbrechen zu lassen, gaben dem Ganzen mehr den Charakter eines Hexentanzes, als den weiblicher Wesen. Plötzlich wurde noch ein wüthender Schrei, wie aus tausend Kehlen, gehört; die Fackeln versammelten sich in einen Klumpen, verloschen, und tiefe Finsterniß herrschte.

Wäre unser Britte mit einer mäßigen Dosis Aberglauben versehen gewesen, so hätte er sich leicht an den Ort versetzt glauben können, den berechnende Verschmitztheit, gläubigen Seelen zum Troste und Schrekken der so eben beschriebenen Scene nicht ganz unähnlich ausgemalt hat. Und nach dem langen schweigsamen

Dahinſtarren zu ſchließen, in welches ihn dieſer Auftritt verſetzt hatte, ſchien es wirklich zweifelhaft, ob er nicht etwas Diaboliſches im Hintergrunde ſehe. Die plötzlich eintretende Finſterniß mochte nicht wenig dazu beitragen, die Sinne des jungen Menſchen zu verwirren.

„Das ſind ja verdammte — Bitte um Vergebung, Miß — das ſind wirklich furchtbare Geſtalten;“ rief er aus. „Wo ſind wir nur, um's Himmelswillen?“

„Im Wigwam des Miko;“ verſetzte das Mädchen.

„Miko? Miko? Was iſt dieſer Miko?“

„Der Häuptling der Oconees;“ lispelte ſie mit bebender Stimme.

„Der Miko iſt ferne,“ ſprach eine Stimme hinter ihnen, die die Gegenwart der Indianerin verrieth, „aber wird ſein Geruch nicht die Spur des Fremdlings wittern? Meine Schweſter ſollte nie vergeſſen, daß ſie zugleich die Tochter des Miko und ſein Gaſt iſt.“

„Um Gotteswillen!“ rief Dieſe, „mein Bruder muß gehen, er darf nicht länger in der Hütte des Miko verweilen. Wenn der Miko — “

„Nur ein Wort, dieſer Miko?“

„Mein Bruder,“ ſprach das Mädchen dringender,

„muß wirklich gehen. Meine rothen Schwestern sind sehr mißtrauisch, und ihre Augen würden sich verfinstern, wenn sie ihn mit Rosa in dem Wigwam fänden.“

„Wohl! Wohl! Ja, ja gewiß;“ erwiederte der junge Mann, ihre Hand plötzlich fahren lassend. „Gute Nacht, Gott segne Dich, Du lieblichstes aller Wesen!“

„Gute Nacht, mein Bruder!“ lispelte sie ihm nach.

Er fing den Ton ihrer Stimme auf, als er durch den Vorhang eilte. Er rannte durch die äußere Stube, durch die Thüre, und beinahe über die Indianerin. Himmel und Erde tanzten vor seinen Augen. Er suchte seine Hütte, sie war unsichtbar. Der silberartige Flor hatte sich über den ganzen Uferkamm hingelagert. Kein Dach, kein Haus, kein Licht war zu ersehen. Alles war in tiefe Nacht begraben. Die Dünste, die kalt und feucht von dem Strome herüber kamen, fingen an seine Hitze zu kühlen, eine Fieberkälte begann seinen Rücken herabzurieseln.

„Mein Bruder,“ sprach eine sanft melodische Stimme, während eine Hand die seinige ergriff, „ist zu viel gerannt. Will er nicht in seine Hütte zurückkehren?“

Er blickte auf, und ſah die Indianerin vor ſich.

„Meine Schweſter ſcheint mich ſehr im Auge zu behalten;“ erwiederte er nicht ohne Mißmuth.

Sie blickte ihn an, ohne den Sinn ſeiner Worte zu begreifen.

„Meine Schritte zu bewachen,“ fuhr er in demſelben Tone fort.

„Unſere jungen Männer ſind mit dem Miko auf der Jagd, Canondah iſt die Tochter des großen Häuptlings;“ ſprach ſie ernſthaft.

„Du biſt alſo die Tochter des Indianerhäuptlings;“ fragte er mit etwas mehr Intereſſe.

Sie nickte und ſprach: „Canondah hat es bereits ihrem Bruder geſagt; die Nacht iſt kühle, mein Bruder muß in das Wigwam, oder mit der friſchen Sonne wird er das Fieber haben.“ Mit dieſen Worten deutete ſie vorwärts, und ſchlüpfte voran.

„Hier,“ ſprach ſie auf die Hütte deutend, „wird mein Bruder Raſt und Ruhe finden; und die Buffaloehaut aufhebend, ließ ſie ihn hindurch, und entfernte ſich eilends.

„Sie iſt die Tochter des Miko, des großen Häuptlings der Oconees;“ rief der Britte, den die kühle

Nachtluft und die drohende Geſtalt der Indianerin plötzlich aus ſeiner Phantasmagorie zurückgebracht hatte. „Fürwahr! würde nicht geglaubt haben, daß unſere Schildkröten- und Auſternexcurſion uns die Ehre ſo hoher Bekanntſchaften zuwege bringen würde,“ fuhr er lachend fort. „Wenn nur der Tom da wäre. Was würde der zu dem herrlichen Engel ſagen? Wohl, wohl, Hodges, da könnteſt Du ſo eine Art Roman ſpielen, und wenn es gut geht, von der Liſte weggeſtrichen werden, oder wenigſtens für vierzehn Tage alle Sterne am Himmel abzählen. Ich möchte nur wiſſen, was unſer alter Brummbär ſagen wird?“

Glücklicher Junge! in deſſen ächt ſeemänniſchem Gehirne ſich der Capitain und die künftige Buße mit der lieblichen Roſa und der drohenden Indianerin ſo traulich paaren konnten. Welches Loos Dir immer zufallen möge, wir werden Dich mit Vergnügen auf Deiner humoriſtiſch abenteuerlichen Irrfahrt begleiten.

Der Morgen, der auf die etwas unruhige Nacht folgte, war ſchön und helle. Die Strahlen der Dezemberſonne goſſen über Dorf und Flur eine milde Wärme, die Fluß- und Hüttenbewohner neu belebte.

Tauſend wilde Enten, Gänſe und Schwäne trieben ihr Weſen auf dem prachtvollen Strome, während Spottvögel, Paroquets und Bluebirds ihre harmoniſchen Töne aus den Gebüſchen hören ließen. Herüber von dem Waldende hörte man den Geſang einer Schaar Mädchen, die um eine kleine Heerde gezähmter Buffalokühe beſchäftigt waren; und etwas näher dem Strome zu war ein großes Feuer zu ſehen, um das ein großer Haufe von Jungen und Mädchen ſich herumtrieben. Sie verbrannten jauchzend eine lange, dicke, mit Stroh ausgefüllte Figur, deren weißes Geſicht einen Yankee vorſtellen ſollte, und in deſſen Wamſe zahlloſe Pfeile ſteckten.

Aus der Hütte, in der unſer Midſhipman der indianiſchen Gaſtfreundſchaft genoß, kam Canondah, ein Körbchen am Arme. Sie hatte ſich bereits der Wohnung ihres Vaters genähert und ſchien eilig zu ſeyn, als die Buffalohaut der Hütte ſich öffnete und der junge Mann ihr nachgelaufen kam. Sein ſchneller, feſter Schritt bezeugte, daß er ſich beinahe gänzlich erholt habe. Das Aeußere des jungen Mannes verrieth jenes humoriſtiſch waghalſige und derbe Weſen, das einen jungen Seekadeten ſo wohl kleidet, in dem

der jocoſe Geiſt des Matroſen mit dem ernſten, herriſchen Weſen des Offiziers und den halb geſchliffenen Manieren des Landjunkers noch immer um die Oberhand ſtreiten. Die bleiche Jammergeſtalt war zum kräftigen, rothbäckigen Sproſſen John Bulls geworden, in deſſen muntern blauen Augen ſich ein gewiſſes behagliches Gefühl, mit viel geſundem Menſchenverſtand, abſpiegelten, während der um ſein Kinn aufgeſproſſene ziemlich lange Flaum und die Adlernaſe dem noch immer wettergebräunten Geſichte einen Ausdruck von Kraft und Männlichkeit gaben. Mit dieſem anziehenden Aeußern jedoch ſtach ſeine Garderobe nur zu ſehr ab, die, die Wahrheit zu ſagen, nichts weniger als einladend war. Zu geſchweigen des Halskragens, der ſeit mehreren Wochen der Seife entbehrt haben mochte, war ſeine Jacke ſtellenweiſe durchlöchert, und ein Stück Cottontuches verbarg nur kümmerlich den Schaden, den die Zähne des Alligators in ſeinen Inexpreſſibles angerichtet hatten.

Die Indianerin hatte kaum die Fußtritte des Nahenden gehört, als ſie ſich umwandte und ihm freundlich entgegen ging. In ihrer Miene lag nichts von jener

kalten Härte, die früher an ihr ſichtbar geweſen; im Gegentheil, ſie war heiter und fröhlich.

„Mein Bruder'" rief ſie ihm von weitem lachend zu, „hat den Schlaf eines Bären, den weder die Waſſervögel, noch die ſchreienden Squaws aufwecken können. Die Sonne iſt bereits hoch, und doch hat er ſeine Schweſter nicht gehört."

„Ja doch," verſicherte er, „und der beſte Beweis davon iſt, daß ich mich ſogleich aufmachte, um den Beſuch zu erwiedern."

Das Compliment ſchien von dem Mädchen wieder nicht verſtanden zu werden und ſie drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Mein Bruder ſpricht wieder mit einer Doppelzunge."

„Ich bin gekommen, meiner freundlichen guten Schweſter meinen Morgengruß anzubieten," erwiederte er, ſich die Lippen beißend, „aber was die Doppelzunge betrifft, ſo muß ich zu meinem Leidweſen geſtehen, daß ich nur die ſchlichte, ehrliche Zunge von meinem Alt-England ſpreche. Mein weniges Franzöſiſch habe ich ſeit meinem achtzehnmonatlichen Schiffsleben ſo ziemlich wieder vergeſſen."

Die unbekümmert behagliche Weiſe, mit der er

dieſe Worte ſprach, und das ganze Weſen des vollen, blühenden Jünglings, in dem kein Arges zu ſeyn ſchien, brachte ſichtlich einen günſtigen Eindruck auf die Indianerin hervor. Ihre Augen hingen mit Wohlgefallen an ihm; ſie ſann einige Augenblicke nach, ergriff plötzlich ſeine Hand und auf ſeine Hütte deutend, ſprach ſie: „Mein Bruder wird da ſeine Schweſter erwarten.“

Sie flog dann zur Thüre ihres Häuschens, ſtellte das Körbchen nieder und eilte zur zweiten größern Hütte, aus der ſie nach einer Weile mit einem ziemlich großen Bündel kam. Mit dieſem flog ſie der Hütte des Britten zu.

„Meines Bruders Gürtel und Hemde ſind ſehr ſchmutzig und zerriſſen;“ ſprach ſie. „Hier wird er finden, was ihn beſſer kleiden wird.“

„Was iſt das, liebe Schweſter?“ verſetzte er, der ſich allmählig an ihre Phraſeologie gewöhnte.

„Meines Bruders Schweſter wird wieder kommen, wenn er dieſes mit ſeinen unſaubern, häßlichen Kleidern vertauſcht hat;“ ſprach ſie, durch die Thüre ſchlüpfend.

Neugierig unterſuchte er nun das Päckchen. Es

war ein vollkommener Anzug mit frischer Wäsche. Ein Ueberrock von blauem Tuche, ganz im Schnitte britischer Seeoffiziere, Pantalons, Weste und Stiefeln. Das sonderbare Geschenk war nicht geeignet, die Zweifel zu beschwichtigen, oder ihn über seine Lage aufzuklären. Woher hatte die Indianerin diese Kleidung? Der Seeräuber fiel ihm von Neuem ein. Durfte er, ein britischer Offizier, von dieser Kleidung Gebrauch machen? Sein Auge fiel auf seine abgetragene Garderobe, die, nur mühsam zusammenhaltend, jeden Augenblick eine furchtbare Blöße androhte. Noth kennt kein Gebot. „Es ist nicht die erste Kriegslist, durch die ein ehrlicher brittischer Midshipman in eines Andern Stelle schlüpfte;“ rief er lachend, seine Fragmente abwerfend und sein neues Costum mit den Kenneraugen eines Newbondstreet-Costumers prüfend.

Die Umwandlung war wirklich zu seinem Vortheile ausgefallen. Der knapp anliegende blaue Rock, die eleganten Pantalons, die lichtgelbe, echt brittische Weste, kleideten ihn trefflich. Mit einer Art komischen Abscheus stieß er die Ueberreste seines vormaligen äußern Menschen zur Thüre, oder vielmehr zur Buffalohaut

hinaus, um ſie im nahe gelegenen Gebüſche jedem menſchlichen Auge zu entziehen.

Mitten in dieſer Beſchäftigung überraſchte ihn Canondah. Einen Augenblick hing ihr Auge an dem wohlgebildeten, nun wirklich ſchönen Jünglinge, und dann ergriff ſie lächelnd ſeine Hand, ihn raſch mit ſich fortziehend. Vor der Thüre ihrer Hütte angelangt, winkte ſie ihm bedeutſam, ſchlüpfte dann in die Stube und kehrte Hand in Hand mit Roſen zurück, und flog hernach dem brennenden Scheiterhaufen zu.

Achtes Kapitel.

> Es iſt etwas in mir, das mir ſagt, aber es iſt nicht Liebe, daß ich euch nicht gerne verlieren möchte.
>
> Shakespeare.

Die betroffen ſtaunende und halb verlegene Miene, mit der er ſich ihr näherte und die erſt allmählig in den franken gentlemäniſchen Anſtand überging, die einer guten Erziehung und gutem Umgang eigenthümlich ſind, hatte ſeinem ganzen Weſen einen ſo zarten Anſtrich von Aufmerkſamkeit und Ueberraſchung ge-

geben, daß das Mädchen bis zur Nagelspitze erröthete. Es war das erste Mal, daß sie auf eine so zarte Weise den Triumph ihrer idealen Schönheit genoß und das wohlthuende Gefühl fremder Anerkennung schien ihren Busen zu heben und ihrem ganzen Wesen eine veredelte Gestalt zu geben.

„Ein herrliches Bild," sprach er endlich mit Feuer und Rührung, „schwebt meinem trüben Blicke vor. Es ist ein Engelsbild, das mich liebend umschlang, als mich das Ungethüm in seinen Rachen faßte. Es kam, als mich die Nacht des Todes umfing und wärmte mich, als Fieberfrost meine Glieder schüttelte. Es hat mich gepflegt und heilenden Balsam auf meine Wunde gegossen. Wahrlich Miß, wäre es nicht heller Tag, ich glaubte zu träumen."

Sie hatte schweigend ihr Auge auf die Erde geheftet.

„Sie sind es denn," fuhr der Jüngling fort, „der ich mein Leben, meine Gesundheit danke, die mich gepflegt, die mich liebreich gewartet?"

„Der Arm Rosas ist schwach, mein Bruder," fiel sie ein, ihm mild und vertrauensvoll ins Auge blickend, „sie würde ihren Bruder nicht aufrecht erhalten haben

können. Es iſt Canondah, die Dich aus dem Rachen der Waſſerſchlange gerettet. Es iſt ſie, die Dich in die Baumhöhle, in dieſes Wigwam getragen. Sie iſt es, die Winondah vermochte, das Fieber zu vertreiben."

„Die Indianerin!" rief der Jüngling. „Dieſelbe, die mich ſo unbarmherzig auf die Folter ſpannt, jeden meiner Schritte belauert?"

Der Blick des Mädchens ruhte beinahe wehmüthig auf ihm. „Canondah iſt die Tochter des Miko, ſie iſt die Mutter der Oconees, ſie iſt der Troſt und die Hoffnung Aller; aber der Miko und ſein Volk ſind roth;" ſprach das Mädchen bedeutſam und unwillkürlich ſchaudernd.

„Ich verſtehe;" ſprach der Britte.

„Sie ſind ſehr gut, aber ſie haben vieles von unſern weißen Brüdern gelitten."

„Den Yankees?" verſetzte der Jüngling. „Aber wie kommen Sie, Miß, hierher; darf ich bitten, mir hierüber Aufklärung zu geben?"

„Der Miko nahm Roſa aus der Hütte des weißen Zwiſchenhändlers."

„Aber Wer iſt dieſer Miko, dieſes Dörfchen hat

doch gar keinen wilden Anstrich. Beinahe Alles, was man bei uns sieht. — Wo sind denn die Männer?“

„Sie sind mit dem Häuptlinge auf die Herbstjagd ausgezogen.“

Die Augen des Britten zuckten, seine Miene heiterte sich auf. „Können Sie mir sagen, theure Miß, wo wir sind?“ fuhr er zutraulich fort, ihre Hand ergreifend.

Es schien beinahe, als ob das Zartgefühl des Mädchens das Selbstische, das in seiner Frage lag, geahnt hätte. — Sie sah ihn mit ihren klaren Augen forschend an und sprach: „Wir sind weit von den Weißen. Weit vom großen Flusse gegen die untergehende Sonne. Wir hatten vierzig Tage diesen überschritten und noch immer waren wir nicht am Ziele.“

Der junge Mann schüttelte sein Haupt. „Verzeihen Sie, das kann nicht seyn. Ich war bloß acht Tage von dem Blockhause des Piraten weg und die Golfströmung konnte mich unmöglich so weit vom Missisipi weggetrieben haben. — Wissen Sie nicht den Namen dieses Flusses?“

Sie verneinte es. „Am jenseitigen Flusse ober-

halb wohnen die Coshattaes und weiter oben die Sabine-Indianer."

„Sabine? dann ſind wir am Sabine."

„Der andere Fluß mag ſo heißen. Hier," fuhr ſie fort, „ſind wir ringsum eingeſchloſſen. Nur auf dem Strome oder von jenſeits gelangt man zu uns. Auf dieſer Seite würde auch der Wolf vergebens zu uns zu dringen verſuchen. Mein Bruder muß nicht auf Flucht denken."

Der junge Mann war in tiefes Nachdenken verſunken. „Sabine," murmelte er, „das iſt die Grenze der Vereinigten Staaten gegen Mexico. Zu Lande höchſtens vierhundert Meilen, nicht unmöglich —"

„Mein Bruder," wiederholte ſie, „muß nicht auf Flucht denken. Der Miko iſt gut, wenn Du," fuhr ſie zögernd fort, „ein Feind der Yankees biſt. — Er wird Dir mit Freuden die Hand reichen, wenn —"

„Wenn?" frug der Jüngling geſpannt.

„Wenn Du nicht als Späher gekommen biſt;" fuhr ſie zögernd heraus.

„Späher, Spion? Pfui! — Wie können Sie, Miß, ſo Arges von mir denken?"

Das jungfräuliche Kind hatte ihn mit den klaren,

ruhigen Augen kindlicher, aber tief dringender Unschuld angesehen.

„Mein Bruder," sprach sie mit naiver Einfalt und einer Miene, die um Aufklärung zu bitten schien, „mein Bruder sagt, daß sein Volk nicht im Kriege gegen den Häuptling der Salzsee begriffen und es ihn doch an einen Baum hängen würde, im Fall es ihn in seine Hände bekäme."

Ein unwillkührlich ironisches Lächeln überflog den Mund des Britten bei Anhörung dieser sonderbaren Rede; aber ein Blick auf das Mädchen, das in edler Einfalt und natürlicher Würde vor ihm stand, machte ihn über seine Gemeinheit erröthen. „Wir sind, und wir sind nicht im Kriege mit dem Seeräuber, liebe Miß," sprach er. „Nicht im Kriege, weil der eigentliche Krieg bloß zwischen zwei Nationen, die legitime Regierungen haben, geführt werden kann; was Sie aber den Häuptling nennen, ist bloß ein Seeräuber, ein Seedieb, ein Elender, der mit dem Auswurfe des menschlichen Geschlechtes Schiffe plündert, Weiber, Kinder und Männer ermordet. Gegen solche Räuber ziehen wir nicht in den Krieg; wir senden aber Schiffe

aus, ſie aufzuſuchen und einzufangen, und dann werden ſie zum Lohne ihrer Verbrechen gehängt."

Der junge Mann hatte nicht bemerkt, wie das Mädchen während ſeiner Erklärung leichenblaß geworden war. „Der Häuptling der Salzſee ein Dieb?" fuhr ſie erſchrocken heraus.

„Wiſſen Sie dieß nicht?" erwiederte er. „Er iſt ſchlechter als ein Dieb. Er iſt ein Räuber, ein Mörder, mit einem Worte ein Seeräuber."

Erſt jetzt bemerkte er mit Verwunderung den Eindruck, den ſeine Worte auf ſie gemacht hatten. Sie war todtenblaß geworden. Zitternd verdeckte ſie ſich mit beiden Händen das Geſicht, ſie ſchwankte und eilte der Thüre der Hütte zu Ehe ſie jedoch dieſe erreicht hatte, ſank ſie bewußtlos auf der Schwelle nieder. Er war zugerannt, um die liebliche Geſtalt vom Sinken zu bewahren, als ein Schrei des Entſetzens ſich hören ließ und die Indianerin mit einem Sprunge an ſeiner Seite ſtand. Ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, umfaßte ſie ihre Freundin mit beiden Armen, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Lippen und trug ſie in ihre Wohnung.

Der junge Britte hatte den beiden Mädchen mit

der Miene eines Mannes nachgeſehen, der einer fürchterlichen Entdeckung auf die Spur gekommen. Sein Auge hing mit Scheu an der Thüre, als ob ſie ein ſchauderhaftes Geheimniß verſchlöſſe. Unwillkürlich wandten ſich ſeine Schritte zuerſt langſam und dann ſchneller und ſchneller, als ob er der furchtbaren Entwickelung entfliehen wollte, die der befremdenden Scene folgen müſſe. Verſtört eilte er in ſeine Hütte und warf ſich auf das Lager. Es lag etwas Gräßliches in dem namenloſen Schmerze, der in dem Buſen des Mädchens bei ſeiner Erklärung rege geworden. Ein erſchütterndes Geheimniß! Dieſe Theilnahme in einem ſolchen Weſen für einen ſolchen Menſchen — war grauſenhaft.

Wer iſt dieſes Mädchen, frug er ſich, die ſo herrlich, gleich einem rettenden Genius, zwiſchen mich und die unbeugſame Wilde tritt, mir gleich einem verſöhnenden Engel Troſt und Hoffnung vorhält? Schön iſt ſie, wie die Liebesgöttin, als ſie zuerſt den Wellen entſtieg; jeder Zug in ihrem Geſichte die edelſte Unſchuld und fleckenloſe Tugend. Woher der Antheil, den ſie an dieſem verdorrten franzöſiſchen Hunde nimmt? Die Geliebte vielleicht? — Nein, nein, un-

möglich! Dieſes Auge kann unmöglich täuſchen. — Doch, was kümmert das mich? fuhr er in ſeinem kältern brittiſchen Phlegma fort. — Was iſt ſie mir? — Eine liebliche Erſcheinung, die heute geſehen, morgen vergeſſen iſt. — Sie hat dich jedoch gerettet — und wahrlich, James, könnteſt du — ja, ich wollte. —

Dem Selbſtgeſpräche machte die eintretende Indianerin ein Ende.

Ernſt und prüfend ſchritt ſie auf ihn zu. Ihr Blick war beinahe feierlich. Sie hob ihre Hand auf und winkte ihm, als ſie bemerkte, daß die Speiſen noch unberührt ſtanden. Er war aufgeſtanden, um ihr entgegen zu kommen.

„Mein Bruder muß eſſen,“ ſprach ſie; „wenn er es gethan hat, dann will ihm ſeine Schweſter etwas in das Ohr wiſpern.“ Mit dieſen Worten ließ ſie ſich am entgegengeſetzten Ende des Ruhelagers nieder.

„Ich habe keinen Hunger, meine Schweſter,“ erwiederte der junge Mann, „und bin bereit, Dich anzuhören. Wie iſt der weißen Roſa?“ fragte er in ſichtbarer Verlegenheit.

„Meine Schweſter,“ erwiederte die Indianerin, „iſt

krank; aber ſie iſt nicht krank wie mein Bruder, ſie iſt krank im Herzen. Mein Bruder kann die weiße Roſa geſund machen. Sie iſt Canondah ſehr lieb, mehr als ihr Leben."

Sie zitterte, ſie ſuchte augenſcheinlich nach Worten, allein ſie konnte keines hervorbringen. Sie war ſichtlich ſehr angegriffen. Ihr Buſen hob ſich, ihr ganzes Weſen drückte die innigſte Theilnahme für ihre Freundin aus.

Der Jüngling ſah ſie mit Verwunderung an.

„Will mein Bruder ſie geſund machen?" fragte ſie leiſe.

„Und meine Schweſter frägt?" erwiederte er. „Was in meinen Kräften ſteht, will ich gerne thun."

„Mein Bruder hat etwas in das Ohr der weißen Roſa geflüſtert, das ſie krank gemacht hat."

„Das thut mir leid; hätte ich auch nur entfernt ahnen können, daß dieſes liebliche Weſen an dem Ungeheuer den leiſeſten Antheil nimmt, nie würde ein Wort über meine Zunge gekommen ſeyn."

Die Indianerin ſah ihn kopfſchüttelnd an. Sie trat einige Schritte zurück und ſprach forſchend: „Würde mein Bruder es gerne ſehen, wenn der

Häuptling der Salzſee die weiße Roſa in ſein Wigwam führte?“

„Gott bewahre!“ rief der junge Mann. „Dieſes wüſte Ungeheuer das engelreine Weſen.“ Er ſprach die Worte mit Heftigkeit, mit Abſcheu.

Das Mädchen fuhr freudig auf, ſeine Hand ergreifend. „Mein Bruder hat wohl geſprochen. Mein Bruder hat etwas in das Ohr der weißen Roſa geflüſtert. Hat er keine Lüge geſagt?“

„Lüge?“ entgegnete er raſch. „Nein, liebes Mädchen, kein Gentleman ſagt eine Lüge.“

„Und der Häuptling der Salzſee iſt ein Dieb, ein Räuber?“ fragte ſie. Sie blickte ihn an und nickte. „Er iſt ein Panther der Salzſee, der rothe Hund, die Mocaſſinſchlange?“ Ihre Augen blitzten vor Wuth und Verachtung.

„Er iſt wirklich ein Dieb, mit allen den Seinigen, der Auswurf des Menſchengeſchlechtes, der raubt, ſtiehlt, mordet. Er iſt vogelfrei und wenn wir ihn heute erwiſchen, ſo hängt er morgen in Ketten;“ ſprach der junge Mann.

„Und mein Bruder iſt kein Yankee?“ fragte ſie.

„Nein,“ ſprach er, ſich ſtolz in die Bruſt werfend.

„Gott ſey Dank, ich habe die Ehre ein Engländer zu ſeyn; von der Nation, die den Ocean beherrſcht und alle Könige und Kaiſer in ihrem Felde hält und tauſend Schiffe auf allen Meeren hat.“

Der Ausdruck des jungen Mannes, der Indianerin gegenüber, hatte jene hier ziemlich alberne Prahlerei angenommen, der ſich jedoch auch der ſonſt vernünftige Britte ſo gerne und nie mehr als dann überläßt, wenn es ſein Vortheil zu erheiſchen ſcheint, Fremden eine recht große Idee von ſeinem Lande und ſo gelegenheitlich von ſich ſelbſt beizubringen.

Diesmal ſchien die Indianerin nicht ohne Vergnügen die Lobpreiſungen ſeines Landes anzuhören.

„Mein Bruder,“ ſagte ſie „iſt kein Späher, dieß iſt nicht die Zunge eines Spähers. Nein, mein Bruder iſt ein junger Krieger. Und will er dem Miko ſagen, daß der Häuptling der Salzſee ein Dieb iſt?“

„Und der Miko weiß dieß nicht?“ fragte er.

Die Indianerin verneinte es.

Wenn der Miko es mir erlaubt, dann will ich ihm bald Beweiſe liefern. Der Seeräuber wird es nicht lange mehr treiben. Sein letzter Streich hat das

Maß gefüllt. Wahrſcheinlich iſt er bereits eingefangen.“

„Mein Bruder,“ erwiederte ſie, „wird den Miko ſehen, der Miko wird die Palme ſeiner Hand öffnen, und ihm ein Wigwam geben und Roſa zur Squaw ſchenken. Er wird meinen Bruder lehren, die Waſſerſchlange tödten und den ſchlafenden Bären und den ſchnell ſpringenden Panther ſchießen. Mein Bruder wird ein großer Krieger werden. Und Roſa,“ flüſterte ſie ihm zu, „wird einſt ſein Wilpret kochen und ſein Jagdhemde nähen und der Dieb ſoll ſie nicht haben.“

Mit dieſen Worten eilte ſie ſchnell von dannen.

„Verfluchte Robinſonade!“ ſchrie der Britte, als die Indianerin den Rücken gekehrt hatte und ein lautes Hohngelächter entfuhr ihm. „Glaubt ſie mich zum Erſatze für den abſcheulichen franzöſiſchen Hund zu nehmen? Wahrlich James, du müßteſt dich trefflich in den Mocaſſins und Wampums, roth bemalt, ausnehmen. Ins Wigwam ziehen! Wildpret kochen! Nein, es iſt zum toll werden!“

Und wahrlich für einen jungen; kaum zwanzigjährigen Midſhipman, der die Liebe höchſtens aus Romanen, oder von einer gewiſſen, eben nicht ſehr an-

ziehenden Seite kannte, mußte der Vorſchlag, ſein Leben in einem indianiſchen Wigwam zwiſchen Wilden zuzubringen, eben nicht ſehr erfreulich klingen. Ihm, der ſo voll Eifers und Verlangens brannte, ſich gegen die Yankees auszuzeichnen und der für ſeine nächſte Waffenthat die Lieutenancy ſchon in der Taſche zu haben glaubte, einen ſolchen Antrag zu thun! Nein, es hätte die vier Gehirnkammern eines weiſern Mannes in Aufruhr bringen können. Die Gemüthsſtimmung, in welcher ſich daher unſer Britte nach dieſem Antrag der Indianerin befand, war trotz ſeiner luſtigen Exclamationen nichts weniger als die beſte. Bisher hatten ihn körperliche Leiden, die ihn auf ſein Krankenlager und ſeine Hütte beſchränkten, und ſein männlicher, auf eigne Kraft vertrauender Sinn, von jedem beängſtigenden Nachdenken abgehalten. Die letzten acht und vierzig Stunden jedoch waren allmählig auf ſeinen Kopf Sturm gelaufen, der eben nicht ſehr geeignet war, ihn zu einer ruhigen Anſchauung ſeiner Lage kommen zu laſſen. Das myſteriöſe Verhältniß des Miko zum Seeräuber, und im Hintergrunde ein ſchwarzes Geheimniß, das vor ſeiner Phantaſie heraufdämmerte, erfüllten ihn unwillkürlich mit

Grauen und brachten ſeine Lebensgeiſter in eine nicht weniger als angenehme Spannung.

Seine Lage war wirklich nicht beneidenswerth. Sie war, wenn gleich nicht ſo ganz unerhört unter ſeinen abenteuerlichen Landsleuten, doch von Allem, was er geſehen oder gehört, ſo gänzlich verſchieden, die Geſchöpfe, mit denen er umringt, ſo ſonderbar, daß er immer mit ſichtbarer Angſt ſeinen Mund aufthat, aus Furcht, mißverſtanden zu werden. Er hatte ſich gewiſſermaßen einen ganz neuen Ideenkreis zu bilden, um ſich mit ihnen verſtändigen zu können, aber in dieſer Bemühung das Ziel ſchrecklich verfehlt. Je tiefer er ſich mit ihnen eingelaſſen, deſto mehr hatte er ſich verwickelt, und alle ſeine Mühe, den Faden aus dieſem Labyrinthe herauszufinden, war geſcheitert. Was er zudem während der letzten Tage geſehen und gehört, war wahrlich nicht berechnet, ſeine Lage beſonders erfreulich zu machen. Die Wildheit der Weiber bei ihrem Tanze, das höhnend Giftige der Jungen, die mißtrauiſch durchbohrenden Blicke der alten Squaws, mit dem furchtbaren Erbeben Roſas bei dem bloßen Namen des Miko, waren eben keine guten Vorbedeutungszeichen für den guten

Empfang des Häuptlings. Es war allmählig, daß diese Umstände und Bilder sich seinem Gedächtnisse und seiner Phantasie vordrängten und eine Verwirrung in seinem Kopfe anrichteten, die ihn die ganze Nacht wie wahnsinnig im Dörfchen umhertrieb. Erst gegen Morgen wurde er ruhiger; seine Verstandeskräfte traten allmählig in ihre Verrichtungen, und, die wilden Phantasiestücke absondernd, gelangte er wenn nicht zu einem klaren, doch ruhigen Anschauen seiner Lage. Erst als dieses Geschäft in seiner Seele so weit gediehen, entschlief er.

Die kurze Ruhe hatte ihm zu einiger Besonnenheit verholfen; der junge Mann schritt am Morgen festern Schrittes der Hütte der Mädchen zu. Seine Miene schien anzukündigen, daß er einen Entschluß gefaßt habe. Worin dieser bestand, werden wir bald sehen.

Neuntes Kapitel.

Mich dünkt, ich bin ganz betäubt, und verliere meinen Weg unter den Dornen und Gefahren dieser Zeit.
Shakespeare.

Die beiden Mädchen kamen ihm auf der Thürschwelle entgegen. Die Indianerin war ungemein heiter, in Rosa war keine Veränderung vorgefallen. In ihrem Gesichte spielte ein milder kindlicher Ernst mit ruhiger Ergebung und sanfter Würde. Sie blickte den jungen Mann freundlich an.

„Mein Bruder," lachte ihm die Indianerin entgegen, „ist ernst wie Wineachi, wenn er die siebente Pfeife sich vollgestopft hat, und bleich. Hat mein Bruder einen bösen Traum gehabt?"

„Viele, meine Schwester;" erwiederte er.

„Die weiße Rosa wird sie deuten," sprach die Indianerin mit einem vielsagenden Lächeln, indem sie zugleich die Thüre öffnete, und Beide in die Stube schob, die sie verschloß und und dann schnell ins Gebüsch forttrippelte.

„Unsere Schwester scheint sehr gut aufgelegt zu

seyn," sprach der junge Mann, der in ziemlicher Verlegenheit dem Manoeuvre der Indianerin zugesehen hatte.

„Sie weiß es," erwiederte das Mädchen, „daß Rosa es liebt, ihren Bruder zu sehen."

Der junge Mann blickte sie an, als wäre er aus den Wolken gefallen. Es hatte sich jedoch kein Zug in ihrem Wesen verändert. — Derselbe unschuldig klare Blick, eine Art natürliche Hoheit, die unverholen die leisesten Regungen des Herzens gestand. Sie hatte ihn durch den Vorhang ihrem Stübchen zugeführt, und sein flüchtiger Blick fiel nun auf die Einrichtung. Das Ganze war so freundlich, so niedlich, und bei der kunstlosesten Einfachheit so geschmackvoll und reinlich, daß seine Verwunderung mit jedem Augenblicke stieg.

Wie in der äußern Stube, so befanden sich auch hier zwei an den Wänden hinlaufende Sitze, oder vielmehr Ruhelager, auf deren einem sie sich mit unendlicher Grazie niederließ, ihn bittend, dasselbe auf dem entgegengesetzten zu thun. An den Wänden hingen die Kleider der Mädchen, unter denen einige sehr elegante und selbst kostbare Anzüge. Ein Arbeits-

käſtchen ſtand am Fenſter. Beinahe glaubte er ſich in eine Devonſhire-Cottage Altenglands verſetzt.

„Aber ums Himmelswillen, Miß,“ ſprach er, „wo haben Sie, ich bitte tauſend Mal um Vergebung, dieſe prachtvollen Anzüge, dieſe koſtbaren Geſchmeide in dieſer Wildniß her?“

Sie ſah ihn betroffen an. Die Frage war wirklich ächt ſeemänniſch.

„Vom Häuptlinge der Salzſee;“ erwiederte ſie mit leiſer ſtockender Stimme.

„Vom Häuptlinge der Salzſee? Und kömmt der hieher?“

„Er kömmt, wenn ſeine Leute Wälſchkorn, Wildpret oder Tabak brauchen, und dann bleibt er mit ihnen oft viele Tage im Wigwam.“

„Und die ſchöne Roſa hat ſie auch einen Tauſchhandel mit dem Seeräuber?“ fragte er in gleicher ſeemänniſcher Weiſe, und nicht ohne Spott.

Sie warf einen furchtſamen Blick auf ihn, und erwiederte dann bittend, beinahe demüthig: „Der Pfeil des Schmerzes ſitzt tief im Herzen Deiner Schweſter, mein Bruder. Du mußt ihn nicht noch tiefer drücken. Sie muß die Geſchenke des Häupt-

lings der Salzsee — des Diebes," sprach sie mit Abscheu, „annehmen. Der Miko hat es geheißen." Sie brach in einen Thränenstrom, begleitet von einem lauten Schluchzen, aus.

„Mein Bruder," sprach die Indianerin hinter der Tapete, „muß sanft ins Ohr der weißen Rosa sprechen. Sie ist sehr zart. Siehe, sie hat ihm Wein und eine Wolldecke in den hohlen Baum gebracht, und hat bei ihm gewacht, als er schlief; die Rosen sind beinahe von ihrem Gesichte gewichen."

„Rosa!" stammelte der Jüngling, auf sie zustürzend; „das haben Sie für mich gethan?" Seine Stimme versagte ihm den Dienst. Er faßte ihre beiden Hände.

„Aber Canondah!" bat Rosa mit unterdrücktem Vorwurfe.

„Mein edles Mädchen Vergebung;" rief der Jüngling, sich vor ihr niederlassend und ihre Hand ergreifend. „Wie habe ich so viele Güte um Sie verdient?" Es zuckte fieberisch durch seine Glieder. Er zitterte, der Angstschweiß brach auf seiner Stirne aus. Plötzlich fuhr er mit seiner Hand über diese hin, sprang auf und stürzte durch die Thüre.

Ein Tornado tobte in ihm, der das Schifflein ſeines Verſtandes in den Abgrund zu ſenken drohte. Er rannte durch das Dörfchen wie ein Raſender.

Die Indianerin unterbrach abermals ſeine wilden Träume, als er am Waldesrande halb raſend auf- und abtobte. Beinahe hätte er ſie rauh wegen dieſer abermaligen Zudringlichkeit angefahren; aber in ihrer Miene lag etwas ſo Gebieteriſches, ihr Blick ruhte ſo finſter, beinahe feindſelig auf ihm, daß ihm dieß für jetzt ſeine Zunge band.

„Unſere Krieger," ſprach das Mädchen, „machen ihre Squaws Felder pflügen und Korn ſäen, und die Tabakspflanze bauen; aber ſie ſtoßen ihnen nicht den Stachel ihrer gekrümmten Zunge in die Herzen. Mein Bruder iſt kein Krieger, aber er liebt gleich der Schlange mit ſeiner Zunge zu vergiften, und den Giftzahn in meiner armen Schweſter Buſen zu ſtoßen, die ihm das Leben gerettet hat. Mein Bruder iſt eine alte boshafte Squaw, ein Yankee;" ſprach ſie mit Abſcheu, ihm den Rücken kehrend.

„Halt!" rief der Jüngling; „ich bitte Dich, vergib meiner unvorſichtigen Zunge. Ich will — "

„Mein Bruder mag die Thränen trocknen, die er

ins Auge der weißen Rosa gebracht hat. Sie ist Canondah theurer, denn ihr Leben." — So sprechend, deutete sie auf die Hütte ihres Vaters, während sie selbst einen andern Weg einschlug.

Mechanisch folgte er ihrem Winke. Es war nicht Rohheit oder Bosheit gewesen, die dem jungen Seemann die unbesonnene Frage auf die Zunge gebracht hatte. Es war vielmehr ein Ausbruch seiner jungen seemännischen, etwas tollen Natur, verbunden mit einem gewissen Spleen, einer üblen Laune, die einem jungen, selbst gebildeten Seeoffizier, der seit einiger Zeit bloß den Umgang roher Schiffsgesellen oder kurz befehlender Oberen genossen, nicht selten entwischt. Die Symptome von tiefer Scham waren deutlich hervorgetreten, und selbst seine plötzliche Entfernung würde demjenigen, der den Seelenzustand des jungen Menschen gekannt hätte, dafür gebürgt haben. — Er eilte der Wohnung Rosas zu.

Mit dem lieblichen Kinde war eine bedeutende Veränderung vorgefallen. Das elegante Seidenkleid, das seidene Halstuch waren durch ein einfaches Calicokleid ersetzt. Selbst ihren Kamm hatte sie abgelegt, und ihre Haare hingen in natürlichen Locken um ihren

glänzend weißen Nacken. Ihre Bracelets lagen neben ihr auf dem Sopha.

„Können Sie, Miß, meiner Unart verzeihen?“ bat er herzlich.

„Mein Bruder hat Recht,“ erwiederte sie, „und Rosa hatte Unrecht, die Geschenke des Diebs zu nehmen.“

„Vergebung, nochmals Vergebung;“ bat er, der den Sinn ihrer Rede nicht verstand, und in seiner Verwirrung die Veränderung in ihrem Anzuge nicht bemerkt hatte.

„O, Rosa hat keinen Groll in ihrem Herzen, aber mein Bruder wird sie nicht mehr bitter ansehen, sie will auch nie wieder vom Diebe etwas annehmen.“

„Und gibt es kein Mittel, Sie von dem Piraten zu befreien?“ fragte er theilnehmend. „Sprechen Sie aufrichtig; was in meinen Kräften steht, will ich gerne thun.“

Ihr Auge flammte freudig auf.

„Der Miko ist sehr gut gegen die Freunde der rothen Männer;“ sprach sie. „Sieh, er hat dem Seediebe eine Hütte gegeben, und Fülle von Wälschkorn und Wildpret; aber er liebt den Seeräuber sehr,

und sein Auge heitert sich auf, wenn er im Wigwam ist; der Seedieb," setzte sie leiser hinzu, „führt jedoch auch Krieg gegen die Yankees, die Todfeinde des Miko. Mein Bruder sagt, daß die Schiffe seines Volkes vor dem großen Flusse liegen, daß seine Brüder gegen die Yankees in den Krieg ziehen. Der Miko wird Dich freundlich dafür aufnehmen."

„Der Miko ist also im Kriege gegen die Yankees begriffen?" fragte der Britte rasch.

„Sie haben ihm viel Böses zugefügt, sie haben ihm das Erbtheil seiner Väter genommen, ihn vertrieben."

„Und er rächt sich auf indianische Weise, und skalpirt sie, wo er sie findet?"

Sie schüttelte das Haupt. „Der Miko ist schrecklich und furchtbar, aber er ist auch gerecht und gut;" sprach sie gerührt. „Er ist weit gegen die untergehende Sonne gezogen, um nie wieder die Weißen zu sehen."

„Und wie ist er mit dem Seeräuber bekannt geworden?" fragte er immer gespannter. „Die Indianer sind doch sonst nicht große Freunde vom Salzwasser."

„Vier und zwanzig Mal hat ſich der Vollmond erneuert,“ ſprach das Mädchen geheimnißvoll, „als der Seedieb auf dem Fluſſe in einem großen Boote heraufkam,“ ſie wies anf den Natchez. „Er hatte viele wilde Männer bei ſich, häßliche Menſchen, ſchwarz, braun und gelb. Sie ſtürzten, gleich böſen Weſen, aufs Ufer. Als ſie aber das Dorf und die Hütten geſehen, zogen ſie ſich auf einmal zurück und ſammelten ſich in einen großen Haufen, der, ſo wie die laute Stimme des großen Diebes gehört wurde, ſich in mehrere kleinere theilte, die das Wigwam von allen Seiten, die des Waldes ausgenommen, umringten. Einer dieſer Haufen war vor die Hütte des Miko gezogen. Der Häuptling jedoch war bereits mit allen den Unſrigen in jenem Walde, wo er ſich im Hinterhalt gelagert. Es vergingen uns viele Stunden in banger Angſt, als der Seeräuber ohne Waffen auf den Wald zukam, die flache Hand ausſtreckend, und um Frieden und Freundſchaft bittend. Sonderbar!“ ſprach ſie, „der Miko, der jeden Weißen mehr als die Waſſerſchlange haßt, empfing den Dieb, führte ihn in ſein Wigwam, und ſchloß Freundſchaft mit ihm. Auch die Weiber kamen aus dem Walde,

um für die wilden Menschen Speise zu bereiten; aber die Krieger und jungen Männer blieben mit uns zurück."

Sie beschrieb den Besuch, oder vielmehr den Ueberfall des Seeräubers auf eine so kunstlos lebendige Weise, der Schauder und Schrecken malte sich so wahr in ihrem schönen Gesichte, daß der junge Mann ihr in der höchsten Spannung zugehört hatte.

„Die Sonne," fuhr sie bewegt fort, „hatte sich bereits hinter die Baumgipfel versteckt, als von der Hütte Mi-li-machs her ein ängstliches Geschrei ertönte. Es kam von seiner Tochter, die zwei Diebe mißhandelt hatten. Der große Dieb war sehr aufgebracht. Alle seine Männer mußten in einen Haufen zusammentreten, wo sie eine kurze Berathschlagung hielten. Als sie sich trennten, faßten sechs Männer die zwei, die an unserem Mädchen Böses gethan hatten, und banden ihre Hände und ihre Augen. Dann führten sie diese einige Schritte an das Ufer des Flusses, wo er sich gegen die Wigwams zu biegen anfängt. Dort" — sie hielt inne, und fuhr nach einer Weile fort — „mußten die zwei Unglücklichen niederknieen, und die sechs fürchterlichen Männer schossen auf sie, bis sie

todt zur Erde ſanken. Der Seeräuber nannte es Execution. Des Morgens war er mit den Seinigen verſchwunden. Nach zwei Wochen kam er wieder. Er brachte viele Feuergewehre für die Männer, Wolldecken und Anzüge für die Weiber; und dieſe Kleider und noch andere," ſie deutete auf die an der Wand hängenden Anzüge, „ſchenkte er Canondah und Deiner Schweſter. Der Miko liebte ihn ſehr, und die Unſrigen fürchteten ſich anfangs, aber bald liebten ſie ihn auch."

Sie war im Begriff mehr zu ſagen, hielt jedoch inne, als ſie bemerkte, daß ihr Zuhörer in tiefes Nachdenken geſunken. Die kunſtloſe Erzählung hatte ihn das Verhältniß ſeiner neuen Umgebungen ſo ziemlich deutlich erkennen laſſen. Er befand ſich wirklich im Wigwam eines Freundes des berüchtigten Seeräubers Laſitte, deſſen Kühnheit den weſtlichen Archipel, und beſonders den Seebuſen von Mexico ſchon ſo lange zittern gemacht. Er hatte ſich ſeine Schlupfwinkel in der Inſel von Barataria zwiſchen unzugänglichen Moräſten und Untiefen ſo gewählt, daß ihm, im Falle eines Angriffes von der See, noch immer der Rückzug durch die Sümpfe übrig blieb, in

denen er verborgene Pfade und Auswege angelegt hatte. So war er wenigſtens für die Zeit des Krieges gegen die Juſtiz des Staates Louiſiana geſichert, der ohnedem vollauf zu thun hatte, um den Britten die Spitze zu einer Zeit zu bieten, wo ihre ungetheilte Kraft ſich gegen die Amerikaner wenden konnte. Die Wahl gereichte ſeinem militäriſch-ſeemänniſchen Scharfblicke wirklich zur Ehre, und ungeſtört hatte er bereits eine geraume Zeit ſein Weſen getrieben.

Es war auf einem ſeiner Ausflüge in Louiſiana und das angränzende Mexico, daß er die entzückend ſchönen Ufergürtel des Natchez und die Niederlaſſung der Indianer aufgefunden. Die reizende Lage des Dörfchens, die lieblichen Hütten, wie in einen prachtvollen Garten hingezaubert, hatten ihn mit Verwunderung und Verlangen erfüllt, die Bewohner näher kennen zu lernen. Geſetzlos und grauſam, wie er war, konnten ſeiner Klugheit die Vortheile nicht entgehen, die er aus einer nähern Verbindung mit dieſen Bewohnern wahrſcheinlich ziehen würde, und dieſen Gründen hatten die Wilden die Schonung und ſtrenge Mannszucht zu verdanken, die er zugleich zum Tagsbefehl werden ließ.

Als er mit dem Miko bekannt geworden war, hatten ſich ſeine Vermuthungen begründet, und er trat mit dieſem und ſeinen Indianern allmählig in einen Verkehr, der für beide Parteien äußerſt vortheilhaft geworden war. Das Mißtrauen, das den Wilden gegen jeden Weißen angeboren iſt, hatte er ſchnell durch die Execution zweier ſeiner ruchloſen Geſellen beſchwichtigt, ſo daß dieſe ihm anfangs zwar ſcheu, doch immer noch mit mehr Zuvorkommenheit, als er erwarten konnte, entgegen kamen. Allmählig waren jedoch die Verhältniſſe freundſchaftlicher geworden. Die Indianer verſorgten ihre Gäſte mit auf Handmühlen geriebenem Maismehl, Wildpret, Buffalofleiſch und Geflügel, wofür die Seeräuber ihnen Feuergewehre, Kleidungsſtücke und ſelbſt Luxusartikel brachten. Die zwei geräumigern Hütten waren durch ihre Beihülfe erbaut, und mehrere Handwerker unter ihnen hatten ſich wochenlang hier aufgehalten und ſie in wohnlichen Zuſtand verſetzt. Ueberhaupt war der blühende Wohlſtand der Indianercolonie größtentheils dieſem Verkehre zuzuſchreiben, bei dem ſich der Franzoſe leichtſinnig-freigebig betrug. Dieſe Uneigennützigkeit, verbunden mit dem lebhaft muntern franzöſiſchen Weſen, das

den Indianer beſonders anſpricht, hatten ihm den Miko ganz gewonnen, der mit Sehnſucht der jedesmaligen Ankunft des Piraten entgegenſah.

Für den jungen Mann war natürlich dieſes freundſchaftliche Verhältniß weniger beruhigend. Es war ihm klar, daß der Seeräuber ihn mit ſeinen Gefährten aufgehoben, um der Entdeckung ſeines Schlupfwinkels zu entgehen. Er hatte ſeine Forts, ſeine Vertheidigungsanſtalten, ſeine Schwäche und Stärke geſehen. War es einem ſolchen Menſchen nicht natürlich, ihn in der Stille aus dem Wege zu räumen, und ließ es ſich erwarten, daß der von bitterm Haſſe gegen die Weißen beſeelte Indianer, der ihn noch dazu für einen Yankee halten mußte, zu ſeinen Gunſten Einſprache thun würde? Die bloße Möglichkeit, unter den Würgerhänden eines Seeräubers ſein junges Leben zu beſchließen, war ſchon empörend.

„Und pflegt der Seeräuber häufig zum Miko zu kommen?“ fragte er.

„Wenn dieſer von der Jagd zurückgekehrt iſt, wird er mit den Seinigen kommen, Wildpret einzutauſchen;“ verſetzte ſie halb ſchaudernd.

Die Beiden wurden durch die Indianerin unter-

brochen, die durch den Vorhang schlüpfte, bald Rosen bald ihren Gast ansah, und sich nachdenkend vor die Erstere hinstellte. Der flehende Blick dieser schien sie einen Augenblick unschlüssig zu machen. Endlich konnte sie sich jedoch nicht enthalten, und brach in die Worte aus: „Bald möchte Canondah zum Narren werden. Warum dieß, meine Schwester?“ fragte sie auf das Calicokleid deutend. „Canondah will gerne arbeiten, und Feuerwasser und Kornmehl bereiten, ihr Vater eine Sonne länger im Busche bleiben, um die weiße Rosa der Oconees schön geschmückt zu sehen. Warum wirft meine Schwester die Geschenke des Miko von sich?“ Ihre Stimme war halb Klage, halb Vorwurf.

„Will der Miko, will meine Schwester Rosen im Gewand des Diebes sehen?“

„Im Gewande des Diebes?“ versetzte die Indianerin. „Hat nicht der Miko und Canondah dem Diebe Wildpret und Feuerwasser dafür gegeben? Haben nicht die Yankees unsere Rinder und Kühe gestohlen, und haben ihre Brüder sie nicht von ihnen abgetauscht?“

„Aber,“ versetzte Rosa.

„Wenn El Sol in das Wigwam des Miko kömmt,“

setzte sie leiser hinzu; „dann schmückt sich Canondah zu seinem Empfange, und sein Auge verweilt gerne auf ihr. Meine Rosa muß den häßlichen Rock abwerfen, sonst wird sie der weiße Jüngling nicht in sein Wigwam aufnehmen.“

„Aber Rosa will ja nicht in sein Wigwam;“ erwiederte Diese, sich ein wenig stolz und unbewußt erhebend. „Sie liebt ihn als ihren Bruder.“

Die Indianerin, ohne jedoch auf ihre Worte zu hören, wandte sich zum Jüngling, der einige Schritte seitwärts in Gedanken versunken war.

„Nicht wahr, mein Bruder liebt, die weiße Rosa geschmückt zu sehen?“

Die plötzliche Frage machte ihn weit aufstarren.

„Meine Schwester hat ihr häßliches Kleid angelegt, weil es nicht vom Diebe der Salzsee kömmt; sie glaubt so meinem Bruder besser zu gefallen.“

Des Britten plötzlich auf sie gerichteter Blick überzeugte die arme Rosa, daß er erst jetzt das ihm gebrachte Opfer bemerke.

„Aber Canondah!“ rief das verletzte Mädchen in peinlicher Verlegenheit; „wie kannst Du doch so grausam seyn?“

„Grauſam!“ verſetzte die Indianerin kopfſchüttelnd. „Meine Schweſter ſpricht nicht, wie ihr Herz denkt. War es nicht ſie, auf deren Bitte Canondah den weißen Fremdling durch das Rohr trug und in den hohlen Baum legte? War es nicht für ſie, daß ſie ihn in das Wigwam ihres Vaters brachte und die alte Winondah beſtach, und,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „ſich dem Zorne des Miko ausſetzte? Und nun ſie die Thüre zum Wigwam — “

„Um Gotteswillen halte ein!“ rief Roſa.

„Canondah,“ ſprach die Indianerin ernſt, „hat dem Fremdling ein Wigwam gegeben. Ihr Vater liebt ſie ſehr! er hört ihre Stimme gerne, wenn ſie ihm die Thaten ſeiner Vorfahren ins Ohr liſpelt. Er wird ſeine Tochter nicht tadeln, er wird dem Diebe der Salzſee den Rücken kehren, und Roſa in die Hütte ihres weißen Bruders führen. Nicht wahr, mein Bruder wird die weiße Roſa in ſein Wigwam nehmen?“ fragte ſie, ſich zum Britten wendend.

Ein unwillkürlich höhniſch-ſpottendes bitteres Lächeln verzog den Mund des Letztern bei dieſer ſonderbaren Aufforderung; raſch ſuchte er ſich jedoch zuſammen zu nehmen. Allein es war zu ſpät.

Der Blick des Naturkindes ist scharf und richtig, und er hatte den beiden Mädchen bereits sein Innerstes aufgeschlossen. Eine peinliche Stille herrschte während einiger Augenblicke. Die Indianerin, die in ihren Bemerkungen zu Gunsten ihres Lieblings so unzart weit gegangen, schlang beide Arme um das beschämte, beinahe vernichtete Mädchen, das, bleich wie eine Statue, keines Lautes, keiner Bewegung fähig war.

Der junge Mann war im schweigenden Kampfe vor den beiden Mädchen da gestanden. Er hatte einige Male gesucht Worte zu finden. Endlich brach er aus.

„Canoudah! Rosa!" begann er mit stockender Stimme; doch die Indianerin schien bloß mit dem Schmerze ihrer Geliebten beschäftigt. Sie winkte ihm sich zu entfernen.

„Ich muß Euch verlassen, liebe Mädchen. — Die Stimme der Pflicht, mein Eid, meine Ehre fordert es. Alles ist verloren, wenn ich hier bleibe."

Die Indianerin hielt noch immer Rosen mit beiden Armen umschlungen, das Gesicht der Letztern an ihrem Busen verborgen. Nun jedoch legte sie diese sanft auf das Lager hin, und rasch aufstehend sprach sie:

„Glaubt die weiße Schlange, eine Thörin vor ſich zu ſehen, weil Canondah ihre Hand einem Verräther ausgeſtreckt hat? Er mag wiſſen, daß ſie ihm dieſe nicht auf ſeinem Pfade reichen wird.“

„Dann muß ich ihn allein, ohne Wegweiſer ſuchen;“ verſetzte dieſer raſch.

„Hat die weiße Schlange die Läufe des Hirſches, die Geſchwindigkeit des Eichhörnchens, die Schwimmfüße des Alligators, daß ſie aus dem Wigwam des Miko zu entfliehen gedenkt?“ rief ſie hohnlachend. „Die weiße Schlange iſt gefangen;“ ſetzte ſie triumphirend hinzu.

„Hat es Canondah ihrer Schweſter nicht immer geſagt?“ fuhr ſie zu Roſen gekehrt fort, „daß er ein Späher iſt, der wie ein Dieb zur Nachtzeit ſich eingeſchlichen, als der Miko den Rücken wenden wollte.“

„Noch einmal, Canondah,“ verſetzte der Jüngling, „ich bin ein Britte, ein Offizier, vom Seeräuber überfallen und ſeiner Mordhöhle entronnen. Mein Entſchluß ſteht feſt, ich muß Euch verlaſſen.“

Er wollte Roſen bei der Hand faſſen; doch die Indianerin prallte zurück, als ob ſich ihr ein Ver-

pesteter genähert hätte, und heftig auf den Vorhang deutend, umschlang sie das Mädchen wieder. Er entfernte sich schweigend und betroffen.

Zehntes Kapitel.

Meine gerührte Seele wünscht Euch danken zu können; und weiß es nicht anders zu thun, als durch Thränen.

Shakespeare.

Es war etwas in dem Benehmen des jungen Mannes während der letzten Auftritte gewesen, das rasch, vorschnell, ja herzlos genannt werden dürfte. Selbst beim reinsten Pflichtgefühl mochte es immerhin nicht von nöthen gewesen seyn, die Eigenliebe der edlen Naturkinder, und dieß waren sie gewiß im schönsten Sinne des Wortes, so plötzlich, so tief zu verletzen. Der in seinem Gesichte ausgesprochene und dem Britten so eigenthümliche Zug von schneidendem Hohne war im hohen Grade unedel, selbst wenn wir die ungestüme Zudringlichkeit der Indianerin zu seiner Entschuldigung gelten lassen wollen. Nichts desto weniger dürfte es schwer seyn, den Jüngling leichthin zu

verdammen, oder rückſichtsloſer Rohheit zu beſchuldigen. Es liegt nun einmal im brittiſchen Charakter, und wir müſſen es geſtehen, auch in dem unſrigen, jener abſtoßende ſtarre Zug, der ſich ſo gerne iſolirt, und ſcharf in ſich ſelbſt einzwängt, jener ſchroffe, unbeugſame, ariſtokratiſche Sinn, der ſich ſelbſt, und nur ſich ſelbſt im Auge hat. Wir würden ihn verdammen, dieſen ſelbſtſüchtigen Kaufmanns- und Ariſtokraten-Zwitterſinn, der im erſten Augenblicke gewiſſermaßen aus dem Geſichte des Angeſchauten herausmißt, ob er wohl näherer Berührung würdig ſey, wenn er nicht eine ſo achtbare Grundlage und ſo große Dinge bewirkt hätte. Es liegt dieſem ſtarren Gefühl oder vielmehr dieſer Gefühlloſigkeit eine Verſtandesreife zum Grunde, die nur durch vielfältig überſtandene Kämpfe und Gefahren, durch lange Anſchauung, durch vielfältig angeſtellte Vergleiche zwiſchen Wirklichkeit und Täuſchung, durch kräftig bewirktes Gelingen und erkämpften Genuß von poſitiven Rechten und Freiheiten erwuchs; ein Gefühl, das zur Selbſtachtung geworden, ein bereits höherer, edlerer Nationalſtolz, der ſich nicht thöricht ſklaviſcher Weiſe auf gewonnene Schlachten und den

Ruhm eines ſogenannten Kriegshelden, ſondern auf poſitives ſelbſt erworbenes Recht gründet, der bereits in die Klaſſen des Volkes gedrungen, und ungeachtet des ariſtokratiſch-kaſtiſchen Beigeſchmacks, der ſicherſte Bürge fortſchreitender Freiheit iſt. Dieſer poſitive Sinn iſt es, dieſes Feſthalten der Stufe der geſellſchaftlichen Leiter, ſie mag nun hoch oder niedrig ſeyn, welcher allein wahre Volksfreiheit möglich macht.

Wir wollen es daher dem Britten, der trotz ſeiner Jugend, bereits hinlängliche Selbſtſtändigkeit hatte, um ein ſo lockendes Anerbieten mit Feſtigkeit zurückzuweiſen, nicht zum ſchlimmſten auslegen; wenigſtens ſchätzen wir den jungen Brauſekopf, der unumwunden und ſelbſt barſch ſeinen Widerwillen gegen ein Verhältniß, das ſeine Vernunft mißbilligte, zu erkennen gab, immer mehr, als den einſchmeichelnderen und humaneren Weichling, der, unfähig zu widerſtehen, ſich dem Sinnentaumel überlaſſen, und den Knoten auf eine zärtere, aber für die edlen Naturkinder vielleicht weniger ehrende Weiſe zu löſen geſucht hätte.

Der unangenehme Auftritt hatte übrigens die Verhältniſſe, die ſich ſeit den letzten Tagen zwiſchen den Dreien angeſponnen hatten, plötzlich wieder zerriſſen.

Zwar fand er noch immer sein Mahl jeden Morgen hinter der Buffalohaut in seinem Stübchen; aber von der bereitwilligen Hand, die es hingesetzt, war keine Spur mehr zu sehen gewesen. Obgleich er diese Kälte selbst herbeigeführt, so hatte er doch nichts weniger als Ruhe gewonnen; im Gegentheil, er war nun rastlos und unstät, seine Hütte, das Dörfchen ihm zu enge geworden. Er war in dem Walde, in den Palmettofeldern umhergerannt, aber mit jedem Schritte, mit jeder Stunde war seine Miene düsterer, seine Unruhe größer geworden.

Es war in der letzten Nacht der zweiten Woche, die er bereits hier verlebt hatte. Seine trübe Phantasie hatte ihn aufgejagt von seinem Lager und in den Wald getrieben, wo er umhergeschweift war, bis die naßkalte Nachtluft und das gedehnte gellende Gelächter der Eulen ihn wieder zurückjagte. Eben kam er auf seine Hütte zugerannt, als eine weiße Gestalt hinter der Ecke hervortrat und hastig auf ihn zuschritt. Es war Rosa.

„Mein Bruder!“ sprach sie, und ihre Stimme zitterte, „Canondah ist mit unsern Schwestern ge-

gangen, den Wasservögeln Schlingen zu legen. Rosa ist zu ihrem Bruder geeilt."

„Meine theuerste Schwester, dieser Besuch;" erwiederte der Jüngling stockend.

„Rosa weiß es von der Hütte des weißen Zwischenhändlers, daß sie ihren Bruder zur Nachtzeit nicht sehen sollte, aber sie liebt ihn sehr und muß ihm etwas sagen."

„Doch, meine theure Rosa;" stockte er in immer steigender Verlegenheit.

„Die Nachtluft ist kalt;" sprach sie. „Komm und laß uns in die Hütte treten, die Winde sind verrätherische Boten unsrer Worte."

Sie schlüpfte durch die Buffalohaut, schloß diese sorgfältig an den Thürbalken, zog dann ein Gefäß mit Kohlen aus einem Körbchen und zündete eine Kienfackel an, die sie zwischen die Balken steckte; dann trat sie zur Thüre und winkte ihm, sich auf seinem Ruhebette niederzulassen.

„Mein Bruder ist seiner Schwester böse," sprach sie, „Canondah hat ihm Kummer gemacht."

„Nein, meine Theure, ich bin Dir nicht böse.

Wäre es möglich, das mir angebotene Glück sollte —“ er stockte.

Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Canondah,“ sprach sie mit sanfter Stimme, „ist gut, sehr gut, sie ist die Mutter der rothen Töchter, aber sie hat nicht in den Busen der weißen Rosa gesehen, sie hat auch ihren Bruder nicht verstanden.“

„Ja, wohl nicht;“ versetzte er.

„Sie hat die Wangen Rosas mit Schamröthe überzogen, mein Bruder! Deine Schwester!“ fuhr sie mit erhöhter, etwas festerer Stimme fort, „liebt Dich sehr, aber sie liebt Dich nicht, wie Canondah es meint, sie liebt Dich wie einen weißen Bruder.“

Das Auge des jungen Mannes zuckte ein wenig; er sah sie gespannt an.

„Mein Bruder,“ fuhr sie in wehmuthsvollem Tone fort, „Rosa würde die Hälfte ihrer Tage gerne dahin geben, wenn sie eine weiße Schwester, einen weißen Bruder hätte. Sie wollte gerne seine Magd sein und seine Jagdtasche füllen und sein Jagdhemde nähen und seine Kornfelder besäen, obwohl die Squaws ihrer zarten Hände spotten. Mein Bruder! Rosa

hat keine Schweſter, der ſie ihren Buſen öffnen könnte. Roſa muß mit ſich ſelbſt reden, oder den Vögeln des Himmels ihre Freude und ihren Schmerz mittheilen.“

„Und Du biſt dann auch, unglückliches Mädchen, eine Gefangene?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Nein mein Bruder,“ erwiederte ſie, „Roſa iſt keine Gefangene. Die Squaws lieben ſie. Canonah iſt ihr eine Mutter. Aber mein Bruder,“ und ſie brach in einen Thränenſtrom aus, „ſie ſind roth und Roſas Farbe iſt weiß. In ihrem Herzen ſpricht es anders als in dem meinigen. Sie verſtehen die arme Roſa nicht, die verlaſſen, einſam ſteht.“

Der Blick, die Worte, die klopfende Bruſt, das troſtloſe Weſen des Mädchens, das nun ſo ſichtlich ihm, dem weißen Bruder, ihren Jammer zu eröffnen ſich gedrungen fühlte, hatten ihm durch die Seele gebohrt. Er ſtarrte ſie eine Weile mit bekümmerten Blicken an und ſprang dann auf ſie zu.

„Unglückliches, verlaſſenes Mädchen, Du arme Roſa in der Wildniß!“

„Mein Bruder,“ ſprach ſie mit thränenſchweren Augen, „iſt alſo der armen Roſa nicht böſe?“

„Böſe, theures Mädchen! Wer könnte einem ſolchen Engel böſe ſeyn? Gebiete, befehle, mein Leben ſteht Dir zu Dienſten. Komm, fliehe mit mir.“

„Fliehen,“ ſprach ſie, das Köpfchen ſchüttelnd, „und Canondah verlaſſen, die ihr eine Mutter war? Es würde ihr das Herz brechen. Nein, Roſa darf nicht, kann nicht fliehen. Es hat ja der alte Miko für ſie gejagt, ſie iſt ſein Eigenthum. Aber kann mein Bruder nicht bleiben? muß er von hinnen?“

„Ich muß, oder ich bin verloren;“ ſprach er mit dumpfer Stimme.

Sie blickte mit thränendem Auge zum Himmel, — „Roſa,“ flüſterte ſie, „weiß es — ja, ſie weiß es:“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt. „Und ſie iſt nun hierher geeilt zu ihrem Bruder, es hätte ihr ſonſt das Herz zerriſſen. Sie hat es nicht mehr aushalten können. Sie mußte zu ihm, damit er nicht glaube, daß ſie es iſt, die ihn gefangen hält. Sie hat,“ flüſterte ſie leiſe, „gebeten, ſie hat geweint, ſie hat ſich auf die Kniee vor Canondah geworfen; Canondah will nicht. O ſie iſt gut, ſehr gut, ſie iſt der Troſt Roſas; aber ſie fürchtet ſich vor dem Miko und den Ihrigen.“ Das Mädchen ſchauerte ſichtlich zuſammen, als ſie

dieſe Worte ſprach. „Der Miko,“ fuhr ſie geheimnißvoll fort, „hat geſchworen, jeden Yankee zu tödten, der ihm in ſeinem Wigwam nachſpäht.“

„Aber ich bin kein Yankee;“ erwiederte der Jüngling mit einiger Heftigkeit.

Sie ſchüttelte das Köpfchen. „Roſa würde Dir gern glauben; aber ſie kennt Dich weniger als Canondah, und meine Schweſter iſt klug und hat nie eine Lüge geſagt. Roſa muß auch ihr glauben.“

„Unſeliger Irrthum!“ rief er.

„Nicht alle Yankees ſind Späher,“ verſetzte ſie, „und Du ſollſt nicht für das Böſe, das Deine Brüder dem Miko gethan, büßen.“

„Ich bin aber kein Yankee,“ verſetzte er unwillig, „ſo wahr ich lebe. Glaube mir doch, theure Schweſter.“

„Warum will mein Bruder denn nicht den Miko erwarten?“

„Weil dieſer mich gewiß dem Seeräuber aufopfern würde. Doch an meinem Leben liegt wenig; aber mein Eid gebietet, meine Ehre fordert, daß ich ſo bald als möglich von Euch ſcheide.“

Das Mädchen ſchüttelte den Kopf. „Mein Bruder,“ ſprach ſie, „muß ſich ſelbſt und ſein Volk kennen.

Wenn er die arme Rosa täuscht — so hat er ihrem Wehe vielleicht früher ein Ende gemacht;" setzte sie leiser hinzu. „Lebe wohl!"

Sie verlöschte die Fackel und verschwand zwischen der Oeffnung.

Das Mädchen war wie ein Traumbild gekommen und wieder verschwunden. Die ganze Nacht stand das edle Gesicht vor seiner Phantasie und noch den Morgen konnte er es nicht aus dem Sinne bringen. Was hatte ihr geheimnißvoller Besuch zu bedeuten?

Es war ein schwacher Hoffnungsstrahl; aber was vermochte sie, die selbst Gefangene war und mit dem Mißtrauen der Indianer so gut wie er zu kämpfen hatte? Von diesem Mißtrauen hatte er während der letzten vier Tage nur zu deutliche Beweise erhalten. Die Squaws waren beinahe jedem seiner Schritte gefolgt, und sie und die jungen Wilden hatten es an Ausbrüchen ihres gehässigen, feindseligen Wesens nicht fehlen lassen. Von mehrern Seiten her war ihm das drohende Wort Yengheese zugerufen worden. Die Canoes waren von ihrem Ankerplatze verschwunden und auf seinen Irrfahrten im Walde hatte ihn die junge Brut nie aus den Augen gelassen und ein gel-

lend höhnendes Gelächter erſchallte jedes Mal, ſo wie er unverrichteter Sache aus dem Dickicht herauskam, in das er kaum fünfzig Schritte einzudringen vermocht hatte. Die letzten Worte der Indianerin waren ihm nun deutlich geworden. Er hatte wirklich während der letzten vier Tage Verſuche gemacht, aus dem Walde zu entkommen. Nun war ihm die Gewißheit, daß er Gefangener ſey.

Eine andere ſchlafloſe Nacht war hereingebrochen. Er lag auf ſeinem Lager mit Unruhe und ſchweren Träumen kämpfend, als abermals Roſa in ſein Stübchen trat, eine Kienfackel in der Hand, in deren Spalte eine Kohle ſteckte. Sie blies ſie raſch zur lodernden Flamme und trat dann ſchnell zu ihm.

„Erwache, erwache, mein Bruder!“ rief ſie freudig und froh, und eine fieberiſche Röthe leuchtete auf ihren Wangen. „Erwache, Canondah wird ſogleich hier ſeyn.“

„Was iſts, theures Mädchen?“ rief er, von ſeinem Lager aufſpringend.

„Canondah wird es Dir ſagen;“ rief ſie und die Thränen drangen ihr in die Augen.

Ihre Stimme, ihr ganzes Weſen zeugte von einer

Aufregung, einer Leidenſchaftlichkeit, die etwas Wahnſinnartiges hatte.

„Um Gotteswillen, Roſa, was iſts, das Dich ſo außer Faſſung gebracht hat?“

„Canondah,“ ſprach das Mädchen, „o, mein Bruder darf nun nicht mehr fürchten, er wird — “

„Höre, mein Bruder!“ ſprach die Indianerin, die raſch zur Thüre herein getreten war, ihre ſtarren, lebloſen Augen auf ihn richtend. „Höre;“ ſprach ſie mit zagend ſtockender Stimme und einer Feierlichkeit, die ihr etwas Schreckhaftes gab, „Canondah will thun für ihren Bruder, was das Auge ihres Vaters und ihres Volkes trüben wird; denn ſie liebt die weiße Roſe ſehr und ſie kann ihre Thränen nicht länger mehr anſchauen. Sie will ihrem Bruder den Pfad zeigen, der über den Sumpf führt und will ihn über den Fluß rudern. Will mein Bruder bei dem großen Geiſte, den ſein und ihr Volk anruft, verſprechen, daß er nie ſeinem Volke, unſern weißen Feinden, den Yengheeſen, verrathen will, wo er geweſen und was ſeine Augen geſehen? Will er verſprechen, daß er ihnen nicht den Pfad zeigen will, der zu den Wigwams der rothen Männer führt?“

„Gewiß!“ rief der Brittle, „ich verſpreche es auf das heiligſte.“

„Dann nimm dieſe Kleider,“ ſprach ſie, ihm einen indianiſchen Anzug reichend. „Dieſe,“ auf die ſeinigen deutend, „würden bald von Dornen zerriſſen ſeyn. Der Fußtritt, den die Mocaſſins einprägen, iſt ſehr ſanft, und in wenig Sonnen, wenn unſer Volk zurückkehrt, werden ſie es nicht mehr ſehen. Hier iſt rothe Farbe,“ fuhr ſie fort, „unſere Männer werden Dir nachſetzen und vielleicht mag es ſie auf eine falſche Spur leiten. Sey ſchnell.“

Der junge Mann ſtand noch immer ſeiner ſelbſt unbewußt.

„Ums Himmelswillen ſey ſchnell;“ flüſterte ihm Roſa in der Thüre zu. „Die Waſſervögel fangen an zu ſchreien, es iſt hohe Zeit.“

Beide Mädchen traten vor die Thüre. Er ſchlüpfte mechaniſch in das Hirſchfellwamms, warf das Jagdhemde über ſich und war eben mit dem Gürtelhemde beſchäftigt, als die Indianerin eintrat. Sie half ihm, band die Mocaſſins an ſeine Füße und ſchlang den Wampumgürtel um ſeinen Leib.

„Hier iſt eine Wolldecke;“ ſprach ſie, eine ſolche

über ihn werfend. „Hier eine Jagdtasche mit Pulver und Blei, hier eine andere mit Kuchen und Wildpret, und dieses Gewehr wird Wasservögel tödten und mit diesen," ihm Stein, Stahl und Schwamm reichend, „wird mein Bruder Feuer machen, um die Vögel zu rösten." Sie hing jedes Stück um ihn mit einer Sorgfalt, die sonderbar mit ihrem beinahe leblosen Erstarren abstach.

„Mein Bruder," sprach Rosa, deren Wesen sich nun plötzlich in Würde und feierlichen Ernst verwandelt hatte, „lebe wohl, und wenn Du einst eine glücklichere Schwester siehst, dann sage ihr von Rosen und sie wird eine Thräne ihrer Schwester weinen."

Der Jüngling stand noch immer seiner selbst unbewußt. Plötzlich rannte er zur Thüre und umschlang das schöne Mädchen. Sie wand sich aus seinen Armen und sank hülflos ohnmächtig auf die Erde nieder.

Die Indianerin sprang hinzu, hob sie vom Boden und, sie zum Lager tragend, drückte sie einen Kuß auf ihre Wangen; dann faßte sie den Jüngling bei der Hand und eilte mit ihm aus der Hütte.

Sie glitt durch die Laube, stahl sich durch die Hecken und Gebüsche und eilte an den Hütten vorbei,

ſo ſchnell, ſo leiſe, daß ihm der Athem und das Sehen verging. Gleich einer dunſtigen Nachtgeſtalt ſchwebte ſie vor ihm im dunkeln Sternenglanze und durch den düſtern Nebel ohne Ruhe, ohne Raſt, bis ſie den dunkeln Wald betreten hatte. Ein tiefer Seufzer entfuhr ihrer Bruſt. Sie ſprach jedoch kein Wort und eilte ſchnell ins Innere. Es war finſtre Nacht im tiefen Walde. Kein Laut zu hören, kein Lichtſtrahl zu ſehen. Immer tiefer rannte ſie. Nun ertönte ein lautes Getöſe, wie das entfernte Gemurmel eines herannahenden drohenden Haufens.

„Wir ſind entdeckt," rief der Jüngling, „die Eurigen ſind uns auf der Spur."

„Nein," ſprach die Indianerin im tiefen Tone, „es ſind die Bullfröſche."

Das Gebrüll wurde ſchauerlicher und ſchauerlicher. Sie näherte ſich dem Sumpfe, der unter ihren Füßen zu beben ſchien im fürchterlichen Gebrülle dieſer Thiere, zwiſchen welchem dann und wann das dumpfe Stöhnen eines noch nicht ganz erſtarrten Alligators ſich hören ließ.

„Nun halte Dich dicht an mich;" ſprach die Indianerin, nachdem ſie beinahe eine Stunde gerannt waren.

Ihre Schritte wurden nun äußerſt behutſam. Sie ſtreckte einen Fuß vorwärts, zog ihn wieder zurück, trippelte eine Strecke weiter und verſuchte den Grund auf dieſelbe Weiſe. Wieder kam ſie zurück und kauerte ſich dann auf die Erde nieder, von der ſie Haufen von Gras und Lehm weghob.

„Wir ſind auf den Stämmen, die die Unſrigen über den Sumpf gelegt haben. Halte Dich nun am Zipfel meines Kleides.“

Er faßte den Zipfel und Beide ſchritten weiter.

„Faſſe mich mehr,“ rief die Indianerin, „und habe Acht, ein falſcher Schritt begräbt Dich für immer im Schlamme.“

Sie waren endlich über dem Sumpfe.

„Wirf Deine Wolldecke über den Kopf,“ ſprach ſie, als ſie am jenſeitigen Rande des Sumpfes angekommen waren. „Der Wald auf dieſer Seite iſt voll von Dornen. Tritt in meine Fußſtapfen; der Schlangen ſind hier viele und ihr Stachel iſt tödtlich. Bücke Dein Haupt, oder die Dornen werden Dir Dein Gehirn aufreißen.“

„Was iſt das?“ ſchrie der Jüngling, der fort-

schreitend plötzlich sich seine Wolldecke vom Leibe gerissen fühlte.

Seine Führerin trat zurück. „Es ist der große Dorn; mein Bruder muß sein Haupt neigen und seine Jagdtasche über Brust und Kopf halten, sonst werden ihn die Dornen durchbohren."

Sie löste seine Decke vom Dorne und schritt weiter. Sie waren nun am Ufer des Sabine angelangt. Ohne einen Augenblick zu verlieren, sprang die Indianerin auf eine hohle Eiche zu.

„Mein Bruder," sprach sie, „muß mir helfen das Canoe ins Wasser schieben."

Beide nahmen das leichte Schiffchen und trugen es ohne Mühe an's Ufer hinab. Ein Stoß brachte es auf das Wasser. Sie nahm nun die Ruder und bat den Britten, stille zu sitzen.

Der Ruderschlag störte Hunderte von Schwänen, wilden Gänsen, Kranichen und Enten auf, die der ungewohnte Lärm in allen Richtungen über ihre Köpfe hinschwirren machte. Das Canoe glitt jedoch durch die Fluthen, leicht wie eine Feder, dem Floßthiere nicht unähnlich. In wenigen Minuten hatten sie das

öſtliche Ufer erreicht. Als ſie an's Land geſtiegen, nahm die Indianerin die Hand des Britten.

„Mein Bruder muß nun ſeine Ohren öffnen, er darf kein Wort ſeiner Schweſter auf den Boden fallen laſſen. Sieh, die Wieſen auf dieſer Seite des Waſſers ſind leer und der Bäume ſind nur wenige. Mein Bruder muß zuerſt dem Ufer dieſes Fluſſes entlang aufwärts gehen, bis die Sonne ſich neigt und bis die Nacht vorüber iſt, dann mag er ſein Antlitz der aufgehenden Sonne zuwenden und dem Winde, der rauh und kalt ihm ins Geſicht bläst. Weiß mein Bruder, von welcher Himmelsgegend der Wind heult? Die Bäume werden es ihm ſagen; ſie ſind rauh auf der Seite, wo ſie angeblaſen werden. Der Sümpfe ſind nicht viele. Wenn mein Bruder aber zu einem kommt, muß er wiſſen die zu täuſchen, die vielleicht ihm folgen werden.“

Sie hielt inne, als ob ſie eine Antwort erwartete. Der junge Mann ſchien jedoch in Gedanken verloren.

„Meines Bruders Pfad,“ ſprach ſie, „muß gekrümmt ſeyn.“

Wieder hielt ſie inne und dann ſprach ſie mit einer Stimme, deren ſanft melodiſcher Ton das Innerſte

durchbebte. „Mein Bruder iſt nun frei und ſein Pfad liegt offen vor ihm. Wenn er in die Wigwams ſeines Volkes kömmt, dann mag er den weißen Mädchen zulispeln, daß die Töchter der rothen Männer nicht weniger großmüthig ſind, als die der weißen. Möge mein Bruder nie vergeſſen, was die weiße Roſe und ein rothes Mädchen gethan haben, um ſeinen Pfad zu öffnen. Es wird vielleicht den Tomahawk ihres Vaters in ihrem Gehirne begraben;“ flüſterte ſie mit hohler, beinahe geiſterartiger Stimme.

„Canondah!“ rief der Jüngling in ſtarrem Entſetzen. „Um Gotteswillen, Canondah! was iſt dieß? Was meinſt Du damit? Droht meine Flucht Dir mit Gefahr? Nein, nimmer ſoll es das — ich will zurück. Ich will den Miko erwarten und den Seeräuber.“

Aber das Mädchen hatte ſeine Hand fahren laſſen und war das Ufer hinabgeflohen. Er rannte ihr nach, aber ſie war bereits im Canoe, das leicht und ſchnell über dem Waſſerſpiegel hinflog. Ein dumpfes Lebewohl töntenoch herüber durch den Nebelſchleier, und dann waren nur noch einzelne Ruderſchläge zu hören. Er rief ſie bei ihrem Namen; ſie gab keine Antwort. Er beſchwor ſie ihn mitzunehmen; aber auch der letzte

Wellenschlag war nun verklungen. Nichts als die gellenden Töne der Wasservögel waren noch zu hören.

Wir überlassen ihn nun seinen Gedanken, um zu einem Manne zurückzukehren, den wir bereits eine Weile aus den Augen verloren haben, und der als ein merkmürdig geschichtlicher Charakter zu sehr unser Interesse in Anspruch nimmt, um nicht von allen Seiten beleuchtet zu werden.

Eilftes Kapitel.

> Denke, was Du willst; wir bemächtigen uns alles seines Geräthes, seiner Güter, seines Geldes und seiner Ländereien.
>
> Shakespeare.

Jener abenteuerliche Geist, der die anglo-normännische Nation vor allen übrigen Völkern so sehr auszeichnet und sie seit Jahrhunderten in die entferntesten Zonen getrieben, rastlos und nimmer ruhend, trotzig und geschmeidig, habsüchtig und großmüthig, die ganze Erde mit ihrem kaufmännisch erobernden Netze überspannend; dieser abenteuerlich kühne und verschlagene Geist hat sich in mehr als vollem Maße

auf die Abkömmlinge dieſer Nation vererbt, die die ausgedehnten Strecken zwiſchen dem Miſſiſippi und dem atlantiſchen Meere bewohnen.

Noch ſind keine ſiebzig Jahre ſeit der Gründung ihres Freiſtaates verfloſſen, und bereits wehen ihre Flaggen auf allen Meeren, brüllt der Donner ihrer Kriegsſchiffe vor allen Mündungen, und der ſinnvolle Yankee iſt in allen Seehäfen, die äußerſten Gränzen des öſtlichen Hochaſiens und des indiſchen Archipels, des Caps der guten Hoffnung und des eiſigen Rußlands mit einander verbindend, und trotzig ſeinem Verwandten die lange geübte Herrſchaft und Handelſchaft beſtreitend. Beinahe ſcheint es, als ob die Vorſehung ihn zugleich auch dazu beſtimmt hätte, den Samen der Freiheit gleich Zugvögeln über die ganze Erde zu verbreiten und ſo die Habſucht zu veredeln, die ſeinem waghalſigen Spiele zum Grunde liegt.

Es iſt leicht zu erachten, daß ein ſo raſtloſer Unternehmungsgeiſt, der unter tauſend Schwierigkeiten und Gefahren ſich den Weg zu den barbariſchſten und wieder civiliſirteſten Nationen zu bahnen gewußt, und der eigentlich, ſeit der Auswanderung Sir Walters und ſeiner Genoſſen, und der frommen, doch

nicht weniger abenteuerlichen Väter von Plymouth, in Bruder Jonathan nie zur Ruhe gekommen war — eine so herrliche Gelegenheit, als ihm die Erwerbung von Louisiana so ganz in der Nähe darbot, nicht unbenützt lassen werde. Und wirklich war die Umwälzung, die dieser Erwerb im Innern der Staaten zur Folge hatte, von einer zweiten Revolution wenig oder nichts verschieden, und die Züge der tausend Abenteurer, die zu Fuß und zu Pferd, zu Wagen und in Fahrzeugen aller Art, auf allen Pfaden und Strömen dem neuen Canaan zueilten, kamen mit der Auswanderung der Israeliten auch darin überein, daß beide ihren zeitlichen Vortheil hinter höhern Tendenzen geschickt zu verbergen wußten.

Es waren nun bereits mehr als zehn Jahre verflossen, seitdem dieser ungeheure Landesstrich mit den Staaten vereinigt worden war. Dieser Zeitraum ungestörten und vollen Besitzes, sollte man gedacht haben, würde allmählig den Wanderungen ein Ziel gesetzt, und die genauere Kenntniß des Landes jene sanguinischen Erwartungen enttäuscht haben, denen sich Tausende überlassen hatten, ihre liegende Habe

aufgebend und mit ihrer fahrenden dem neuen Lande zueilend.

Allein so tief ist das unruhige Wanderleben in unser ganzes Wesen verwoben, daß die tausend gescheiterten Versuche nur dazu dienten, es desto mehr anzufachen. Der nach der Vereinigung plötzlich, gleich einem reißenden Strome dem Mississippi zugeeilte Schwarm von Müßiggängern und mittellosen Abenteurern war nun zwar verstoben; aber die Nachzügler hörten deßhalb nicht auf, nur mit dem Unterschiede, daß sie, durch Erfahrung gewitzigt, das in der Tiefe des Bodens suchten, was Jene auf der Oberfläche zu finden glaubten, und, weniger sanguinisch, sich mit der nördlichen Hälfte des Staates begnügten, während Jene den Süden gewählt und da großentheils den Fiebertod gefunden. Es war ein kräftiger Schlag, der nun nachgefolgt kam, um das in Besitz zu nehmen, was, nach ihrer Meinung, mit ihrem Gelde gekauft worden war. Hunderte, ja Tausende wanderten jährlich aus dem fernen Osten in langen Zügen von Männern, Weibern, Kindern und Sklaven, um sich einen kräftigern Boden und eine offenere Handelsstraße zu suchen; die Wälder ertönten von den Schlä-

gen der Aexte und der Donnerstimme des Hinterwäldlers, und Städtchen und Pflanzungen entsproßten dem üppigen Boden, so schnell und so zahlreich, als wenn sie wie die Pilze über Nacht aus demselben geschossen wären. In die wildesten und entferntesten Gegenden, die noch nie ein menschlicher Fußtritt, den des indianischen Jägers ausgenommen, betreten, und Hunderte von Meilen von jeder Wohnung entfernt, waren sie gedrungen, ihre Familien und Habe auf bedeckten Booten nachschleppend, die sie mit unsäglicher Mühe die Ströme hinaufzogen, welche sich auf der westlichen Seite in den Missisippi ergießen. So war bereits zu dieser Zeit der Grund zu vielen gegenwärtig bedeutenden Städten Louisianas gelegt, und wenn man den Scharfblick bewundert, mit denen diese großentheils schlichten Landbewohner die Lagen ihrer Städte gewählt hatten, so kann man dem wahrhaft ungeheuern Unternehmungsgeist und der Standhaftigkeit, die sich Jahre lang in eine Wildniß verbannen konnte, um sich durch eigene Kraft eine bessere Existenz zu gründen, nicht zu viele Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Diese gelegenheitlichen Bemerkungen dürften nicht

überflüſſig ſeyn, um die Scene zu erklären, die wir nun unſern Leſern mitzutheilen gedenken.

Wir haben den Miko mit ſeinen Kriegern und Männern am Ufer des Natchez in dem Augenblicke verlaſſen, wo ſie in ihre Canoes eingeſtiegen waren. In dieſen waren ſie eine geraume Strecke den Fluß aufwärts gefahren. Da wo der Natchez, ſich gegen Weſten wendend, beinahe einen Winkel bildet, hatten ſie ihre Fahrzeuge verlaſſen und, nachdem ſie nochmals eine ernſte Berathſchlagung gehalten, ſich in drei Haufen abgetheilt und in verſchiedenen Richtungen getrennt. Die Berathſchlagung war durch eine ernſtliche Einſchärfung des Misko an ſeine jungen Männer beſchloſſen worden, die darauf hinausging, ſie ſtrenge vor jeder Jagdgebietsverletzung zu warnen. Dieſe Warnung war um ſo weniger überflüſſig, als der wilde Sinn der Jüngeren häufig eine Art Ehre darin fand, jene fingirten Gränzlinien zu überſchreiten, welche die verſchiedenen Stämme ſich zu ihren Jagdrevieren feſtgeſetzt hatten, und die ſo jene immerwährenden Kriege veranlaßten, die beinahe ſtets wegen ſolcher Jagdgebietsverletzungen ausgebrochen waren. Im gegenwärtigen Falle war Vorſicht um

ſo nöthiger, als das Völkchen, erſt vor wenigen Jahren angekommen, auf eigenes Jagdrevier weder durch innere Stärke noch verjährten Beſitz-Anſpruch machen konnte, und auf jeder Seite an mächtige Nachbarn ſtieß. Die buffaloreichen Hochebenen von Texas, Sonora und Santa Fe waren nämlich von den Cumanchees ſeit undenklichen Zeiten angeſprochen; in dem zwiſchen den Ozarkgebirgen *) und den Arkanſas gelegenen großen Landſtrich theilten ſich die Oſagen und die Pawneeſe des Toyaskſtammes; die jenſeits des Sabine gelegenen Hochebenen waren von den ſchwächern Stämmen der Sabiner und Coshattaes beſeſſen, die zwar keinen kräftigen Einſpruch wagen durften, die aber, eben weil ſie hülflos ganz von der Jagd abhingen, geſchont werden mußten. So blieb unſern Indianern bloß der lange und ſich allmählig erweiternde Gürtel zwiſchen dem Sabine und Natchez, und dem Ouachitta und Redriver übrig, und ein ſchmälerer, der von dem letztern Fluſſe ins Innere Louiſianas führt: ein Landſtrich, der, obwohl er ganz füglich die Bevölkerung eines der kleinern

*) Sie erheben ſich zwiſchen dem Miſſiſipi und den Felſenbergen oder Rockymountains.

europäiſchen Königreiche hätte faſſen können, den Indianern ſelbſt ſehr beſchränkt vorkommen mochte.

Der Häuptling hatte mit beiläufig zwanzig der bewährteſten Krieger den ſchmalen Strich, der ſich zwiſchen dem Arkanſas und Redriver herabzieht, gewählt. Bereits waren zwei Wochen ſeit der Trennung verſtrichen, während welcher er auf ſeinem Zuge die Wälder und Ebenen durchzogen, die ſich oberhalb dem Natchitoches gegen den letzterwähnten Fluß herabſenken. Er ſaß nun ſo eben im Kreiſe der Seinigen am Abhange eines Felſens, nahe bei einer Salzquelle, an der er den Morgen auf dem Anſtand gelauert und allem Anſchein nach eine treffliche Beute erjagt hatte. Fünf alte Krieger lagen neben ihm vor einem Feuer, über dem ein Keſſel hing, der ihr Mahl enthielt. Um ein zweites waren Pfähle in die Erde getrieben, über denen Querhölzer ſich kreuzten, auf denen Hirſchkeulen und Vorderſchenkel zum Trocknen hingen. Fünf bis ſechs jüngere Wilde waren mit dem Ausweiden der Thiere beſchäftigt, denen ſie die Haut abzogen, die Vorderſchenkel und Keulen abſchnitten, und nach einander an die Hölzer hingen. Zahlloſe Raubvögel, vom Geruche angezogen, ſchoſſen jeden

Augenblick aus der Höhe herab, so wie einer der übrigen Theile von ihnen auf die Seite geworfen wurde.

Das gewöhnliche tiefe Stillschweigen war auch hier bemerklich: nur zuweilen waren einige kurze Sätze zu hören. Der Miko, in tiefes Nachdenken versunken, schien an dieser Unterhaltung, die zeitweilig zwischen seinen Männern statt fand, keinen Antheil zu nehmen oder höchstens den eines uninteressirten Zuhörers. Diese Unterhaltung bestand in abgerissenen Ausrufungen oder kurzen Sentenzen, die eben so schnell ausgestoßen, als wegen Mangels an Ideenverbindung wieder abgebrochen wurden.

„Wineachi," sprach der dem Miko zunächst liegende Wilde, „ist schon lange auf dem Späherpfade."

„Sein Auge ist das der Nachteule geworden;" erwiederte der Nächstliegende nach einer Weile.

„Die Elennte haben sich nach den obern Salzquellen gezogen;" sprach ein Dritter.

Wieder eine lange Pause.

„Mi=li=mach muß an der untern Quelle die Hirsche getroffen haben;" sprach ein Vierter.

„Hugh, Yankee!" ertönte es von den Lippen der

Jüngern, die ſo eben eines der getödteten Thiere anfaßten, um es auszuweiden. Sämmtliche Indianer wandten ſich gegen die zwei Wilden, deren Augen durch die Geweihe eines Hirſches dringen zu wollen ſchienen.

Der alte Mann erwachte plötzlich; er richtete ſeinen kühn durchdringenden Blick auf die jungen Männer, die, ſo wie ſie das bemerkten, ihm das Thier zuſchleppten und es vor ihn hinlegten. Sorgfältig unterſuchte er den Kopf des Thieres. Es war allem Anſchein nach keine Spur einer Verletzung vorhanden; aber dicht am Stocke des einen Geweihes war eine leichte Reibung zu ſehen, die von einer Kugel herrühren konnte. „Die Yengheeſe," ſprach er, „haben hier gejagt; ſie ſind keine halbe Sonne von dem Orte, wo die Männer der Oconees ruhen."

Ein zweites „Hugh!" ertönte von Aller Munde.

„Meine jungen Männer müſſen warten, bis Mi-li-mach kömmt," ſprach er, auf das Thier deutend, und legte ſich wieder, ohne ein Wort weiter zu ſagen, in ſeine vorige Stellung. Auf einmal ballte er ſeine Fauſt, und ſeinen Daumen vor die Lippen haltend, ſtieß er einen langen durchdringenden Pfiff aus.

Wieder erfolgte eine lange Pauſe.

„Das iſt die Kugel eines Yankee;“ nahm der erſte Wilde wieder das Wort.

„Das Auge war gut, aber das Feuergewehr war kurz;“ ſprach der Zweite.

Eine geraume Zeit war wieder verfloſſen, ohne daß eine Bemerkung weiter gehört worden war. Durch das Gebüſch kam trottend ein Wilder auf die Gruppe zu und lagerte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, neben ſeinen Gefährten.

„Haben die Männer der Oconees an der untern Salzquelle Hirſche gefunden?“ fragte nach einiger Zeit der Miko.

„Sie haben;“ war die Antwort.

„Gut;“ erwiederte der Miko.

„Will mein Sohn,“ ſprach er nach einer Pauſe, auf den getödteten Hirſch deutend, „dem Miko ſagen, wo der Yankee ihn gefehlt.“

Der Indianer ſprang auf, kauerte ſich vor dem Thiere nieder, und betrachtete aufmerkſam das leicht verletzte Geweih.

„Es iſt nicht zwei Sonnen, daß die Kugel ge=

ſchoſſen," ſprach der Miko, „die Läufe ſind nicht geſchwollen, und der Schweiß iſt noch im Rücken."

„Vielleicht die Kugeln der Krieger mit den langen Meſſern;" ſprach der ihm zunächſt Liegende.

„Kennt mein Bruder das Blei der Yankees ſo wenig?" ſprach der Häuptling; „es iſt die kleine Kugel eines Yankee, der in die Wälder gezogen. Mi=li=mach wird ſeine Spur finden."

Der Indianer hieb nun mit ſeinem Meſſer die Gelenke des Thieres ab, und einen Vorder= und Hinterlauf in ſeine Taſche ſteckend, fragte er: „Welcher unſrer Brüder hat ſeinen Pfeil verloren?"

Einer der Jüngern ſprang herbei, und die Beiden trabten nun tiefer in den Wald.

Zwei Stunden mochten auf dieſe Weiſe verlaufen ſeyn. Die Wilden hielten ſo eben ihr Mahl, als ein durchdringendes Pfeifen gehört wurde. Sie horchten hoch auf. Nicht lange, ſo wurde dieſes Pfeifen wiederholt, doch in einer von der vorigen ganz verſchiedenen Tonleiter.

„Es iſt Mi=li=mach," ſprach der Miko; „er hat die Spur vieler Weißen."

Ein drittes Mal wurde dieſes Pfeifen gehört, und wieder war der Ton verſchieden.

„Es ſind die Yengheeſe mit Aexten, die mit ihren Squaws und Kindern in die Wälder gekommen; die Männer der Oconees werden auch dieſe meiden müſſen;“ ſprach er bitter, und dann ſeine Hand zum Munde führend, ſtieß er ein langes, durchdringendes Pfeifen aus.

Nach wenigen Minuten wurden von mehreren Seiten her dieſe pfeifenden Töne vernommen, und bald darauf kamen die übrigen Wilden raſch auf das Feuer zugeſprungen. Unter dieſen der abgeſandte Späher.

„Hat mein Bruder die Spur gefunden?“ fragte der Miko.

„Es ſind Yengheeſe, die gekommen, um das Jagdgebiet der Oconees für ſich zu nehmen.“

Ein bitteres Lächeln verzog den Mund des alten Mannes. „Ihre Hand,“ ſprach er, „reicht vom großen Fluſſe bis zur großen Salzſee, und von der eingeſchloſſenen Salzſee, die das Land der Mexicos beſpült, bis zum Lande, das eiſig iſt und dem Vater der Canadas gehorcht, aber ſie haben nimmer genug.“ Und ſomit erhob er ſich.

Alle waren aufgeſtanden, und einen Halbkreis um ihn bildend, erfolgte eine kurze Berathung. Als dieſe vorüber war, winkte der alte Mann dem zurückgekehrten Späher, und Beide gingen denſelben Weg, den dieſer ſo eben gekommen war.

Die Beiden waren mehrere Stunden durch den Wald fortgeſchritten, als ſie auf einer Anhöhe ankamen, von der ſie eine ausgedehnte Ausſicht über eine zu ihren Füßen liegende weite Niederung hatten, durch die ein breiter Strom ſich hinwälzte. Beinahe am Ende derſelben ſtiegen die Rauchwolken auf, und die Lüfte brachten die ſcharf knallenden Schläge von Aexten herüber. Der alte Mann hatte eine geraume Weile in finſterem Dahinſtarren geſtanden; endlich ſchritt er die Anhöhe hinab. Als er näher kam, ſchlugen menſchliche Stimmen an ſein Ohr, die Schläge der Aexte wurden dumpfer und voller; endlich erblickte er die Lichtung ſelbſt. Der unglückliche Geizhals, der den heimlichen Verſteck ſeines mühſam zuſammengeſcharrten Schatzes bei ſeinem Erwachen plötzlich aufgewühlt erblickt, kann kaum ſo heftig vor dem ſeine Exiſtenz vernichtenden Anblicke zurückprallen, als der Miko bei dem Anblicke dieſer Lichtung.

Sie dehnte ſich etwa über drei Acker aus. Das Erſte, was ſeinem Auge auffiel, waren vier Hütten, roh aus Geſtripp und Aeſten aufgeführt, in denen mehrere Kinder lagen. Nicht weit von dieſen weideten Pferde. Einige vom Rauche geſchwärzte Weiber ſtanden und ſaßen um zwei Feuer, über welchen Stangenpyramiden aufgerichtet waren, von denen Keſſel hingen; andere ſaßen auf ihren Schaukelſtühlen, ihre Säuglinge am Arme ganz gemächlich wiegend; wieder andere waren bei den Keſſeln beſchäftigt. Eine Schaar Buben trieb ſich durch das rauchende Feld, dürre Zweige und Geſtrippe ſammelnd, das ſie unter Klötze und Stämme ſchichteten und dann anzündeten. Die ganze Lichtung war eine Rauchwolke, durch die der Indianer hingeſchritten, und bereits mitten unter die Amerikaner gekommen, ohne daß er geſehen worden wäre. Eben jedoch, wie er ſich einem Hauſe zuwandte, deſſen Balkengerüſte bereits aufgezimmert und unter Dach war, bemerkten ihn die Weiber. Sie ſtarrten ihn einige Augenblicke, wie es ſchien, ängſtlich an, und riefen dann: „Ihr Männer, kommt doch her! — Kommt geſchwinde!“ riefen ſie immer ängſtlicher.

„Was gibts?“ fragte ein gewaltig breitſchultriger

Mann, der aus dem Hauſe heraus unter den Dachvorſprung getreten war. „Ah! eine Rothhaut! Hat die Euch in Schrecken geſetzt? Wohl, ſie wird nicht die erſte und nicht die letzte ſeyn.“ Und mit dieſen Worten näherte ſich der Hinterwäldler den Weibern und dem Indianer. Dieſe, durch die Gegenwart des Mannes etwas beruhigt, kamen nun an den Letztern heran und begafften ihn mit einer Neugierde von Menſchen, denen, in ihrer tiefen Abgeſchiedenheit, alles erwünſcht kommt, was irgend eine Unterhaltung zu gewähren verſpricht. Das wirklich ausgezeichnete Aeußere des Indianers jedoch, ſeine koloſſale, obgleich verdorrte Geſtalt und das Ernſt gebietende Weſen, das in ſeiner Haltung lag, verbunden mit der gewähltern Kleidung, ſchienen die vorige Aengſtlichkeit zu verbreiten. Sie entfernten ſich ſchnell nach verſchiedenen Seiten. Auch der Mann hatte unſern Häuptling ſcharf ins Auge gefaßt, ohne jedoch die mindeſte Furcht blicken zu laſſen.

„Du biſt keiner der Oſagen, Rothhaut;“ fragte er endlich Dieſen.

Der Häuptling, der ſeinerſeits die verſchiedenen Arbeiten, oder, wie es ihm erſcheinen mochte, den

Gräuel der Verwüſtung aufmerkſam betrachtete, gab keine Antwort.

„Auch nicht von den Pawnees?“ fuhr der Mann fort.

Noch immer keine Antwort.

„Höre! wenn Du in unſere vier Pfähle kommſt, Rothhaut, ſo mußt Du wenigſtens ſo höflich ſeyn, Antwort zu geben, wenn man Dich fragt;“ ſprach der Hinterwäldler.

„Und Wer hat die Yengheeſe gerufen?“ ſprach der Indianer.

„Yengheeſe! — Nimmſt Du uns für Yankees? — Holla, Joe und John!“

„Hat die Weishaut,“ fragte nun der Indianer, ſeinerſeits den Ausdruck gebrauchend, der verſpottend ſeyn ſollte, „vom großen Vater Erlaubniß erhalten, ſich hier ſein Wigwam aufzurichten?“

Der Hinterwäldler ſah ihn mit großen Augen an. „Ob wir Erlaubniß erhalten, uns hier niederzulaſſen? Fürwahr für einen Wilden eine kurioſe Frage. Das muß wahr ſeyn,“ ſprach der Mann, „und zu einem freien Bürger — nein, das iſt zu rund! Hört doch einmal, Männer,“ fuhr er fort, zu Joe und John

gewandt, die nun herbeigeschritten kamen, „diese Rothhaut da fragt alles Ernstes, ob wir auch vom großen Vater Erlaubniß erhalten haben, hierher zu kommen?“ Alle drei schlugen ein lautes Gelächter auf. „Das ist unser Land, baar bezahlt mit unsern Dollars und dem Boni abgekauft. Verstehst Du's?“

Der Indianer hatte, während sein Auge forschend von einem Gegenstande zum andern wanderte, keines der Worte verloren. Ohne einen der Hinterwäldler eines Blickes zu würdigen, schritt er nun dem Hause zu. Ein paar Blöcke, die vor dem Dachvorsprunge lagen, dienten zu Stufen. Er trat über diese unter den Dachvorsprung.

„Die Rothhaut ist verflucht keck;“ sprach der Erste der Männer.

„Er scheint ein Häuptling zu seyn,“ meinte ein Zweiter, „und zwar ein großer.“

„Häuptling hin, Häuptling her, groß oder klein. Wer gibt ihm das Recht, hier in unserm Lande uns auszufragen? Rothhaut,“ fuhr er fort, „Du möchtest gern einen Schnapps. Wenn Du nicht so unverschämt wärest, so hätte ich ihn Dir bereits angeboten;

nun aber mußt Du ihn bezahlen, ſo Du ihn haben willſt."

Der Hinterwäldler ſtieg die zwei Blöcke hinan zur Oeffnung, die zur künftigen Thüre beſtimmt, bis jetzt aber noch mit einer Wolldecke verhängt war, und verſchwand dahinter.

Die Männer und Weiber hatten ſich in eine Gruppe zuſammengezogen und lebhaft mit einander geſprochen; dann entfernten ſie ſich in verſchiedenen Richtungen. Nur einige Buben waren zurückgeblieben, die neugierig den Indianer begafften.

Die Stämme des Hauſes waren mit einer Anzahl von Sheriffsverkäufen, öffentlichen Verſteigerungen und Anzeigen beklebt, die beinahe die ganze Breite des Hauſes einnahmen. Eine dieſer Anzeigen war mit großen Lettern und in großem Formate gedruckt. Des Häuptlings Blick fiel auf dieſes Blatt und ſchien lange daran zu haften. Seine Pfeife aus der Taſche ziehend, riß er das Papier mit noch einem andern vom Stamme und löste den Rand ab, um dieſe anzuzünden.

Der Hinterwäldler war zurückgekommen, ein Glas Whisky in ſeiner Hand.

„Wohl denn, Rothhaut!“ ſprach er barſch. „Wäreſt Du ein wenig höflicher geweſen, ſo hätteſt Du es umſonſt; ſo mußt Du aber bezahlen.“

Der Indianer zog aus ſeiner Taſche ein Geldſtück und warf es dem Hinterwäldler zu.

„Ei, das iſt der Stoff;“ verſetzte Dieſer. „Das iſt aber mehr. Willſt Du für den ganzen Dollar?“

Der Indianer ſchüttelte den Kopf und ſchnitt den Finger zur Hälfte.

„Wohl;“ ſprach der Hinterwäldler.

Unterdeſſen waren die Joes und Johns mit noch drei Hinterwäldlern wieder gekommen. Ganz unbefangen traten ſie die Stufen hinan und betrachteten den Indianer aufmerkſam.

„Verdammt! dieſes Gewehr iſt beinahe zu modiſch für eine Rothhaut; es iſt nicht aus einer amerikaniſchen Fabrik;“ rief Einer, indem er dem alten Manne den Doppelſtutzer halb mit Gewalt aus der Hand wand.

Die fünf Hinterwäldler betrachteten das Stück aufmerkſam, und ihre Miene nahm allmählig den Ausdruck von Mißtrauen an.

Der Wirth war mit zwei gefüllten Bouteillen,

einer Axt und einem Tragamboß zurückgekommen; die Bouteillen dem Indianer überreichend, nahm er den Dollar und hieb ihn auf dem Amboß in zwei Stücke, von denen er eines dem Indianer gab und das andere in die Tasche steckte.

„Ich bürg euch dafür," sprach Joe, „dieser Doppellauf dürfte die Soldaten im Fort drüben stutzen machen. Ei, und mit Gold eingelegt. Schau doch einmal her, Bill;" den Stutzer dem Wirthe reichend. Dieser hatte ihn seinerseits mit Kopfschütteln betrachtet. „Wohl, wohl;" sprach er endlich mit hämischem Lächeln. „Rothhaut, just recht, daß Du gekommen bist. Schau einmal her, der Name auf dem Gewehre ist um keinen Buchstaben länger noch kürzer, als der auf die Proklamation." Er wandte sich zu den auf dem Stamme, wie bemerkt, angeklebten Papieren. „Wo ist sie aber? sie ist verschwunden. Wo ist sie hingekommen, die Proklamation?"

„Die Rothhaut hat sie eingesteckt!" rief ein Bube, der vor dem Hause stand.

„Verdammt! da habt Ihr's;" rief der Wirth. „Wohl, Rothhaut, Dein Stutzer muß hier bleiben und Du auch, und Einer von uns muß hinüber auf

das Fort und dem Capitain melden, welchen Vogel wir gefangen."

Der Wirth hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als ſämmtliche Hinterwäldler ſich verloren. Der Indianer hatte ſein Glas ausgetrunken und ſtellte dieſes nun dem Wirthe zurück und, mit der Hand nach ſeinem Stutzer langend, wollte er dieſen wieder in ſeinen Gewahrſam nehmen.

„Nichts dergleichen," ſprach der Wirth; „dieſer Stutzer bleibt hier und Du auch."

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als der Indianer einen gellenden Pfiff that. Die Hinterwäldler waren wiedergekommen, Jeder mit einem langen Stutzer im Arme.

„Du ſiehſt," ſprach der Wirth, „es hilft kein Widerſtand; und das Beſte iſt, Du ergibſt Dich gutwillig."

Er erhielt ein ſo fürchterlich gellendes Geheul aus dem Walde zur Antwort, daß die Weiber und Kinder ſchaudernd an einander krochen.

„Was ſoll das bedeuten?" fragte der Hinterwäldler.

„Yengheeſe!" ertönte es aus zehn Kehlen und zu

gleicher Zeit stürzten die Oconees gleich Tigern durch den dichten Rauch und sprangen in gewaltigen Sätzen dem Hause zu. Die Hinterwäldler hoben, nichts weniger als entmuthigt, ihre Gewehre; doch während sie so auf den Häuptling und die Indianer anschlugen, hatte ein zweiter Haufe von Wilden sich um das Haus herumgewunden und sich zwischen die Männer und Weiber gedrängt, welche Letztere so ganz in ihrer Gewalt waren.

Der Häuptling war, ohne sich zu regen, wie ehern da gestanden; nun fiel sein stolzer Blick auf den Hinterwäldler und zugleich streckte er seine Hand ein zweites Mal nach seinem Stutzer aus. Noch immer zögerte Dieser; sein trotziger Blick fiel fragend auf seine gewaltigen Gefährten, die fest dastanden, ihre Gewehre schußfertig haltend; dann schweifte sein Auge auf die düstre Schaar der Wilden, die, Hunden gleich, nur das Zeichen zum Angriff zu erwarten schienen. Die schreienden und Hände ringenden Weiber und Kinder jedoch entschieden.

„Gib ihm sein Gewehr zurück, Mann;“ rief die Eine.

„Um Gotteswillen, denkt an Eure Weiber und Kinder!“ eine Zweite.

„Laß den Mann gehen!“ eine Dritte.

„Rothhaut!“ sprach der Wirth, „schau zu, hier ist unterdessen Dein Gewehr; aber wir werden Dich zu finden wissen.“

Als der alte Mann sich wieder im Besitze seiner Waffe fand, winkte er stolz den Hinterwäldern, und durch sie über die Blöcke auf festen Grund schreitend, trat er in die Mitte seiner Getreuen. Diese trabten schnell um ihn herum und, einen Kreis bildend, sprangen sie mit einem zweiten Geheul dem Walde zu. Die verblüfften Hinterwäldler mit ihren zitternden Weibern und Kindern starrten ihnen mit offenen Mäulern nach.

Es gibt Seelen, die, gleich gewissen Schalthieren, das, was sie einmal in sich aufgenommen, nie wieder von sich geben, bis der Tod es ihnen entreißt; Seelen, die Riesenleidenschaften in sich aufgenommen haben, die sie, so wie der Schwärmer seine Göttin, so als Idol in ihren Herzen herumtragen; in der tiefsten

Erniedrigung und auf der höchsten Stufe des Ansehens, im bodenlosen Abgrunde des Jammers und der glänzenden Höhe der Gewalt, tragen sie diese Leidenschaft mit sich umher, und sie erstarrt gleichsam mit ihren mürbe werdenden Knochen und wird alt und zähe mit ihren verdorrenden Sehnen und lebt und stirbt mit ihnen. Sie erscheint ihnen bei Tag und bei Nacht und spornt sie schlafend und wachend, sie hat sich gleichsam in die Fibern ihres Innern eingesponnen und ist alt und sehnig mit ihnen geworden. Ein solcher Charakter war Tokeah, und eine solche Riesenleidenschaft sein Haß gegen die Weißen. Er war der letzte Sprosse, der letzte der Mikos oder Könige der Oconees, des Hauptstammes der Nation der Creeks. Seine Vorfahren waren Beherrscher der weiten Strekken gewesen, die sich vom Oconeefluſſe gegen den Coosa herabziehen. Von dem weiten Gebiete seiner Ahnen war nur wenig auf ihn gekommen, von ihrer Freiheitsliebe, ihrem Stolze alles. Von seiner frühesten Jugend hatte er die Weißen als die Räuber seines Erbtheiles, als die Unterdrücker seiner Nation bitter gehaßt; jeder neue Eingriff in die Rechte seines Volkes hatte diesen Haß tiefer gewurzelt, so daß er

zuletzt gewiſſermaßen ſein Seyn ausmachte. Es hatte dieſer Haß einen ſeltſamen Charakter aus dem Manne gebildet. Die tiefſten Demüthigungen, der ſchneidendſte Hohn dieſer Weißen war eben ſo ſpurlos an ſeinem Geſichte abgeprallt, wie ihre zuvorkommendſte Güte, ihre edelmüthigſten Aufopferungen ihm kaum ein Lächeln abzwangen. Gleich gefühllos gegen beide, war er ſich ihnen gegenüber ſtets gleich geblieben. Kalt, ruhig, ehern dem Anſchein nach, brütete ſein ſtarker Geiſt in ſcheinbar indolenter Ruhe das Verderben ſeiner Feinde.

Von früheſter Jugend war er im ſteten Kriege mit ihnen begriffen geweſen. Zahlloſe Schlachtopfer waren von ſeinem Tomahawk niedergeſchmettert worden. Als er ſah, daß ſeine wilde Kraft und ſeine barbariſchen Tücken nur wenig gegen ihre überlegenen Kenntniſſe vermochten, ſo benützte er die Schulanſtalten, die der menſchenfreundliche Oberſt Hawkins unter ſeinen Landsleuten eingeführt hatte und lernte, bereits zum Manne gereift, noch leſen und ſchreiben, um ſo, wie er ſich äußerte, „einen klaren Pfad zu den abweſenden und todten Rathgebern ſeiner Feinde — ihren Büchern — zu haben;“ und als auch dieſe Anſtrengung, ſo un-

geheure Selbstüberwindung ihm auch das Ausharren gekostet, ihn in nichts weiter gebracht hatte, machte er einen letzten Versuch, sich mit dem kühnen und gewaltigen Te-cum-seh zur gemeinsamen Feindesvertilgung zu verbinden. Auch dieser scheiterte; seine Plane wurden entdeckt und vereitelt durch die überlegene Macht und Geschicklichkeit seiner Feinde, die ihn selbst seinem eigenen Volke verdächtig zu machen gewußt hatten, und Tokeah, ohne den Schlag abzuwarten, der ihn vernichtet haben müßte, verließ mit etwa sechzig ihm treu gebliebenen Oconees und ihren Familien das Land seiner Väter, um einen Zufluchtsort in den Wäldern jenseits des Mississippi zu suchen. Auch dahin begleitete ihn sein unbezwingbarer Haß und sein Durst nach Rache. Er hatte zuerst bei den Pawneese des Towaskstammes am obern Redriver angerufen. Als Diese ihm kein Gehör gaben und seine weitaussehenden Pläne verspotteten, wandte er sich an die Osagen, wo er gleiches Schicksal fand. An seiner eigenen Nation verzweifelnd, war er den Sabine herabgewandert, und da er diesen Fluß von den Indianern gleichen Namens besetzt fand, so ging er noch tiefer. Das schwache Völkchen der Coshataes wies

ihn auf die Landstrecke zwischen dem Natchez und Sabine hin, und da war es, wo er wirklich Ruhe fand und wo ihn beiläufig fünf Jahre nachher der Seeräuber traf.

Dieser, dem sein Versteck, unfern von den Mündungen des Missisippi, auf der Insel Barataria, nichts weniger als sicher geschienen haben mochte, war wahrscheinlich in die Bucht des Sabinersees und die Mündung des Natches mit dem ähnlichen Vorsatze gedrungen, auf den Fall eines Angriffs einen zuverlässigern Schlupfwinkel zu suchen So war er bis zu dem Wigwam des Indianers gekommen. Der erste Gedanke, als er und seine ruchlosen Gesellen das blühende Dörfchen sahen, war der von Plünderung und Befriedigung ihrer thierischen Lüste gewesen; bald hatten ihm jedoch das einfach Edle des Dörfchens und die sichtlichen Spuren von Cultur andere Gesinnungen eingeflößt. Im Vertrauen, daß die Bewohner keine eigentlichen Wilden mehr seyn könnten, war er dem Walde zugeschritten und hatte seine Hand zur Freundschaft dargeboten.

Der Indianer hatte das Bild seiner Feinde zu lebhaft vor Augen, um nicht beim ersten Anblicke

zu erſehen, daß der Fremdling keiner der gehaßten Yankees ſey. Er nahm daher willig die ausgeſtreckte Rechte. Dem Seeräuber war es ſeinerſeits nicht ſchwer geworden, die ſchwache Seite des Indianers herauszufinden, und die raſche Erklärung, daß auch er ein geſchworner Feind der Yankees ſey, beſiegelte das neue Freundſchaftsband.

Obgleich jedoch der Miko die angebotene Allianz des Piraten mit der Gier eines rachedürſtenden Gemüthes erfaßte, innerlich triumphirend, daß ihm das Schickſal einen neuen Bruder zugeführt, der ihm helfen würde, die Unbilden, die er von den Weißen erlitten, zu rächen: wenn ſo die Feindſchaft des Seeräubers gegen die Weißen Dieſem Anſprüche auf des Indianers Vertrauen und Freundſchaft gab, ſo waren doch andrerſeits mehrere Punkte, die ihn wieder zweifelhaft machten.

Der Indianer hatte auch nicht die entfernteſte Idee von dem eigentlichen Charakter des Seeräubers, oder den Verhältniſſen, in denen er zur übrigen Welt ſtand. Er wähnte ihn das Oberhaupt eines Volksſtammes, wie er ſelbſt war, der aus Kriegern, Weibern und Kindern beſtand. Von dem deſperaten Leben

ſeines Alliirten hatte er ſelbſt nicht einmal einen Begriff. Es waren ihm zwar, im Verlaufe der zwei Jahre und bei näherer Bekanntſchaft, gewiſſe Umſtände verdächtig vorgekommen; die verſchiedenen Hautfarben ſeiner neuen Alliirten, die aus allen Nationen der Welt zuſammengeſetzt waren, ihr rohes Weſen und beſonders ihr viehiſches Verlangen nach den Indianerinnen, das häufig mit blutigen Meſſerſtichen abgewieſen worden war, hatten ihn allmählig mehr und mehr von ihnen entfernt, immer jedoch war er noch über die Hauptſache im Dunkeln.

Schroff und unzugänglich, wie er jedem Gefühle war, dem der Rache und des Haſſes gegen ſeine Feinde ausgenommen, ſo lebte und webte er doch dem Wohle und für den Ruhm ſeines Volkes; für jeden Einzelnen dieſes Volkes, das er als die Blüthe der Creeks anſah, würde er gern ſein Leben aufgeopfert haben. Er war wirklich der zärtlichſte, ſorgfältigſte Vater der ihm übrig gebliebenen Getreuen, und Dieſe ſelbſt hingen mit jener blinden Liebe an ihm, die nur durch lange Beweiſe von Aufopferung, Güte und Milde erzeugt wird. Achtung für ſeine hohe Geburt, Gewohnheit, ihm zu gehorchen, mit Ehrfurcht ge-

paart, die ſein Weſen Wilden nothwendig einflößen mußte, waren die Bande, die die Seinigen an ihn feſſelten; durch raſtloſes Wachen und Schaffen für ihr Beſtes hatte er ſeinerſeits vergolten. Der bloße Gedanke mit Dieben, Räubern, Mördern in nähere Verbindung zu treten, ſein Volk in Eine große Familie mit ſolchen Menſchen zu vereinen, würde ihn empört, der ſtolze Miko jede ſolche Zumuthung mit der tiefſten Verachtung von ſich gewieſen haben.

So ſtanden die Verhältniſſe zwiſchen dem Indianer und dem Seeräuber, als ein Umſtand vorfiel, der, während er dem ſinkenden Miko einen kräftigern Stützpunkt verhieß und ihn wieder auf die Höhe, auf der ſeine Vorfahren ſtanden, zu heben verſprach, ihm noch mehr die Nothwendigkeit größerer Vorſicht in Bezug auf ſeinen Alliirten einleuchten machte.

Auf dem vorletzten Jagdzuge, den er, geraume Zeit nach ſeiner Bekanntſchaft mit dem Seeräuber, gegen den Norden zu unternommen, hatte ihn auch ſeine Tochter mit mehreren ihrer Geſpielinnen begleitet. Das raſche Mädchen hatte ſich mit den Kriegern zu weit vorgewagt, und war tief in das Jagdgebiet der Pawnees des Toyaskſtammes eingedrungen.

Da wurden ſie entdeckt, von einer überlegenen Anzahl dieſer Wilden angefallen und nach einigem Widerſtande in die Flucht gejagt. Canondah jedoch war gefangen genommen worden, wurde in das Wigwam der Wilden gebracht und verurtheilt, den Feuertod zu ſterben.

Bereits waren die Kienfackeln angezündet, ihre Kleider ihr vom Leibe geriſſen, die blutigen Hände der Wilden faßten ſie bereits an, um ſie auf den Scheiterhaufen zu werfen, als plötzlich der erſte Häuptling dieſes Volkes auf einem Roſſe herbeigeflogen kam, ſich durch die heulende Menge hindurchdrängte, das Opfer vom Scheiterhaufen riß, ſie in ſeine Arme hob, auf's Pferd warf, auf das er ſelbſt nachſprang und mit ihr durch die ſtaunende Menge dem Walde zuflog. Da war ein zweites Roß in Bereitſchaft gehalten. Dieſes mußte das Mädchen beſteigen und ihrem Retter zum Natchez herabfolgen.

Keiner der Pawnees hatte es gewagt, Einſprache zu thun oder dem Häuptling nachzuſetzen; ſeine That war als eine Art von Inſpiration des großen Geiſtes angeſehen worden. Er ſelbſt, der unlängſt von dem großen mächtigen Stamme der Cumanchees zurück-

gekehrt, war als ein Wesen höherer Gattung betrachtet. Er übergab die schöne Canondah unverletzt in die Hände des tiefbekümmerten Vaters, der den Befreier seiner Tochter mit Entzücken umarmte.

Canondah war noch die einzige Freude des allen irdischen Freuden abgestorbenen Miko. Mit Wonne sah er nun die wechselseitige Neigung zwischen seiner Tochter und dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees aufkeimen. Er hoffte durch sie sein Völkchen mit den großen Cumanchees zu vereinen. Dieses auf eine eines Miko würdige Art zu thun und zugleich den Cumanchees den Häuptling der Salzsee mit seinen Kriegern zuzuführen, würde sein höchster Triumph gewesen seyn. Aber ob auch seine Alliirten einer solchen Ehre würdig waren, wurde ihm allmählig mehr und mehr zweifelhaft. Schon lange hatte er auf alle mögliche Weise getrachtet, das in ihm aufgestiegene Mißtrauen durch Thatsachen zu begründen oder zu entkräften und den eigentlichen Charakter seines Freundes näher kennen zu lernen. Diese Gelegenheit war ihm nun zu Theil geworden.

Der große Anschlagzettel, den er von den Stämmen des Hauses in der neuen Niederlassung gerissen, ent-

hielt die Proklamation des Gouverneurs von Louisiana, in welchen die Verbrechen und Gräuelthaten des Seeräubers von Barataria umständlich aufgezählt waren und ein Preis von fünfhundert Dollars auf seinen Kopf gesetzt war.

Die Indianer hatten kaum ihr voriges Lager an der Salzquelle wieder betreten, als der Miko das Papier aus seiner Tasche nahm und eifrig den Inhalt desselben zu entziffern begann. Dann erfolgte eine kurze ernste Berathschlagung, worauf das Wildpret und die Häute auf den Rücken gepackt und der Weg gegen den Natchez zu eingeschlagen wurde. Nachdem sie diesen und ihre Böte erreicht, trennten sich zwei Läufer von der Schaar, und nahmen eine nordwestliche Richtung; die Uebrigen kehrten in das Wigwam am untern Natchez zurück, dem wir uns gleichfalls nach dieser kurzen Excursion wieder zuwenden.

Zwölftes Kapitel.

Wie nun, was iſt's? Hab ich, hat ſie Schuld?
Verſucher und Verſuchte, wer fehlt mehr?
Shakespeare.

Der Morgen nach der Entweichung des Britten fand die beiden Mädchen in einer troſtlos bangen Stimmung.

Beinahe ſchien es jedoch, als ob ſie ihre Rollen gegen einander vertauſcht hätten. Roſa, die ſanfte, milde und kindliche Roſa, ſie, die wie eine ſchwankende Ranke ſich bisher an die ſtärkere Canondah gelehnt hatte, war nun die Stütze dieſer Letztern — ſie, die vorher furchtſam kaum ihren zitternden Blick aufzuſchlagen gewagt hatte, war ſtärker, muthiger, auf ſich ſelbſt vertrauender geworden. In ihren Zügen lag etwas Feſtes, Erhabenes; eine gewiſſe Würde leuchtete aus ihrem edeln, verklärten Antlitze hervor. Sie ſchien einem furchtbaren Verhängniſſe muthig entgegen ſehen zu wollen. Sie hatte ihre Arme um die Indianerin geſchlungen, ihr die ſüßeſten, ſchmelzendſten Worte zugelispelt. Sie war ſelbſt hinausgerannt zu den

Wilden und Squaws, ſie zu bitten, zu Canondah zu gehen; ſie hatte geſehen und mit Feſtigkeit ertragen, wie ihr Dieſe den Rücken gewendet, mit Abſcheu vor ihr ausgeſpieen und drohend ihr „falſche Yengheeſe“ zugerufen. Und ſie hatte nicht ihren Muth verloren. Es ſchien, als ob eine übernatürliche Feſtigkeit ſie beſeelte. Nur zuweilen, wenn ihr verklärter Blick auf die leidende Canondah fiel, dann hob ſich ihr Buſen convulſiviſch, dann zuckten ihre Glieder, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, und ſie warf ſich ſchluchzend über ihre Freundin und, ihre Kniee umfaſſend, bat ſie, beſchwor ſie dieſelbe, ihr zu vergeben.

Das erſtarrte Auge der Indianerin blickte ſie an, ſie ſah ſie aber nicht, ihre wirren Sinne ſchienen umherzuſchweifen in der Irre. Sie regte ſich nicht, ſie bewegte ſich nicht. Sie ſaß und ſtarrte wie eine ſchöne Bronzeſtatue. Aber bei dem geringſten Geräuſch, das von draußen gehört wurde, ſchrack ſie zuſammen; jeder Fußtritt der Squaws, der an ihr Ohr ſchlug, machte ſie am ganzen Körper erzittern, und die Stimmen ſchienen ihr, wie das wilde Fieber, durch Mark und Bein zu bohren. Alle Kraft ſchien von der edlen, ſonſt ſo feſten Tochter des Miko gewichen zu ſeyn.

So war der Tag und eine zweite Nacht vergangen. Sie war die ganze Zeit hindurch nicht aus ihrem Stübchen gewichen. Auch von den Squaws war keine gekommen, ſie zu ſehen.

Endlich gegen Morgen ließen ſich Männerſtimmen vom Ufer her vernehmen. Es war der Miko mit ſeiner Abtheilung von Kriegern und Jägern. Seine Tochter ſtand auf, ihre Kniee ſchlotterten und ſchlugen zuſammen. Sie hielt ſich am Fenſter; der Häuptling ſprach mit den Kriegern, denen die Squaws grinſend ins Ohr wisperten, indem ſie mit ihren knöchernen Armen auf die Hütte deuteten, wo der Britte gewohnt hatte. Endlich nahte ſich der Miko und trat in die Hütte ein; ihm folgten ſeine Männer. Seine Tochter war hinter dem Teppiche hervorgetreten, ihn zu begrüßen. Ihr Buſen hob ſich zuckend; ihre Hände auf der Bruſt faltend, erwartete ſie ſchweigend die Befehle des Vaters.

„Die Männer der Oconees," begann er nach einer Pauſe, während welcher ſein ſcharf blitzendes Auge die Tochter durchbohren zu wollen ſchien, „haben ihrem Miko geſagt, daß der Bote des Häuptlings der Salzſee in das Wigwam der Oconees der Mus-

cogees gekommen iſt. Warum ſieht ihn mein Auge nicht?“

Das zitternde Mädchen gab keine Antwort; ihr Blick war auf den Boden geheftet.

„Hat Canondah ſo ſehr das Blut ihres Vaters vergeſſen, daß ſie einen weißen Mann, einen Yankee in ſein Wigwam geführt, ihm den Pfad gezeigt hat, der von den Dörfern der Weißen zu ihm führt? Der Miko dachte, er habe eine Tochter,“ ſprach der alte Mann mit dem ſchneidendſten Hohne, „aber Canondah iſt nicht die Tochter des Miko der Oconees. — Geh!“ ſprach er mit unausſprechlichem Abſcheu, „ein elender Seminole hat ihre Mutter betrogen, und ſo Leben einer Betrügerin gegeben.“

Das Mädchen ſank bei dieſer ſchrecklichen Beſchuldigung ihrer Mutter zuſammen, als ob ſie vom Blitze niedergeſchmettert worden wäre. Sie wand ſich, ſie krümmte ſich wie ein Wurm, ſie kroch hin zu des Vaters Füßen, um ſein Kleid zu berühren; er ſtieß ſie mit unendlichem Abſcheu von ſich.

„Geh!“ ſprach er. „Sie hat geſungen in die Ohren des Miko, und den großen Geiſt angerufen, ſeinen Jagdpfad rein zu halten, während ſie den Feind

ſeines Geſchlechtes in ihrem Buſen, in der Höhle pflegte."

Auch keine Sylbe von Entſchuldigung war dem armen, ſich am Boden krümmenden Mädchen entfahren. Die Squaws hatten, wie ſich erachten läßt, neugierig die verſchiedenen Fußtritte unterſucht, und leicht die am erſten Abende eingeprägten von den am ſpätern Morgen hinterlaſſenen unterſchieden. Selbſt die Liebe zu Canondah hatte ſie von dieſer, dem indianiſchen Mißtrauen ganz eigenthümlichen Neugierde nicht abhalten können. Wahrſcheinlich würden ſie jedoch das Ganze verſchwiegen haben, wenn nicht die Flucht des Britten es ihnen beinahe zum Geſetze gemacht hätte, das Stillſchweigen zu brechen.

„Und deßhalb," fuhr der Häuptling fort, der eine Art Vergnügen darin zu finden ſchien, die Weiſe recht bitter aufzuregen, in der ihn die zwei Mädchen überliſtet hatten, und ſo ſeine Wuth zum höchſten Grade zu ſtacheln, — „deßhalb konnte die weiße Roſe nicht den Nachtgeſang ſingen, weil der weiße Späher ihrer im Walde wartete? Der Miko hat eine Schlange in ſeinem Buſen genährt, er hat ſeine Biberfelle weg-

geworfen, und die weiße Roſe hat einen Spion in ſein Wigwam gebracht, der ihn an ſeine Feinde verrathen wird. In wenigen Sonnen wird er mit den Seinigen wie die wilden Panther von ihren Feinden gejagt werden."

Ein tückiſchboshaftes, dumpfes Geheul ertönte im Kreiſe der Wilden. Zwei der Grimmigſten ſchlichen ſich dem Vorhange zu.

Canondah war beſinnungslos, ſprachlos am Boden gelegen; aber kaum hatten die Wilden einen Schritt gethan, als ſie wie eine Schlange am Fußboden ſich hinwand, und vor dem Vorhang ſich aufrichtend und ihre Hände faltend ausrief: „Ich bin es, Canondah iſt es, die dem weißen Mann den Pfad gezeigt, die ihn über den Sumpf geführt; die weiße Roſe kennt ihn nicht."

Nun that ſich der Vorhang auf, und Roſa erſchien; die Indianerin richtete ſich auf, und ſie ſchützend in ihre Arme ſchließend, blieben beide Mädchen geſenkten Hauptes vor dem erzürnten Miko ſtehen.

Das Auge des Miko war der ſchnellen Bewegung ſeiner Tochter gefolgt; er ſchien erſtaunt über die Verwegenheit, die zwiſchen ihm und dem Opfer ſeiner

Wuth einzuſchreiten wagte. Als er Roſen anſah, zuckte ein grimmiges Grinſen durch ſeine erſtarrten Züge. Seine Hand fuhr nach dem Schlachtmeſſer; er trat einen Schritt näher und erhob daſſelbe.

„Ich bin es;“ rief Canondah entſetzt.

„Nein, ich bin es, die den weißen Jüngling ins Wigwam gebracht;“ rief Roſa mit bebender Stimme.

Der Miko war erſtarrt dageſtanden. Allmählig jedoch hatte der edle Wettſtreit um den Tod auf ſeine wilde Natur ſeine Wirkung nicht verfehlt. Seine Züge milderten ſich. „Geh!“ ſprach er endlich mit dem Tone des bitterſten Hohnes, „glaubt Canondah, daß der Miko ein Narr iſt, und daß ſein Auge nicht ſieht, wer den weißen Späher ins Wigwam geführt. Es war der Fuß Canondahs, der den Weg bahnte; aber es war die betrügeriſche Zunge der weißen Roſe, die ſie dazu vermochte.“

„Will mein Vater,“ ſo bat das Mädchen, indem ſie in der demüthigſten Stellung ihre Hände auf ihrem Buſen kreuzte, „will mein Vater die Zunge ſeiner Tochter löſen?“

Eine lange Pauſe erfolgte. Wuth und Vater-

gefühl kämpften ſichtbar in dem tief bewegten alten Manne. Letzteres trug jedoch den Sieg davon.

„Canondah mag reden.“

„Mein Vater! der weiße Jüngling hat geſchworen auf ſeine Ehre, daß er kein Späher iſt; er hat auch betheuert, daß er keiner der Yengheeſe iſt. Er iſt von der Inſel, wo ſie den thörichten Häuptling haben, dem das Land gehört, von dem Du geſagt haſt, daß es kalt und eiſig iſt. Sein Volk iſt auf dem Kriegspfade gegen unſere Feinde, die Yengheeſe. Er iſt noch nicht viele Sonnen über die große Salzſee mit den Seinigen gekommen, ſie wollen den Vater der Flüſſe hinaufgehen und die Wigwams unſerer Feinde verbrennen. Der Häuptling der Salzſee, ſagte er, iſt ein Dieb, der ihn, wie er Auſtern und Schildkröten geſucht, mit ſeinen Brüdern aufgefangen und in ſein Wigwam geführt hat. Er iſt aus dieſem geflohen, und hat acht Sonnen Hunger gelitten. Sein Volk wird den Häuptling der Salzſee bei dem Halſe an den Baum aufhängen. Sieh, Vater, Deine Tochter hat ihn aus dem Rachen der großen Waſſerſchlange befreit, und er war ſchon beinahe ganz todt. Die Squaws werden es Dir ſagen, Winondah hat ihn erſt ins

Leben zurückgerufen. Er wollte ſich mit ſeinen Brüdern vereinigen, um Deine Feinde zu züchtigen. Er iſt kein Späher, ſeine Hände ſind zart, und er war ſchwach."

„Hat Canondah noch mehr Lügen für ihren Vater bereit?" ſprach Dieſer, doch in einem mildern Tone. „Ihre Zunge iſt ſehr geläufig geworden."

Das Mädchen ſchlug verſchämt ihre Augen wieder zur Erde. Ihre Worte hatten jedoch augenſcheinlich einen tiefen Eindruck auf ihren Vater gemacht. Was er in der Proklamation geleſen, ſtimmte vollkommen mit der Ausſage ſeiner Tochter überein. Er ſann gedankenvoll nach. Er war Wilder von Geburt, Gewohnheit und Erziehung; aber er war nicht blutgierig, nicht grauſam. Es war übel verſtandene Selbſthülfe, die ihn aufgeregt hatte gegen ſeine Feinde. Unter andern Verhältniſſen, in einer civiliſirten Sphäre, würde er ein Held, ein Wohlthäter von Tauſenden, von Millionen geworden ſeyn; aber in ſeinem wilden Zuſtande, geſtachelt, verhöhnt, vergällt, wie er ſich fühlte, erſtorben, wie ſein edleres Selbſt ſeyn mußte, und zerfallen mit ſich durch wirkliche oder eingebildete Unbilden — war es ein Wunder, wenn er das Todes-

meſſer gegen ſeine eigene Tochter aufgehoben hatte; er, der in die Hütte mit der feſten Ueberzeugung getreten war, daß der junge Mann ein Emiſſär, ein Spion ſeiner Feinde geweſen? Abgeſchieden von aller Außenwelt, eine Beute ſeines angebornen Mißtrauens, von den trüben Bildern verfolgender Feinde bei Tag und Nacht gequält, hatte er, der von den Seinigen hochverehrte, beinahe angebetete Miko, auch wahrſcheinlich ſeine Wichtigkeit, in der er bei den Weißen zu ſtehen gedachte, weit höher angeſchlagen, als ſie es wirklich war.

Die Tochter, obwohl von verſchiedenen Empfindungen beſtürmt, kannte ihren Vater zu wohl, um nicht die plötzliche Veränderung zu gewahren, die in ihm vorgegangen war. Roſen umſchlingend, ſprach ſie: „Sieh, Vater, der weiße Jüngling hat Roſen geſchworen, daß er keiner der Yengheeſe iſt. Er iſt ein Engländer. Er iſt von den großen Canoes ſeines Volkes. Er war beinahe todt, als ihn Deine Tochter aufnahm. Würde wohl ein Späher ſo in das Wigwam des großen Miko kommen?“

„Canondah hat genug geſprochen;“ bedeutete ihr der Miko.

Das Mädchen ſchrack furchtſam zurück.

Erſt jetzt fiel dem Häuptling ſein zweites Papier ein. Er zog es aus der Taſche, las es aufmerkſam, und beſprach ſich mit den Seinigen. Das Blatt enthielt einen Aufruf an die Bürger Louiſianas, zur Vertheidigung ihres Landes zu eilen.

„Spricht die Zunge meiner Tochter keine Lügen?“ hob er wieder an, ihr mit der Hand winkend, zum Zeichen, daß ihr geſtattet war, zu reden. „Warum iſt der Mann, wenn er vom engliſchen Volke iſt, den Wigwams ſeiner und unſerer Feinde zugegangen?“

„Canondah hat ihm ſo geſagt,“ ſprach das Mädchen, „aber er hat erwiedert, daß die Seinigen bereits vor dem großen Wigwam wären, wo er ſie mit ihren großen Canoes finden würde.“

„Wann verließ er das Wigwam der Oconees?“ fragte der Vater.

„Lange nachdem die Sonne hinter den Rücken des Natchez ſich verborgen, und nachdem die Waſſervögel bereits zu ſchreien angefangen. Mein Vater wird ſeine Fußſtapfen finden, und daß ſeine Tochter wahr geſprochen; denn ſie hat noch nie gelogen.“

„Gut,“ erwiederte der alte Mann, ihr wieder ein

Zeichen gebend, daß die Erlaubniß, die ihre Zunge gelöst, zurückgenommen ſey.

Die Krieger ſchloſſen nun nochmals um den Häuptling einen Kreis, und eine kurze ernſte Berathung erfolgte, nach welcher er ſchweigend auf ſeine Jagdtaſchen deutete. Canondah füllte dieſe ſchnell und ſorgfältig, und der Häuptling verließ ſogleich mit dem größten Theile ſeiner Krieger das Wigwam.

Das Staunen des verlorenen römiſchen Sklaven, der, verdammt durch den Löwen zerriſſen zu werden, bereits das grimmige Thier mit einem gewaltigen Satze durch das eiſerne Thor auf ſich zuſpringen und die tödtliche Tatze, die ſeinem elenden Daſeyn ein Ende machen ſoll, erheben, plötzlich aber, ſtatt den Todesſtreich zu führen, die gräuliche Katze zur Erde kauern, ihre Tatzen freundlich ausſtrecken, ſeine Füße lecken, und alle Symptome von Unterwürfigkeit und Freude äußern ſieht, — das Staunen dieſes Elenden konnte kaum größer ſeyn, als das der beiden Mädchen über die ſo unbegreifliche Milde des Miko. Canondah hatte nichts geringeres als plötzlichen Tod wegen einer That erwartet, die, ſie ſah es voraus, als Verrath angeſehen werden würde. Da ſie mit den Vorfällen

unbekannt war, die eine ſo plötzliche Sinnesänderung in Bezug auf den Häuptling der Salzſee hervorgebracht hatten, ſo ſtand ſie keinen Augenblick an, dieſe Milde einem übernatürlichen Einfluſſe zuzuſchreiben. Die Gefühle Roſas waren nicht minder die der grenzenloſeſten Dankbarkeit für die überſtandene Gefahr einer Schweſter, die, für ſie und einen weißen Bruder ihr Leben aufopfernd, plötzlich wie durch ein Wunder dem Todesſtreich entgangen war. Sie war ihrer Freundin mit einem ſprachloſen, zum Himmel gerichteten Blicke in die Arme gefallen, und die beiden armen Mädchen hielten ſich umſchlungen, als ob nichts auf der Erde ſie wieder trennen ſollte. Eines beunruhigte ſie allein: der Miko war mit ſeinen Kriegern dem jungen Britten nachgeſetzt. Es war unmöglich, daß er ihm entwiſchen konnte. Wird der Miko auch den armen Jüngling ſchonen? Ihn nicht als Gefangenen zurückbringen, und vor ihren Augen den Tod des Tomahawks ſterben laſſen?

Es dauerte geraume Zeit, ehe ſie ihren Gefühlen Worte gab; zuletzt entfuhr ihr ein Seufzer: „Armer Bruder!“

Die Indianerin hatte ihre Arme um ſie geſchlungen,

und ſie heftig an ſich gepreßt umwunden gehalten, gleichſam als hätte ſie nun ein doppeltes Recht auf ſie, die ſie vom beinahe unvermeidlichen Tode gerettet. Kaum hatte jedoch Roſa die Worte über ihre Zunge gebracht, als ſie, einen unwilligen Blick auf ſie werfend, ſie plötzlich fahren ließ. „Die weiße Roſe iſt nicht gütig;“ ſprach ſie mit Bitterkeit. „Ihr Herz iſt ſo ganz und gar von ihrem weißen Bruder eingenommen, daß ſie keinen Platz mehr für ihre Schweſter hat. Canondah fürchtet nicht den Tod, ſie hat von ihrem Vater zu ſterben gelernt, ſie war gebunden an den Pfahl, die Fackeln waren angezündet, ihr Auge aber war heiter wie das blaue Gezelt des Himmels. Nein,“ ſprach ſie, und ihr Blick wurde feuriger, und ihre Miene ſtolzer, „die Tochter des großen Oconee würde den Mädchen der Pawnees gezeigt haben, wie ſie ſterben und ihrer Feinde lachen müſſen. Aber“ — ſetzte ſie hinzu und ihr ganzes Weſen nahm den Ausdruck von Abſcheu an — „Canondah wollte nicht wie ein verrätheriſcher Hund ſterben, nicht daß ihr Name ein Fluch in dem Munde ihrer Schweſtern als einer Verrätherin, die den Späher ins Wigwam geführt und zu ſeiner Flucht den Pfad gewieſen, mit

Abſcheu ausgeſtoßen würde. Nein," ſprach ſie, „Canondah fiel in die Schlinge der Pawnees, ſie warfen ſie auf ihre Pferde, und das Fleiſch aller ihrer Glieder war wund, und die Buffaloſehnen, die ſie auf den Rücken des Roſſes ſchnürten, ſchnitten tief ein; aber ſie ließ auch nicht den leiſeſten Seufzer hören. Ihre Seele war bei ihrem Vater, und bei ihren Vätern, die von ihren Wieſen herabſahen und über den Muth ihrer Tochter frohlockten. Zwei Tage war Canondah in der dunkeln Höhle der Pawneeſe gelegen, und als das Licht der Sonne endlich in ihr Geſicht ſchien, zeigte es ihr auch den Holzſtoß, der aufgehäuft war, ihren Leib zu Aſche zu verbrennen. Ja, ſie haben Canondah zum Pfahle geführt, ſie haben ihr die Kleider vom Leibe geriſſen, die Squaws haben ihr ins Geſicht geſpieen. Viele Meſſer und Tomahawks ſchwebten über ihrem Haupte; — aber Du horcheſt ja nicht, Roſa?" ſprach ſie, ſanft das Mädchen rüttelnd.

„O ja, ich höre ja alles;" verſetzte Dieſe.

„Und als ſo," fuhr die Indianerin fort, „alle ihre Kleider von ihr geriſſen waren, und die Squaws ſie ergriffen, um ſie auf den Scheiterhaufen zu werfen,

da stürzte der große Häuptling von seinem Rosse und drang durch die Krieger und die Menge, und hob Canondah an seine Seite. „Sieh," sprach sie, „Canondah ist sehr stark, sie konnte die Qualen der Mädchen und Squaws erdulden, sie sah dem Tode ins Gesicht; aber sie war zu schwach für die Güte des Häuptlings, sie sank in seine Arme, und ihre Sinne waren von ihr gewichen, und sie wußte nicht was mit ihr geschehen war, bis die Sonne hinter den Bergen war und Deine Schwester sich noch immer an der Seite ihres Befreiers sah."

„Die weiße Rose hat den großen Häuptling gesehen, und Canondah würde nicht gern jetzt sterben. Sie hat nicht wohl gethan, den jungen Mann den Blicken ihres Vaters zu entziehen; aber sie hat die Thränen der weißen Rose gesehen, und der große Geist hat sein Gesicht vor ihr nicht in Wolken verhüllt. Ja," sprach sie, „es ist der große Geist, der den Arm des Miko zurückgehalten, als sein Fuß seine Tochter hinwegstieß wie einen Hund, und seine Hand das Messer aus der Scheide riß, um es im Busen seiner Tochter und der weißen Rose zu begraben. Canondah hat böse gethan, aber sie will es nicht wieder thun."

„Und unſer armer Bruder?“ fragte Roſa.

„Der Miko iſt ein großer und weiſer Häuptling. Sein Auge wird die Spur des weißen Jünglings ſehen, und tief in ſeine Seele blicken. Wenn er ein Freund des rothen Volkes iſt, ſo wird er ſeinen Skalp nicht nehmen; wenn er die armen Mädchen betrogen, ſo muß Roſa nicht wegen eines Spähers weinen.“

Als ſie dieſe Worte geſprochen, verließ ſie die Hütte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Noth kann einen Menſchen mit ſeltſamen Schlafgeſellen bekannt machen. Ich will mich hier einwickeln, bis die Hefen des Sturmes erſchöpft ſind.

Shakespeare.

Der Gemüthszuſtand, in welchem wir unſern Britten verlaſſen haben, dürfte ganz füglich mit dem des Aſſaſſinen-Neophyten zu vergleichen ſeyn, der, wenn die Sage wahr ſpricht, von dem Alten vom Berge eben ſo plötzlich in ſeine von lieblichen Houris bewohnten Gärten eingeführt, als nach einem kurzen raſchen Genuſſe wieder in die traurige Nacht hinaus-

gestoßen wurde, und dem von den genossenen Seligkeiten nichts anders übrig blieb, als ein wirrer Sinnenrausch, ein Chaos von Bildern und Gestalten, und eine heftige Sehnsucht, das verlorene Paradies wieder aufzufinden.

Von diesen Assassinenseligkeiten nun hatte zwar unser Britte, wie unsere Leser wissen, nichts genossen, auch hatte ihn seine Sehnsucht selbst aus dem Paradiese getrieben; das Chaos aber, der Tumult in seinem Innern und das Verlangen nach Jenseits waren gekommen.

Es schien, als ob der edlere Mensch mit dem gemeinern in ihm in Streit gerathen, als wenn diese zwei Prinzipe ihn wechselseitig fortzögen und wieder zurückriefen. Er war eine Stunde an dem Ufer hinaufgerannt und eben so wieder zurückgekehrt, und in diesem Hin- und Herrennen hatten ihn die ersten Strahlen der Morgensonne überrascht, die, indem sie ihm eine neue Scene aufdeckte, seinen Ideen auch eine veränderte Richtung gab.

So wie Canondah ihm gesagt, so hatte er das jenseitige Ufer des Sabine von Bäumen entblößt gefunden. Nur einige Föhren und Cedern krochen

kümmerlich am hohen Uferrande hin. Doch vor ihm breitete ſich eine Landſchaft aus, die der ſtärkſte Pinſel nur in mattem Umriſſe geben, die gewaltigſte Phantaſie kaum zu faſſen vermögen würde. Es war ein endloſer Raum, in deſſen wellenartige ſanfte Vertiefungen er hinabſehen, und deſſen ſanftem Anſteigen er mit den Augen folgen konnte. Der ſchönſte üppigſte Wieſengrund, auf dem das zartgrüne Gras, von der Morgenluft angeweht, in ſanften endloſen Wellen hinfloß, und auf dem die in weiter Ferne zerſtreuten einzelnen Baumgruppen wie Schiffe auf der unüberſehbaren See zu ſchwanken ſchienen. Nirgends war ein feſter Punkt zu ſehen, und die ganze ungeheure Landſchaft ſchwamm buchſtäblich vor ſeinem Auge, ſich wiegend und wogend, gleich dem vom ſanften Oſtwinde angeſäuſelten Meeresſpiegel. Gegen Norden ſchwoll die Ebene allmählig in das Hochland, deſſen maleriſche vor- und zurückſtehende Baumgruppen ihm einen Blick in das Innerſte des prachtvollen Panoramas gaben, wo die ätheriſchen Tinten mit denen des Horizonts verſchmolzen. Gegen Oſten ſank die ungeheure Wieſe in Niederungen, aus denen Baumgruppen mit Rohr- und Palmettofeldern hinüber-

wallten, und, ſo wie ſie von der Luft bewegt in Wellen ſchlugen, im Sonnenglanze gleich Segeln aufzutauchen ſchienen. Die tiefe Ruhe, die in der grenzenloſen, in dem blauen fernen Horizonte ſich verlierenden Ebene herrſchte, nur durch das Plätſchern der Waſſervögel oder das ferne Geheul der Savannenwölfe unterbrochen, und die nun prachtvoll aus dem Oſten gerade herüberſteigende Sonne gaben der Landſchaft einen unbeſchreiblich großartigen Charakter. Weiter am Fluſſe hinab ſtanden einzelne Baumgruppen, in denen Hirſche weideten, die ihn mit einer Art Verwunderung anſchauten, und zu fragen ſchienen, wie er hierher gekommen, ihn noch eine Weile ſtarr anblickten und dann, ihre Geweihe ſtolz aufwerfend, und gleichſam unwillig, ihr Gebiet betreten zu ſehen, langſam ins Dickicht zurückkehrten.

Erſt allmählig bemerkte er mit Verwunderung, daß die ganze Landſchaft mit winzigen zuckerhutähnlichen Hügelchen von Muſcheln und Foſſilien überſäet, allem Anſchein nach auch bewohnt war. Bräunliche Thiere ſaßen am Fuße derſelben der Sonne zugekehrt, und ihr Frühſtück im zart aufſproſſenden Graſe haltend.

Die Gegend, die wir so eben beschrieben haben, ist, wie bekannt, das westliche Louisiana, das vom Alluvialande des Mississippi, Redriver, Atchafalaya und den unzähligen kleinern aber tiefen Strömen allmählig gegen Westen anschwillt und in den besagten prachtvollen ungeheuern Savannen endet, woselbst, vielleicht die Reisehütte des Jägers ausgenommen, bis auf den heutigen Tag noch keine Spur einer menschlichen Wohnung zu finden ist. Die Bilder, die wir hier einzeln unsern Lesern vor Augen gebracht, um ihnen so den Eindruck des Ganzen zu geben, waren dem Jüngling natürlich auf einmal in den erhellenden Strahlen der Morgensonne vor den Gesichtskreis getreten, und hatten so, während sie seine Anschauung ins Unendliche erweiterten, ihn in eine Stimmung versetzt, die der des Seemannes zu vergleichen seyn dürfte, der Nachts sein Schiff in einem zerbrechlichen Boote verlassen, und des Morgens bloß die ungeheure See vor sich erblickend, unschlüssig schwankt, ob er nicht durch einen raschen Sturz allem kommenden Elende entgehen solle. Es war vielleicht dieses Gefühl seines Nichts und seiner Verlassenheit in der ungeheuern Gotteswelt, die vor ihm lag, und von

deren Endloſigkeit er nie und nirgends einen ſo anſchaulichen Begriff hätte erhalten können, das ihn plötzlich zu einem Schritte drängte, der in der Wegwerfung ſeiner Exiſtenz, die er zu beurkunden ſchien, zugleich den Sieg des edlern Prinzips wahrnehmen ließ. Raſch ſeine Kleider von ſich werfend und ſie in einen Bündel ſammelnd, ſtürzte er ſich in den kalten Strom, über den er nach einer Viertelſtunde glücklich ſetzte. Die dumpfen Abſchiedsworte der edlen Indianerin hatten ihn wirklich zu dem feſten Entſchluſſe bewogen, in ihr Wigwam zurückzukehren und ſich dem Grimme des fürchterlichen Miko bloßzuſtellen. Alles Uebrige war ihm nun Nebenrückſicht geworden und als ſolche in den Hintergrund getreten. Er hatte ſich wieder in ſeine Kleider geworfen, und begann nun nach dem Pfade durch das Dickicht zu ſuchen. War, da er noch im Wigwam als eine Art Gefangener ſich in Ungeduld verzehrte, ſeine Sehnſucht, den Ausweg zu erſpähen, groß geweſen, ſo wurde ſie nun zehnmal größer, wieder dahin zurückzukehren.

Dieß war jedoch eine Aufgabe, die auch den Beherzteſten zurückgeſchreckt haben müßte. Das jenſeitige Ufer des Sabine iſt, gleich dem des Natchez, ein ſanft

anſteigender Kamm, der ſich unmerklich wieder dem Sumpfe zuſenkt. Die ſchwarz ihm entgegenſtarrenden Cypreſſen und Cedern ließen ihn einige hundert Schritte ins Innere und bis zur Kammeshöhe eindringen; aber wo dieſer Gürtel ſich zu ſenken anfängt, da wurde jeder weitere Schritt eine Unmöglichkeit. Die Abdachung war mit einer Baumesart überſäet, von der er nie gehört. Die Stämme, zwar nur manns-dick, ſtanden aber dicht aneinander, und ſtarrten von armslangen braunen Dornen, die, beinahe einen Schuh lang aneinandergeſetzt, dem Auge wie Millionen braun angelaufene Bajonette erſchienen. Dieſes Gewirre von zahlloſen Stacheln ließ buchſtäblich kein Eichhörnchen an einem dieſer Baumſtämme fußen. Er erinnerte ſich des Pfades, den die Indianerin ihn geführt, und beſchloß, dieſen aufzuſuchen. Er ſuchte an jedem Stamme, jedem Geſtrippe; allein er hatte Stunden geſucht und nichts gefunden. Wo er einen Fußtritt zu finden glaubte, war es ſein eigener geweſen. Die Sonne wandte ſich bereits gegen Weſten, und noch immer war er keinen Schritt weiter. Endlich ſchien ihm das Glück zu lächeln, er hatte den Verſteck gefunden, wo das Canoe verborgen war.

Doch hatte er noch lange zu suchen, bis er endlich eine Spur in den Wald hinein fand. Diese Spur war so verworren, sie führte ihn in Zikzaklinien nun aufwärts den Kamm, nun wieder abwärts, daß bereits das Dunkel hereinzubrechen anfing, ohne daß er noch bis zu dem Sumpf gekommen war. Der Hunger mahnte ihn ernstlich an seine Rückkehr. Mit dem festen Entschlusse, am folgenden Tage sein besseres Glück zu versuchen. lud er das Canoe auf seine Schultern, und trug es ins Wasser, auf dem es beinahe ohne Ruderschlag sanft ans jenseitige Ufer hinglitt, wo er die ihm von der Indianerin mitgegebenen Vorräthe zurückgelassen hatte. Rasch diese aufraffend, überschiffte er nochmals den Fluß, und fing, nachdem er sein kurzes Mahl gehalten, an, sich seine Lagerstätte zu bereiten. Die Natur hat dem Menschen in dieser Himmelsgegend einen kunstlosen, doch herrlichen Lagerstoff im Tillandsea oder spanischen Moose gegeben, dessen lange zarte roßhaarartige Fäden das weichste, üppigste Lager darbieten, und das, aus der Ferne betrachtet, die Millionen der Stämme, an denen es herabflackert, wie kolossale Greisesgestalten dem Auge erscheinen läßt, deren ungeheure Bärte

im Winde hin- und herbewegt werden. Mit dieſem zarten Fadenmooſe füllte er nun ſein Canoe, trug es dem Verſtecke zu, das zwiſchen den Aeſten zweier Cedern ſo gewählt war, daß ihm dieſe gleichſam als Walzen dienten, auf die er es nur zu heben brauchte, um vor allen Nachſtellungen und Blicken geſichert zu ſeyn. Sein Gewehr zur Seite, und in ſeine Wolldecke gehüllt, entſchlief er.

Er hatte ſonderbare Traumgeſichte.

Ein widerlich voll gepfropftes Ungeheuer, mit plumpen höhniſch gierigen Zügen, mit ſchwer grobem Geſichte, unter deſſen breiten Fußtritten Fluren verödeten und Häuſer und Städte verwitternd zuſammenſanken; es faßte ihn mit langen knöchernen Händen, deren Krallen die Welt zu umgreifen ſchienen. In der einen dieſer Hände hatte es zwei blutige zitternde Herzen, die es ihm hohnlächelnd entgegenſchüttelte, während die andere das Glück von Tauſenden gierig aufraffte, und fortſchreitend in ſeinen ungeheuern Schlund ſchüttete. So ſchleppte ihn das Ungeheuer durch endloſe Räume, und warf ihn mitten unter ſeine Freunde und Gefährten, die ernſt und in feierlicher Stimmung um ſeinen grauen, aus einem offenen

Papier leſenden Befehlshaber verſammelt waren; da fielen die zwei blutigen Herzen auf das Papier, und der graue Capitän verſtummte, und ſeine Gefährten und Freunde wandten ſich ſchaudernd von dem neuen Lieutenant.

Wieder ſtand er auf einem endloſen Raum, aus dem ihm in blauer Ferne die Wimpel des heiligen Georg entgegenſchimmerten. Dieſen gegenüber, hoch vom Genius der Freiheit emporgetragen, flatterte das ſternbeſäete Banner der Staaten, das mächtig heranflog gegen den Drachenbekämpfer. Da erfaßte es ihn mit unendlichem Sehnen und Grauen, und mit Rieſengewalt warf er ſich mitten unter die Seinen, und er riß das Banner des heiligen Georgs zu ſich, und flog mit ſeinen Gefährten dem Kampfe mit dem Sternengenius entgegen. Als er aber hinüberblickte auf den jauchzenden Feind, da tauchten aus den Wellen zwei Geſtalten auf, die ihm das Blut in den Adern erſtarren machten. Hinter ihnen, die mit durchbohrten Buſen und zerſchmetterten Häuptern auf ihn zuſchwebten, kam der ſtolze Feind angeflogen. Da ermannte er ſich wieder und ſtürzte ſich auf dieſen los, als er ſich von einer eiskalten Hand ergriffen fühlte,

die ihn mit wahnsinnig gellendem Gelächter den zwei Todesgestalten zuwarf.

Der Traum hatte ihn heftig ergriffen. Er sprang auf aus seinem Canoe, rieb sich die Augen und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Es war ein Traum. Draußen war es kalte, finstre Nacht. Neben ihm blitzten zwei gräßlich feurige Augen. Es war eine Nachteule, die ihn verwundert ansah und dann in ein schallendes, lang ertönendes Gelächter ausbrach. Er trieb den Unglücksboten von sich, und entschlief wieder.

Es faßte ihn mit Tigerklauen. Ein wildes Ungethüm schritt über die Leichen Rosas und Canondahs auf ihn zu, das Schlachtmesser in den gewaltigen Klauen und auf sein Herz zielend. Da wandte er sich, da rang und kämpfte er, da faßte er mit Riesenkraft sein Gewehr, um es auf das blutige Ungeheuer abzudrücken. Er lag unter dem Wilden, er kämpfte mit ihm den Kampf der Verzweiflung. Er raffte sich auf.

Was Traum gewesen war, hatte sich in Wirklichkeit verwandelt.

Ein gräßlicher Wilder stand wirklich mit seinem

Fuße auf ſeinem Canoe, und ſchwang die Todesart mit einem grinſenden Lachen über ſeinem Haupte. Ein Hieb und es war um ihn geſchehen. Da erfaßte er convulſiviſch ſein Gewehr, und, es raſch auf des Indianers Bruſt richtend, prallte Dieſer auf die Seite.

Die ungeheure Anſtrengung hatte ihn, der noch im Canoe lag, mit demſelben in dem Augenblicke überrollt, als das Schlachtbeil auf ihn niederfallen ſollte. Dieß hatte ſein Leben gerettet. Die Kniee des Indianers mit der Kraft der Verzweiflung erfaſſend, warf er Dieſen auf die Erde und ſich ſchnell über ihn.

Das Schlachtmeſſer zuckte in der Hand des giftigen Wilden nach ſeinem Herzen, aber mit der letzten Anſtrengung der Verzweiflung die Rechte ſeines Feindes ergreifend, hielt er mit der Linken ſeine Kehle. Noch einen Blick des tödtlichſten Haſſes ſchoß Dieſer, dann verging ihm der Athem, und Ermattung zwang ihn, den Mordſtahl fahren zu laſſen. Der Britte hatte ſich nun, das Knie auf den Indianer geſtemmt, über Dieſen hingebogen; das Meſſer funkelte in ſeiner Rechten über der Bruſt des Wilden, der knirſchend den Tod erwartete. Einen Augenblick ſchien der

Jüngling in Zweifel zu ſchweben; dann ſprang er auf, trat raſch einen Schritt zurück, und ſprach: „Geh', ich will mich nicht mit Deinem Blute beſudeln."

„Mein junger Bruder iſt wirklich ein Freund der rothen Männer," ſprach eine Stimme hinter ſeinem Rücken.

Er wandte ſich und erblickte einen zweiten Indianer, das Skalpiermeſſer in ſeiner Rechten, und bereit, es in ſeinen Rücken zu ſtoßen. Auf die Seite ſpringend, bot er dem zweiten Feinde die Stirne.

„Mein Bruder hat nichts zu fürchten;" ſprach der zweite Indianer, hinter welchen ſich der Erſte, nicht unähnlich dem Hunde zog, der, ſich einer Unthat bewußt, mit eingezogenem Schwanze den Rücken ſeines Herrn ſucht.

„Mi-li-mach," ſprach der Indianer mit einem ſtrafenden Blick auf Dieſen, „hat ſich einen Skalp an einem ſchlafenden Weißen gewinnen wollen; allein er hat es Dieſem zu verdanken, daß der ſeinige noch auf dem Schädel ſitzt. Der Miko hat das nicht gewollt."

„Ihr der Miko?“ rief der Jüngling, „der Miko der Oconees?“

Der alte Mann blickte den Fragenden ruhig und forſchend an, und ſprach mit Würde: „Mein junger Bruder hat es geſagt. Er hat nichts zu fürchten, der Miko hat ihn geſehen, und er ſtreckt ihm ſeine Hand zum Friedens- und Freundſchaftszeichen entgegen.“

„Ihr der Miko der Oconees?“ rief der Jüngling nochmals, die Hand des Indianers raſch ergreifend und ſie freundlich drückend. „Ich bin herzlich froh, Euch zu ſehen, und, die Wahrheit zu geſtehen, ich bin ſo eben auf dem Wege zu Euch.“

„Die Mädchen,“ ſprach der Häuptling, „haben dem Miko geſagt, daß der Sohn des großen Vaters, der die beiden Canadas beſitzt, den Schlingen des Häuptlings der Salzſee entwiſcht iſt und Zuflucht in ſeinem Wigwam geſucht hat. Meine Augen haben geſehen, und meine Seele glaubt was wahr iſt. Aber mein Bruder hat noch wenig von dem Pfade zurückgelegt, der zu den Seinigen führt.“

„Die Urſache davon will ich Euch gerne ſagen,“ ſprach der junge Mann. „Ihr habt ein herrliches Mädchen zur Tochter. Möge der Himmel ſie ſegnen!

Sie und der Engel Rosa haben mich wie Schwestern gepflegt. Gerne würde ich länger geblieben seyn; allein eine höhere Stimme ruft, und der muß ich gehorchen. Als mich aber Eure Tochter jenseits des Flusses verließ, da entschlüpften ihr Worte, die es mir zur Pflicht machten wieder umzukehren."

Der Häuptling hatte aufmerksam zugehört. „Was hat meine Tochter meinem jungen Bruder in die Ohren gelispelt?" fragte er.

„Es waren wenige Worte," erwiederte Dieser, „aber es waren schwere, inhaltsvolle Worte; sie machten mir es klar, daß die armen Mädchen für ihre Engelsgüte sich Eurem Zorne aussetzen würden, daß Ihr in dem Wahne, sie hätten einen Späher, einen Yankee, in Euer Wigwam eingeführt, sie vielleicht tödten würdet."

„Und mein Bruder?" fragte der Miko.

„Hielt es für Schuldigkeit umzukehren, um wo möglich diese Gefahr von ihren edlen Häuptern zu lenken."

Der Indianer war nachdenkend eine lange Weile gestanden. Seine Züge heiterten sich auf. Er streckte nochmals seine flache Hand aus.

Dieſes Freundſchaftszeichen ſchien dem jungen Manne nicht ganz unwillkommen zu ſeyn, der verlegen einer Schaar Wilder zugeſehen hatte, wie ſie maſchinenmaßig hinter ihren Führer traten und ſich in einen Kreis ſchloſſen. Eine Weile muſterte er die grimmig dunkeln Geſtalten, mit ihren blitzend ſchwarzen Augen und ihren ſtark hervortretenden Zügen, aus denen angeborne Wildheit und Grauſamkeit unverkennbar leuchtete.

Des Häuptlings Auge hatte forſchend auf dem jungen Manne geruht und den Eindruck gewahrend, den die plötzlich aus dem Gebüſche hervortretenden Geſtalten auf ihn machten, hatte er geſchwiegen, um ſo, wie es ſchien, dem jungen Manne Zeit zu geben, ſich zu faſſen.

„Und wünſcht mein Bruder in die Dörfer der Weißen zu gehen?“

„Ich wünſche,“ erwiederte Dieſer, „ſo bald als möglich zu den Meinigen zu gelangen. Ich bin brittiſcher Offizier und muß deßhalb ſo ſchnell als möglich auf meinen Poſten.“

Der Indianer ſchüttelte ſein Haupt. „Der Miko,“ ſprach er, „kennt die Söhne des großen Vaters der

Canadas. Er hat mit ihnen die Streitart gegen die Yankees erhoben. Sie sind große Krieger; aber sie sind blinde Nachteulen in unsern Wäldern. Mein Bruder würde nie zu den Seinigen gelangen und verhungern in der weiten Wildniß."

Sein Auge fiel auf die Landschaft, von der wir oben eine Schilderung zu geben versucht haben.

„Sieh!" sprach er, gegen eine Baumgruppe zu deutend, die am äußersten Horizont zu schimmern schien. „Mein Bruder wird auf diese zugehen; aber wenn er dahin gelangt ist, wird sein Kopf mit ihm herumtanzen. Mein Bruder wird sich im Kreise herumdrehen, wie der Hund, der seinen Schweif fangen will. Er wird in hundert Sonnen nicht seinen Weg aus den Wiesen finden."

Das Gleichniß war nicht sehr artig; aber ein bloßer Blick in die weite Ferne überzeugte den jungen Mann, daß der Indianer nicht so ganz unrecht haben dürfte.

„Eine Frage bitte ich mir zu beantworten;" sprach er. „Eure beiden Kinder haben also nichts zu fürchten und der Miko vergibt ihnen großmüthig, daß sie ohne sein Wissen einen Fremdling in seinem Wigwam gepflegt und wieder entlassen haben?"

„Der Miko wird ſeine Tochter mit einem freudigen Auge dafür anſehen;“ ſprach Dieſer.

„Und Roſa?“ fragte der Jüngling.

„Auch Dieſe;“ erwiederte der Miko.

„So bleibt mir nichts übrig, als ſchleunig meinen Weg anzutreten. Wenn ich nur an den Miſſiſippi gelange. Auf dieſem ſind bereits unſre Schiffe.“

„Meines jungen Bruders großer Vater hat den Tomahawk gegen die Yankees erhoben?“ fragte der Miko plötzlich.

„Zu Lande und zur See. Wir hoffen dieſe Yankees tüchtig mitzunehmen;“ ſprach er.

„Und wie viele Männer hat er ausgeſandt?“ fragte der Indianer wieder.

„Von Landtruppen beiläufig zwanzig tauſend, die hier gelandet; im Norden ſind jedoch noch mehr.“

„Und mein Bruder?“ fragte der Miko.

„Ich gehöre zur Flotte.“

Der Indianer wurde nachdenkend.

„Der Weg,“ ſprach er, „den mein Bruder vor ſich hat, iſt ſehr lang, und die Canoes ſeines Volkes ſind ſehr weit entfernt. Sein großer Vater hat viele Krieger, aber die Yankees haben deren noch mehrere.

Höre! Will mein Bruder die Rede eines alten Mannes anhören, der viele Sommer geſehen und deſſen Haare grau vor Sorgen und Alter geworden ſind?"

Der Jüngling verbeugte ſich, ſelbſt etwas tiefer, als er es vielleicht wollte.

„Dann mag mein junger Bruder mit dem Miko in ſein Wigwam zurückkehren. Seine Krieger werden mit ihm rauchen, und ſeine Mädchen werden ihm ins Ohr ſingen. In zwei Sonnen wird der Häuptling der Salzſee kommen. Der Miko will ihm dann ſanft ins Ohr liſpeln, und er wird ihn in ſeinem großen Canoe zu den Seinigen bringen."

„Der Häuptling der Salzſee? Der Seeräuber mich zu den Meinigen bringen?" erwiederte Dieſer kopfſchüttelnd. „Mein lieber Miko, da irrt Ihr Euch ſehr. Das wird er wohl um ſo mehr bleiben laſſen, als ihn dieſes an den Galgen bringen würde."

„Iſt der Häuptling der Salzſee auch mit ſeinem Volke im Kriege begriffen?" fragte der Miko.

„Nicht im Kriege; aber er raubt und plündert, wo er etwas findet. Er iſt ein Seeräuber, der, ſo wie er eingefangen, natürlich auch gehängt wird."

Des Indianers Blick hatte ſich zuſehnds verfinſtert.

Der Britte ſah ihn betroffen an, ungewiß, ob er nicht eine unangenehme verborgene Saite berührt habe.

„Mein Bruder," ſprach Dieſer, „hat Recht. Er muß gehen; wenn er aber bleiben will, ſo iſt das Wigwam des Miko ihm offen; die weiße Roſe wird ſein Wildpret kochen, wenn Canondah die Tochter des großen Cumanchee geworden, und er wird des Miko Sohn ſeyn."

Dießmal brachte der Antrag kein höhniſches Lächeln auf ſeinem Geſichte hervor; im Gegentheile, er faßte gerührt die Hand des alten Miko und ſchüttelte ſie herzlich.

„Wenn dem Miko der Oconees ſeine Männer bei dem großen Geiſte geſchworen, daß ſie für ihn die Streitaxt aufheben wollen, dann müſſen ſie ihr Wort halten, oder ſie ſind Hunde;" ſprach der Britte, die Phraſeologie des Indianers gebrauchend. „Eben ſo muß der Sohn des großen Vaters der Canadas halten, was er geſchworen. Er muß zu ſeinen Brüdern eilen, ſonſt würde er wie ein feiger Hund von ihnen ausgeſtoßen, ſein Name immerdar mit Verachtung ausgeſprochen werden."

Dieſe Worte, mit Nachdruck ausgeſprochen, entſchieden.

Der Häuptling nickte beifällig, dann die Hand des jungen Mannes faſſend, ſprach er: „Halt! mein junger Bruder kam dem Wigwam des Miko nahe, als die Sonne hinter der Erde und der Häuptling im Schlafe lag. Er iſt in ſein Wigwam eingegangen, als er auf den Jagdgründen war. Er hat es verlaſſen ungeſehen von ihm, ehe er noch in das Wigwam zurückkehrte. Seine Fußſtapfen dürfen nicht vom weißen Volke geſehen werden. Will mein junger Bruder bei ihm, den die Oconees der Muscogees den großen Geiſt und die weißen Völker ihren Gott nennen, will er bei Dieſem verſprechen, daß er, wenn er ſeine Feinde ſieht, ihn dieſen nicht verrathen wird?“

„Ich habe dieß bereits Eurer Tochter verſprochen;“ erwiederte der junge Mann.

„Will mein junger Bruder es auch dem Miko verſprechen?“ fragte Dieſer mit Nachdruck.

„Ich verſpreche es feierlich.“

„Will er verſprechen, daß er nie ſeinen Mund öffnen will, um zu ſagen, daß der Miko und der Häuptling der Salzſee Freunde geweſen ſind?“

„Ich verſpreche auch dieſes;“ verſetzte der junge Mann nach einer kurzen Pauſe.

„So mögen denn,“ ſprach der alte Mann, ſeine beiden Hände auf die Schultern des jungen Mannes legend „die Gebeine ſeiner Väter in Ruhe modern. Der Miko wird den Pfad ſeines Bruders von Dornen reinigen, und ſein Laufer wird ihm den Weg der Coshattaes zeigen.“

„Doch mein Bruder wird hungrig ſeyn,“ fuhr er nach einer Weile fort, „und ſein Weg iſt lang.“ Er gab den Seinigen ein Zeichen, und einer der jungen Männer leerte ſeine Jagdtaſche auf dem Ufer. Der Miko mit dem Jünglinge ſetzten ſich neben einander und Erſterer reichte dieſem einige Schnitte kalten Wildpretes, während er ſelbſt ein Weniges verſuchte. Eine Hand voll geröſteten Wälſchkorns folgte, und auf dieſes eine Calabaſſe mit wirklich recht gutem Weine. Das kurze Mahl war bald vorüber; der alte Mann ſtand plötzlich von der Erde auf, nickte freundlich und verlor ſich im Walde. Ihm folgten die übrigen Indianer, mit Ausnahme des Renners, der vor ihm ſtand.

Nochmals warf der junge Mann einen Blick nach den dunkeln Geſtalten, als ſie zwiſchen den Bäumen allmählig verſchwanden, und dann faßte er raſch das Canoe, um es ins Waſſer zu tragen.

Als ſie am jenſeitigen Ufer gelandet waren, trug der Indianer dieſes eine ziemliche Strecke abwärts, wo er es im Gebüſche verbarg; dann kam er trottend auf den jungen Mann zu, und, ohne ſich aufzuhalten, glitt er vor Dieſem mit einer Schnelligkeit und Behendigkeit über die Wieſengründe hin, mit welcher Schritt zu halten Dieſer Mühe hatte.